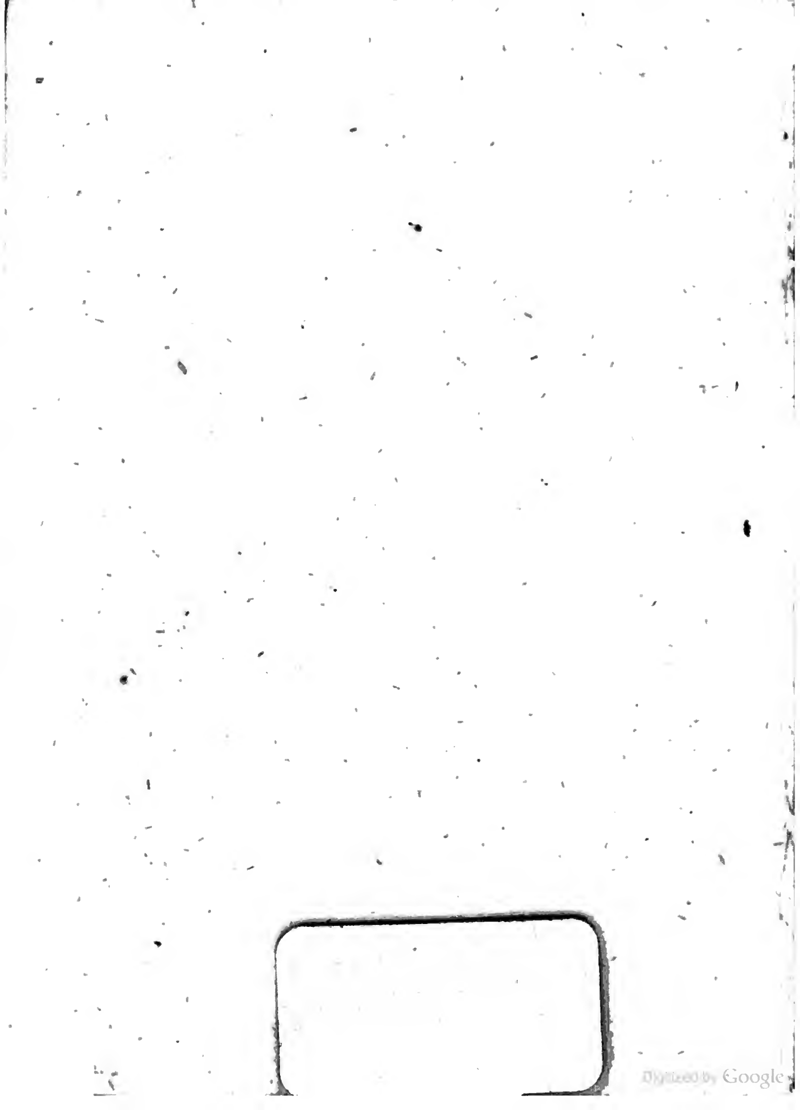


Sämmtliche
Werke
von
Caroline Pichler,
geboren von Greiner.

---

44. Bändchen.



Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Die
Wiedereroberung von Ofen.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Dritter Theil.

Mit königl. Würtembergischem allergnädigstem Privilegio.

Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Die

Wiedereroberung von Ofen.

Dritter Theil.

An dem Johannistage, an welchem den Türken nach langem Kampfe die Wasserstadt entrissen worden war, hatte fast den ganzen Morgen das Geschütz in und um Ofen gespielt, und der frische Ostwind hatte den dumpfen Donner desselben bis nach Gran getragen, wo jetzt, seit die christliche Armee im Lager stand, die nächsten Angehörigen Szapary's und Bathiany's sich aufhielten. Sie hatten sich nicht entschließen können, sich weit vom Kriegsschauplatze zu entfernen, und da Megyer ein unhaltbarer Ort war, der bey einem möglichen Wechsel des Kriegsglückes keine Sicherheit both, so wurde Gran erwählt, das beyde Vortheile, der Nähe und Sicherheit, vereinigte. Beynahe täglich konnten die Frauen hier Kunde von Ofen erhalten, jeden wichtigen Vorfall sogleich erfahren, in ruhigen Zwischenräumen sogar den einen oder andern der Geliebten zu sehen hoffen, und bey Unglücksfällen, die ja doch vom Laufe des Kriegs unzertrennlich sind, denselben ihre Pflege und Wartung angedeihen lassen. So hatten sich mit Zustimmung ihrer

Männer die Gräfinn Bathiany und Frau von Szapary hier eingerichtet, und diese letzte sogar ihre Kinder von Muray Szomboth kommen lassen, von denen sie nicht länger mehr getrennt seyn wollte, nachdem der Wiener-Aufenthalt sie ihr schon eine ziemliche Zeit entzogen hatte.

Es war ihnen bekannt, welcher Kampf an diesem Tage vorging, und obwohl sie wußten, daß dießmahl die Truppen, welche unter des Churfürsten Befehle standen, nicht eigentlich in Anspruch genommen werden, und der Kampf auf der andern Seite der Festung beginnen würde, so daß mit Wahrscheinlichkeit für Bathiany und Szapary nichts zu fürchten war, so hielt doch die Ungewißheit über den Gang der Unternehmung, und d: Möglichkeit einer Gefahr für die geliebten Freunde, die Frauen den ganzen Tag über in der aufgeregtesten Spannung. Besonders fühlte sich Therese, deren Gesundheit solchen Stürmen am wenigsten gewachsen war, durch die innern Erschütterungen des Tages so erschöpft, daß sie, als gegen Abend das Schießen aufhörte, und nun geschehen war, was an diesem furchtbaren Tage geschehen hatte können, sich eine Weile auf ihr Ruhebette niederlegen mußte. Auch Marie war in heftiger Unruhe, und theils um Theresen Stille zu gewähren, theils um die

Tochter zu zerstreuen, schlug die alte Gräfinn ihr vor, sich jetzt an dem schönen milden Abend, der auf einen so angstvollen Tag folgte, auf die Garten-Terrasse vor dem Hause zu setzen, und in der Stille der ermüdeten Natur, und dem freundlichen Schimmer des Abends auch ihre beunruhigten Herzen sich stillen zu lassen.

Wie schön der Abend ist, fing sie an, nachdem sie sich gesetzt, und eine Weile an dem Anblick der lieblichen Gegend erfreut hatte: Kein Lüftchen beweget die Blätter der Bäume um uns; die Sonne, die so furchtbaren Auftritten geleuchtet, sinkt in ungetrübtem Schimmer hinter das Gebirg. Alles ist Ruhe, alles Frieden hier — und die Donau fließt so ruhig, und klar dahin, als sollten ihre Wasser nicht bey der Stadt vorbeyrinnen, wo sie sich mit Christenblut färben müssen!

O Mutter! schrie Marie auf: Wer weiß, welches Blut! Ich sage es Euch, es ist gewiß ein Unglück für uns geschehen, mein Herz klopft so unruhig.

Das thut es immer, und gar zu leicht, erwiederte die Matrone, als daß ich es eben jetzt für eine Vorbedeutung halten könnte. Nein, Marie, dießmahl haben wir und Therese vielen Grund uns zu beruhigen. Die Unsrigen sind nicht dabey. Nach dem, was Szapary gestern schrieb, sollte

der Angriff auf die Wasserstadt durch die kaiserlichen Truppen geschehen, und das Corps des Churfürsten, bey dem er und Dein Bruder steht, würde gar nicht ins Gefecht kommen.

„Das kann man nicht so gewiß im voraus wissen, der Kampf kann sich verschiedentlich wenden, und endlich, habt ihr denn ganz vergessen, daß Wattenwyl dort kämpft, wo der Herzog steht, und daß dieser den heutigen Angriff kommandirt? Könnt Ihr nun sagen, daß Niemand der Unserigen dabey sey?

Marie! entgegnete die Mutter: Ich begreife Dich nicht. Du weißt, wie sich der Rittmeister bey seiner letzten Unterredung mit Dir, die Du ihm gleichfalls abgetrotzt, über Euer Verhältniß ausgesprochen hat. Nach dieser Erklärung ist er nicht mehr zu den Unsrigen zu zählen.

Er hat sich losgerissen, rief Marie heftig, weil er mein Herz nicht kennt; aber dieß Herz wird ihn ewig nicht lassen!

Marie! Was sollen diese leidenschaftlichen Äußerungen! Euer Bündniß ist gelöset, Du hast den Rittmeister einem andern aufgeopfert —

Den ich nicht kannte, der mich verblendete, fiel sie rasch ein: O Mutter! zwingt mich nicht die furchtbaren Geister wieder herauf zu beschwören, die

ich durch Gebeth, Reue und Thränen seit einiger Zeit zur Ruhe gesprochen habe. Jenes Wesen mag denn ein wirklicher Mensch und derjenige seyn, für den ihr Alle es haltet, so war er doch ein Ungläubiger, ein Abtrünniger, ein Kind der Hölle — sie schauderte bey diesen Worten — und ich stand auf dem Punct seine Beute zu werden, und noch erst jetzt in Wien hat er seine Krallen nach mir ausgestreckt, und Therese wurde statt mir sein Opfer.

Du hast auch hierin eine ganz andere Ansicht, als Szapary.

Ich weiß, sie halten diesen Kyriaki für einen Emissär des Hamsabeg, der seine Rache an ihnen kühlen wollte. Aber mich hat ein einziges Wort, das dem Husaren entfiel, und der es von dem Kaffehwirth Kolschützky gehört, einen tiefern Blick in die Sache thun lassen. O ich bitte Euch, sprecht nicht mehr von diesem Gegenstande, wenn ich meine klare Besinnung erhalten soll!

Die Gräfinn schwieg, und Marie fuhr nach einer kleinen Pause fort: Ich sah meine ganze Gefahr und Strafbarkeit schon in der entsetzlichen Nacht zu Megyer ein. Im Kloster erleuchtete mich Gott vollends, und erregte den Wunsch in mir, durch das Klostergelübde mich vor den Nachstellungen des

Erzfeindes zu sichern, und zugleich für meine Sünden zu büssen.

Und dennoch hast Du den Entschluß wieder aufgegeben?

O nein, das nicht! Wie ein letzter Anker in der höchsten Noth, wie ein düsterer Hafen der Ruhe, wenn die Stürme mein ganzes Glück zertrümmert haben, liegt er noch im Hintergrunde meiner Seele. Aber Mutter, ich liebe noch. Ein irdisches Wesen ist mir unaussprechlich theuer, so lange ich noch einen Schatten der Hoffnung auf Oliviers Besitz —

Ich muß über diese Äußerungen billig erstaunen. Dein verlorner Freund ist Dir unaussprechlich theuer, du hoffst auf seinen Besitz? Und ich habe selbst in jener Zeit, wo Du Dich als seine Braut betrachten konntest, nichts anders in deinem Benehmen gegen ihn gesehen, als Achtung und Wohlwollen.

Weil ich eine Thörinn war, ein schwachsinniges Kind, weil ich mich selbst nicht verstand. Jetzt ist alles ganz anders. Ja, Mutter, ich sage es Euch, es ist eine seltsame Veränderung mit mir vorgegangen, und ich kann sie nur als eine Wirkung der göttlichen Gnade ansehen. Von dem Augenblicke an, wo wir Wattenwyl in Preßburg vor der Kirche begegneten, sind mir die Augen geöffnet wor-

den, ich sehe ihn und mich nun in ganz anderm und im wahren Lichte. O Mutter, was ist das für ein Mann! Dieser Edelmnth der Gesinnung, diese Gewalt über sich selbst! Denn — setzte sie hinzu, indem ein wehmüthiges Lächeln um ihre Lippen spielte, — gleichgültig bin ich ihm doch nicht, das habe ich wohl bemerkt. Und auf diese Bemerkung gründet sich auch die einzige Hoffnung, die ich nähre, der einzige Faden, der mich am Leben hält.

Das sind lauter Übertreibungen. Du und das Leben, ihr haltet noch fest zusammen.

Nein, Mutter, es ist keine Übertreibung. Ich erkenne alles klar, was ich will, und mein Entschluß steht fest. Sollte ich mich über Wattenwyls Gesinnungen irren, sollte er wirklich alle seine Liebe für mich verloren haben — Aber nein! nein! das kann nicht seyn!

Ich will es nicht geradezu behaupten, entgegnete die Gräfinn ernst: Aber das weiß ich sicher, wenn noch ein Rest derselben in seiner Brust wohnen sollte, so bekämpft er ihn, und wird nicht zugeben, daß seine Schwäche ihn verrathe, und ihn einen Schritt thun lasse, den seine Vernunft mißbilligen muß.

Ich verstehe Euch, entgegnete Marie sehr gereizt: Ihr meint die Verbindung mit mir. Wohl-

an! Dann ist auch mein Entschluß gefaßt, und das Kloster bleibt der Zufluchtsort, in welchem ich mein Unglück und meine Schmach begraben will.

Du springst immer von einem Äußersten zum andern über. Das Kloster oder die Heirath! Die Heirath oder das Kloster! Marie! Das ist kein Beruf, der Gott gefällig seyn und dich selig machen kann, so wenig als du mit diesen stürmischen Empfindungen einen würdigen Mann glücklich machen kannst. Das wird Wattenwyl, der eben so verständig als zartfühlend ist, auch eingesehen, und hauptsächlich darum einer nähern Verbindung mit Dir entsagt haben.

Diese Worte trafen Mariens Seele wie ein Blitz; sie fühlte deren Wahrheit und ihre Schuld. Starr und bestürzt sah sie ihre Mutter an, und war keines Wortes mächtig. Endlich kehrte sie ihre Augen von der Mutter ab, schlug sie mit dem Gefühle der Beschämung zu Boden, senkte das Haupt, legte beyde Hände kreuzweis über die Brust, und blieb so eine Weile sitzen. Dann richtete sie sich auf, sah der Mutter fest ins Gesicht, und sagte: Mutter! Ich will mich bessern, ich will an mir arbeiten, ich will Wattenwyl's werth werden; jetzt bin ich es noch nicht, das erkenne ich —

Sie wollte weiter reden, da trat Therese mit

freudestrahlenden Augen und einem Gesichte, das schon von weitem Gutes ankündigte, aus dem Hause, und nahte sich ihnen, einen offenen mit Bleyfeder geschriebenen Zettel in der Hand. Sie leben! Sie sind gesund! Es ist Keinem von ihnen etwas geschehen! rief sie ihnen zu. Da lest, Mutter, (so nannte sie die alte Gräfinn) Szapary hat mir geschrieben. Er war doch bey dem Sturm, der Böse, als Volontair, wie viele Offiziere, die sich die Erlaubniß dazu vom Churfürsten ausgebethen. Aber Graf Adams Schaaren waren gar nicht im Feuer. Gleich nach der Affaire, wie er in sein Zelt zurückkam, fertigte er Paul an mich ab.

Marie hatte alles angehört, ohne sich zu regen. Als Therese fertig war, fragte sie schüchtern: Hat er nichts von Wattenwyl geschrieben?

Nichts, erwiederte Therese: Aber ich vermuthe, daß es ihm wohl geht, sonst hätte mein Mann es gemeldet.

Das kann seyn, und kann auch nicht seyn! sagte Marie mit einem tiefen Seufzer, versank in ihre vorige Stellung, und stille Thränen fingen an aus ihren Augen in ihren Schooß zu tröpfeln.

Paul hat mir noch etwas erzählt, begann Therese von Neuem: Szapary hat Briefe aus Wien erhalten. Jener gottlose Grieche, der Helfershelfer

Hamsabegs, hat Mittel gefunden, aus seinem Gefängnisse zu entwischen.

Und ist man ihm nicht auf der Spur? fragte die alte Gräfinn: Hat man ihm nicht nachgesetzt?

Es muß gar ein listiger Mensch seyn, entgegnete Therese: Er war zu keinem Geständnisse zu bringen, und soll auch seine Flucht sehr geschickt angestellt haben. Indessen hat man die Vermuthung, daß er sich nach Ungarn gewendet. Alle Nachweisungen deuten dahin.

Marie schauderte, die Gefahr schien ihr auf's Neue nahe zu treten. Niemand war da, sie zu schützen, und derjenige, dessen rettende Hand sie so gern ergriffen hätte, stieß sie von sich. Sie brach in heftiges Weinen aus, und ohne ein Wort über Theresens Nachricht zu sprechen, stand sie auf und ging in's Haus zurück.

Der Abend, welcher in Gran den drey einsamen Frauen so beruhigende Nachrichten gebracht, hatte auch über das von Feinden umstürmte Ofen seinen Frieden gebreitet, die Gräuelscenen mit seiner Dämmerung bedeckt, den erhitzten Kämpfern Kühlung, den armen Verwundeten Erquickung, den Gefallenen endlich Ruhe unter der Decke der

mütterlichen Erde gebracht. Allmählig vertieften sich seine Schatten, die Nacht schlich leise heran und deckte die weite Gegend mit ihrem braunen Schleyer, und der Vollmond stieg jenseits des Stromes immer heller und strahlender über den weiten Flächen empor, die sich der Feste gegenüber unabsehbar ausbreiteten. Aber mit diesen Schatten und dieser Stille nahm auch die Kühle empfindlich zu, und schon loderten hier und dort im christlichen Lager, wie es sich im Halbkreise rings um die Rückseite der Festung zog, und vorn zu beyden Seiten an den Fluß grenzte, die Wachfeuer empor, um welche Offiziere und Soldaten sich lagerten, um sich gegen die Nachtkälte zu schützen.

Auf der Spitze des Gerhardsberges, wo jetzt ein niedriger aber fester Bau dem erhabensten Streben des Menschengeistes, der Erforschung des Himmels und der Kunde der Gestirne geweiht ist, sah es damahls nicht so friedlich aus. Der Churfürst hatte dort ein Blockhaus errichten lassen, um von dieser unzugänglichsten und schrofesten Seite des Berges recht das Herz der Festung anzugreifen, und von diesem Hause trägt der Berg noch jetzt seinen veränderten Nahmen: Blocksberg, der an den berüchtigten Hexenberg im Harzgebirge er-

innert. In der Nacht, welche auf den Sturm der Wasserstadt folgte, entbrannte auch dort ein helles lustiges Feuer, wozu die nächsten Waldungen das Holz leicht und bequem lieferten, und um dasselbe herum waren mehrere Offiziere von des Churfürsten Corps gelagert.

Sie selbst hatten nicht Theil an dem Sturme genommen, der auf der entgegengesetzten Seite der Festung statt gehabt, und zu welchem andere Regimenter commandirt waren; aber sie hatten von ihrem hohen Standpuncte aus alles wohl sehen können, und es machte jetzt den Inhalt ihrer Gespräche aus, besonders seit Szapary, der als Freywilliger daran Antheil genommen, zu ihnen zurückgekommen war, und als Augenzeuge die Vorfälle genau beschreiben konnte. Noch waren sie in diesen Gegenstand vertieft, als die Erscheinung zweyer andern Offiziere, welche ein Auftrag des Herzogs zum Churfürsten geführt hatte, die Unterhaltung für einen Augenblick unterbrach. Es waren der Oberste Prinz Eugen von Savoyen und der Oberstlieutenant Graf Marsigli, der das Mineur-Corps commandirte, und heut bey dem Angriffe auf die Wasserstadt neue Proben seiner Kenntnisse und seiner Geschicklichkeit in diesem Fache abgelegt hatte. Die beyden Stabsoffiziere ka-

men jetzt aus dem Zelte des Churfürsten, und wollten am Wachfeuer unter den Offizieren ein Bischen ruhen, ehe sie, von den Strapazen des Tages und dem Ersteigen des Berges ermüdet, den Rückweg antraten. Man machte ihnen mit großer Achtung Platz; die einzelnen Ereignisse des Gefechts wurden noch eine Weile besprochen, und Szapary schloß sich mit Vergnügen an die beyden Fremden, in deren Wesen er mehr Anklang für seine Gesinnungen fand, als in dem der übrigen Offiziere, und so entspann sich bald eine abgesonderte Unterhaltung zwischen diesen drey Männern, die nur manchmahl durch den Lärmen und das Geschwätz der Andern gestört wurde, welche, der Langeweile zu wehren, zu allerley Possen und Scherzen ihre Zuflucht nahmen. Einer zog jetzt ein kleines Damenbrett aus dem Sacke, und both seinem Nachbar eine Parthie an, Andere schafften Karten und Spielmarken herbey; dieser brachte den Becher mit den verhängnißvollen Würfeln. Getränk und Speise wurde ans Wachfeuer beordert, und eine Scene wie in einem Marketender-Zelte oder Kaffehhause bildete sich an dem Platze aus. Da stand der Prinz auf: Ist es Euch gefällig, Herr von Szapary? Da ich glaube, Ihr werdet keine Parthie annehmen, so setzen wir uns

dort ein wenig seitwärts. Die Gesellschaft ist so belebt, daß man Mühe hat, sich zu verstehn. Kommt, Graf Marsigli!

Beyde folgten der Einladung des Prinzen, und wählten einen Ort, wo hingelegte Baumstämme und Balken, die bey der Errichtung des Blockhauses übrig geblieben waren, trockne und bequem erhöhte Sitze bothen. Hier nahmen sie Platz, ferne von dem Getöse; und von dem schönen Anblicke ergriffen, welchen die Gegend um sie her im hellen Mondlichte both, saßen sie alle Drey eine Weile schweigend. Ofen hat, von dieser Seite des Gerhards- oder Blocksberges gesehen, eine überaus mahlerische und schöne Lage. Ihnen zur Linken, durch eine nicht bedeutende Schlucht getrennt, erhob sich die Stadt und Festung Ofen mit ihren Kuppeln und Thürmen auf einem ziemlich steilen Felsen, der gegen den Strom zu sich jäh hinabsenkt und mit Mauern und Werken beynahe unersteiglich gemacht war. Wenn sie die Blicke rückwärts wandten, so both sich ihnen ein lieblicher Halbkreis von bewaldeten Bergen dar, der näher oder ferner die Stadt umkränzte, und wo in diesem Augenblicke zahllose Wachfeuer zwischen den Zeltgassen des christlichen Heeres, das in verschiedenen Abtheilungen sich von der Stadt bis an

die Hügel ausbreitete, loderten, und hier und da wunderbare Lichteffecte im Contraste mit der hellen Mondbeleuchtung bildeten, bis, wo endlich die Lager und die Feuer aufhörten, die Schönheit der Vollmondnacht auf den waldichten Bergen ihr Recht behauptete, und die Natur in feyerlicher Stille und friedlicher Einsamkeit das laute Getöse des Lagers und seine blutgierigen Zwecke vergessen zu haben schien. War dieser Anblick erhebend und schön, so war es der vor ihnen über den Strom hinüber fast noch mehr. Breit und glänzend zog die mächtige Fluth der Donau unter ihnen hin, und erweiterte sich, wie sie abwärts strömte, noch mehr, um die waldige Insel Csepel in ihre Arme zu fassen. Ihnen gegenüber, jenseits der Donau, lagen die Häuser von Pesth, jetzt theils von ihren Bewohnern verlassen, theils von den Türken zerstört, und hinter ihnen schweifte der Blick über die unabsehbare Ebene hin, auf welcher kaum hier und dort ein Busch oder Baum zu sehen war. Über das Wasser herüber aber loderte, wie eine Brücke von Glanz, das verlängerte Bild des Mondes, das sich in den Wellen spiegelte. Schweigen und Ruhe lag auf der Gegend, und wurde um so sichtbarer, als noch vor wenigen Stunden der Krieg mit allen seinen Schrecken um diese Mauern ge-

tobt hatte, an welchen sich jetzt der Mondesstrahl brach, und nur der Ruf der Wachen, die sich von Zeit zu Zeit hören ließen, die wohlthätige Stille unterbrach.

Eine Weile betrachtete der Prinz, dessen Gemüth für jeden schönen und erhabnen Eindruck empfänglich war, schweigend das Gemählde, welches sich vor ihm ausbreitete, dann sagte er:

Fürwahr, Herr von Szapary, Euer Vaterland ist schön, und Sünde und Schande wäre es, es in den Händen dieser Türken zu lassen. Sie haben nun lange genug ihr bleyernes Scepter, unter welchem alle Cultur erstirbt, darüber ausgebreitet.

Jetzt, gnädiger Herr! erwiederte Szapary, dürfen wir Ungarn doch wieder hoffen, die schönsten Theile des Reichs von ihnen befreyt zu sehn; viel ist schon geschehen —

Und mehr wird noch gethan werden, fiel der Prinz ein: Ich fühle eine unüberwindliche Lust, mich mit diesen Barbaren zu messen. Ich hasse sie schon darum, weil die ganze griechische Kunst und Literatur durch sie in jenen schönen Ländern zu Grunde gegangen ist.

Dennoch, fiel Marsigli ein, hat eben dieser Druck für das übrige Europa segensreich gewirkt.

Die Griechen, welche vor dem Schwerte der Türken flohen, haben den westlichen Ländern ihre Künste und Wissenschaften gebracht.

So weiß die Vorsicht, sagte Szapary, auch aus den scheinbaren Übeln Nutzen zu ziehn, und in ihren großen, alle Welten umfassenden Planen geht keine Wirkung verloren, verschwindet keine Kraft, wie kein Atom.

Das ist wahr, unterbrach ihn Marsigli, aber wir dürfen dennoch diesen Glauben, so erhebend er in manchen Stimmungen des Gemüthes seyn mag, nicht eigentlich ins Leben einführen, und zur Richtschnur unsrer Handlungen machen —

Und warum nicht? fragte Szapary.

Weil er gar zu nahe an den Fatalismus streift, und uns leicht dahin bringen könnte, die Hände in den Schooß zu legen, und die Sorge für Alles dem lieben Gott zu überlassen.

Das ist bey Männern, die diesen Nahmen mit Recht führen, entgegnete der Prinz, wohl nicht zu besorgen.

Doch, doch! entgegnete Marsigli: Dieses willenlose Unterordnen, dieser Glaube an eine stete Führung unserer Angelegenheiten, muß uns weich und zu passiv machen. Nein, ich lobe mir den Spruch, daß jeder seines Glückes Schmied ist!

Das ist er auch, erwiederte Szapary, wenn er gleich glaubt, daß eine höhere Hand die Faden seines Geschickes in heiligen Finsternissen leitet, und alles, was geschieht, ob gut oder böse gemeint, dazu dienen muß, die Plane einer väterlich waltenden Vorsehung zu verwirklichen. Mich hat dieser Glaube, und nur er ganz allein, im größten Unglück aufrecht erhalten.

Daß dieser Glaube, selbst wenn er in Fatalismus ausartet, sagte der Prinz, nicht an Selbstthätigkeit hindert, das beweisen uns die Eroberungen der Türken.

Dennoch sind sie jetzt sehr entmuthigt, erwiederte Marsigli, und sehen alles Unglück, das sie seit dem Verluste von Wien getroffen, für göttliche Strafe an.

Die Vertheidigung von Ofen widerlegt diese Behauptung. Sie ist so kräftig und so besonnen, daß man keine Spur von Niedergeschlagenheit darin entdecken kann, entgegnete Szapary.

Das macht, weil ein Mann an ihrer Spitze steht, antwortete Marsigli, der als Renegat und kluger Kopf nicht von diesem Schwindel befangen ist. Glaubt mir, gnädiger Herr, ich kenne dieß Volk zu genau. Habe ich doch als freyer Diploma-

te und als unglückseliger Sclave lange genug unter ihnen gelebt.

Ihr waret auch in türkischer Sclaverey? rief Szapary lebhaft aus, indem er Marsigli die Hand reichte: Unglücksbruder! Ich grüße Euch aus vollem Herzen, und freue mich doppelt eurer Erlösung. Marsigli schlug in die dargebothene Rechte ein, und schüttelte sie kräftig. Ihr wißt, was das sagen will, Herr von Szapary, erwiederte er, und habt das noch im frischen Andenken. Bey mir sind es schon über drey Jahre.

Ihr wart ja hier in der Nähe gefangen? sagte der Prinz zu Szapary: Wo war es?

Ihr könnt den Ort von hier sehen, gnädiger Herr, antwortete Szapary, wenn ihr ein Paar Schritte seitwärts machen wollt.

Zeigt ihn uns! rief Eugen lebhaft, faßte Szapary's Hand mit warmer Theilnahme, und stand auf. Alle gingen nun an den Platz. Vor ihnen breitete sich die majestätische Fluth der Donau wie ein Landsee aus, vom Schimmer des Vollmondes erhellt, und rechts hinab erschienen auf einem Vorlande, das in den Fluß hinaus trat, in schwachen Umrissen, kaum unterscheidbar, die Gebäude von Erd.

Dort war es also? sagte Eugen: Ich habe

vom Kaiser selbst gehört, wie viel und wie standhaft Ihr gelitten, und ich habe Euch achten gelernt, ehe es mir so gut ward, Euch zum Waffengefährten zu haben.

Mein König hat gnädigen Antheil an meinem Unglück genommen, und wenn mein Unglück mir seine Huld und die Wohlmeinung solcher Männer, wie ihr, mein Prinz, erworben hat, so muß ich es segnen, erwiederte Szapary sich verneigend: Aber, Graf Marsigli, wie war es mit Euch? Bey welcher Gelegenheit wurdet Ihr gefangen?

Es war im Jahre 1682, erwiederte Marsigli, als ich mit wichtigen Depeschen an den General Budiani geschickt wurde. Ich ritt längst eines Morastes hin, und war von einigen Dragonern begleitet, die mir zur Escorte dienten. Da gewahrten wir von weitem einen Haufen streifender Tartarn. Sie hatten uns nicht sobald erblickt, als sie auf uns zusprengten. Ans Entrinnen war nicht zu denken, so warf ich denn die Depeschen ins Wasser, und setzte mich mit meinen Leuten zur Wehr. Aber was sollten fünf gegen fünfzehn oder sechzehn Feinde ausrichten? Ein Paar von den Dragonern waren bald getödtet, ich selbst schwer verwundet und gefangen, und nun — doch Ihr kennt die Art dieser Menschen, Herr von

Szapary, ich brauche Euch kein näheres Detail von allen den Leiden, Mißhandlungen und Ausbrüchen der Verachtung zu machen, die ein Christenslave sich von diesen Barbaren gefallen lassen muß. Ihr habt das selbst erfahren. Das bey weitem schmerzlichste war mir aber das, daß ich das folgende Jahr von meinem grausamen Herrn mitgeschleppt wurde, als er mit der Armee vor Wien zog *).

Wie? rief der Prinz: Ihr waret im türkischen Lager?

Und als türkischer Knecht! rief Marsigli: O, Eure Hoheit, das war eine Lage, um wahnsinnig zu werden! Da lag Wien, die Hauptstadt meines Kaisers, der Aufenthalt so mancher Freunde und Bekannten. Ich konnte die Thürme zählen, ich konnte in die Fenster mancher Häuser sehn. Ein einziger günstiger Augenblick konnte mich aus meinem Elend befreyen —

Und machtet Ihr keinen Versuch zu entkommen? fragte Szapary.

Mehr als einen. Jeder mißglückte durch die Wachsamkeit der türkischen Vorposten, und zog mir ärgere Mißhandlungen zu. Ja, gnädiger Herr! damahls war ich mehr als Ein Mahl der Verzweiflung nahe. Und dennoch, so elend mein

Loos war — was thut die Liebe zum Leben nicht! Als es den Türken übel vor Wien ging, als die Nachrichten kamen, daß Hussein Pascha und Tököly von dem Herzoge von Lothringen geschlagen seyen, und es hieß, der grausame Mustapha werde nächstens den Befehl geben, alle Christensclaven, die unmittelbar ihm oder eigentlich dem Großherrn gehörten, zu ermorden, damit die Armee erleichtert werde, da erschrack ich doch auf's tödtlichste, und suchte einen gutmüthigen Bosniaken durch das Versprechen eines großen Lösegeldes, das meine Familie für mich zahlen würde, dahin zu bewegen, daß er mich von meinem damahligen Herren, einem Diener des Veziers, kaufte. Mit ihm verließ ich dann voll ungeheuern Schmerzens Wien wieder, als die türkische Armee vor dem Entsatze floh; aber es gingen noch Monathe hin, bis ich nach Bologna schreiben, den Meinigen mein Unglück zu wissen machen, und durch einen ragusanischen Kaufmann endlich meine Ranzion erhalten konnte.

So habt Ihr viel länger gelitten als ich, begann Szapary.

Ich war gegen achtzehn Monathe in ihrer Gefangenschaft, erwiederte Marsigli.

Und dennoch, fiel der Prinz lächelnd ein zu

Szapary gewendet, war er kaum nach Bologna, kaum zu den Seinigen zurückgekehrt, und nur nothdürftig wieder von seinen Wunden hergestellt, als er schon wieder an den Kaiser schrieb, und ihn um seinen vorigen Platz in der Armee und in seiner Compagnie bath, um wieder gegen die Türken zu dienen 2).

Je nu! erwiederte Marsigli lachend: An diese Orientalen ist einmahl mein Schicksal im Guten und Bösen gebunden, und ich fühle mich eben so berufen, sie zu studieren, als zu bekämpfen.

Ihr waret ja bey der Venetianischen Gesandtschaft in Constantinopel, wie ich gehört habe? sagte Szapary.

Freylich, erwiederte dieser: Ich erhielt die Stelle auf mein Bitten vom Senate, und diente ihnen gut als Dollmetsch, denn ich spreche ziemlich geläufig Türkisch und Arabisch. Mich trieb Wißbegierde, und ein gewisser unwiderstehlicher Drang nach dem Morgenlande. Ich wollte ihre Sitten, ihre Cultur, ihre Literatur kennen lernen — ich wollte endlich —

An dieser Literatur wird wohl so viel Erhebliches nicht seyn — nichts, was sich mit den Classikern messen könnte, entgegnete der Prinz.

Das wohl nicht in gewissem Sinne; doch

glaubt mir, Eure Hoheit, es liegen Schätze von Poesie, von Lebensweisheit, von Erhabenheit der Darstellung in ihren Schriften, besonders in der Arabischen und Persischen Sprache, die, ans Tageslicht unserer Literatur zu fördern, und die Abendländische mit den kostbaren Perlen des Morgenlandes zu bereichern, schon der Mühe des Suchens und Übersetzens lohnen würde.

Ihr drückt Euch schon ganz in diesem Geschmacke aus, antwortete Eugen, und habt Ihr schon einige dieser Perlen aus dem trüben Meere des Bombastes und der Hyperbeln, in welchem alles, was ich von dieser Poesie kenne, schwimmt, herausgefischt?

Einiges bereits, Eurer Hoheit aufzuwarten; aber mehreres hoffe ich von der Eroberung dieser Stadt.

Von Ofen? fragte Szapary: Vermuthet Ihr hier solche Schätze? Da denke ich doch, Ihr irrt. Hier hat Unwissenheit und Rohheit recht ihren Sitz aufgeschlagen, und diese Türken denken wohl nicht ans Büchersammeln.

Ihr habt Recht, wenn Ihr von dem gegenwärtigen Geschlechte sprecht, Herr von Szapary, sagte Marsigli: Aber immer muß es nicht also gewesen seyn; denn ich habe in Constantinopel

selbst zuverläßige Nachrichten erhalten, daß hier bey zwey Kirchen, welche die Türken seit ihrer Besitznahme in Moscheen verwandelt haben, und neben deren jeder ein Scheick wohnet, in der Behausung dieser Männer und ihrer Verwahrung sich ein Schatz von orientalischen Manuscripten befinden soll, welchen diese Barbaren hüthen, ohne ihn zu begreifen, oder anzurühren, wie die Drachen das goldne Vließ [3]).

Ja, und dann glauben wir Ungarn, daß sich im Pallaste unserer alten Könige, erwiederte Szapary, noch die Bibliothek des großen Mathias Corvinus befinden sollte, wenn die Türken in ihrer Unwissenheit und ihrem Aberglauben nicht damit verfahren sind, wie mit der zu Alexandrien.

Das steht sehr zu befürchten, Herr von Szapary, indeß weiß ich, daß man in Wien dasselbe glaubt, und unsers Kaisers gelehrter Lambeccius hofft eine reiche Ausbeute, entgegnete der Prinz.

Die will ich ihm gern überlassen, sagte Marsigli: Finde ich es nur mit meinen orientalischen Büchern, so wie man mir es gesagt hat, dann soll mich keine Gefahr und keine Mühe reuen.

Das ist ein löblicher Eifer, erwiederte Eugen: Aber nur so geschieht Großes, und Ihr seyd ein wahrer Zögling Minervens, der ihre Lanze führt,

und mit ihrer Eule wacht und studiert. Indessen ist es doch eine nicht sehr gewöhnliche Richtung des Geistes, die Euch, einen Italienischen Cavalier und kaiserlichen Offizier, zu einem solchen Verehrer der orientalischen Literatur gemacht hat.

Es waren wohl allerley zufällige Umstände hier thätig, Eure Hoheit, entgegnete der Graf: Frühe Gelegenheit solche Schriften zu lesen, ein Lehrer, den ich hatte, und der lange Zeit in seiner Jugend in Handlungsgeschäften sich in der Levante herumgetrieben, Palästina, sogar die Ruinen von Palmyra, und einen Theil von Yemen gesehen hatte, das alles weckte mir den Sinn für Orientalismus; und endlich hatte ich ja an diesen Barbaren einerseits eine That zu rächen, die unsere Familie vor langen Jahren in tiefe Betrübniß versetzt, und andererseits ein mir sehr theures Glied derselben wo möglich unter ihnen zu suchen.

Unter den Türken? Ein Glied eures Hauses? fragte der Prinz erstaunt.

So ist es, gnädiger Herr! antwortete Marsigli lachend, und noch dazu meine Braut. — Ihr scherzt, erwiederte der Prinz.

Ich scherze nicht, sagte der Graf: Was ich Euch jetzt erzähle, ist wahrer Ernst. Mein Vater hatte einen Bruder, den er sehr liebte, und dieser Bru-

der ein Töchterchen, ein sehr schönes Kind. Die Väter wünschten ihre Familien recht eng zu verbinden, und verlobten uns miteinander. Ich war damahls ein kleiner Junge, wohl noch nicht fähig einzusehen, was das heiße, eine Braut zu haben; aber ich liebte meine kleine Cousine Tomasina herzlich, und war es wohl zufrieden, sie Braut nennen, und als mein künftiges Eigenthum betrachten zu können. Wir wohnten aber damahls alle auf einem Schloße, das mein Großvater auf der Küste von Ancona hatte, und wo wir die heißen Monathe zubrachten — die Familie zusammen, wie bey uns der Gebrauch ist. Die Wärterinn der kleinen Tomasina pflegte diese öfters zur Ebbezeit ans Meeresufer zu führen, und die hübschen Muscheln auflesen zu lassen, die die zurückziehende Fluth am Sande liegen läßt. Eines Tages spazierte sie mit dem bildschönen Kinde auch wieder sorglos dahin, obwohl man es ihr im Schloße untersagt hatte, weil ein türkischer Corsar gesehen worden war, der schon einige Tage auf der Höhe kreuzte.

Ein türkischer Corsar? rief Szapary, der die letzten Reden Marsigli's mit lebhafter Spannung angehört hatte.

Ja, ein Türke, fuhr Marsigli fort: An jenem Nachmittag geschah dann das Unglück. Die Tür-

ken, die sich in einem Gebüsche versteckt hatten, sprangen plötzlich hervor, ergriffen das Kind und die Wärterinn, und schleppten sie in ihr Boot, das sogleich dem größern Schiffe zufuhr.

Aber wie wußte man das, wenn die Wärterinn sammt dem Kinde verschwunden war? fragte der Prinz: Wer konnte es erzählen?

Der Zweifel ist ganz richtig, gnädigster Herr, erwiederte Marsigli: Leute, die nicht weit davon auf einer Anhöhe in einem Weinberge arbeiteten, sahen die That, und da sie es nicht wagen konnten, oder nicht wagen wollten, den Türken ihren Raub abzujagen, begnügten sie sich damit, ins Schloß zu eilen, und Lärmen zu machen. Es wurden schnell alle Vorkehrungen getroffen, Fahrzeuge ausgerüstet, nach Venedig berichtet, an die benachbarten Häfen geschrieben. Ich selbst stellte späterhin in Constantinopel, in Genua, überall, wo ich es vermochte, Nachforschungen an. Vergebens. Meine Braut war und blieb verloren.

Und wie lange ist das schon? fragte Szapary eifrig.

Marsigli sah ihn etwas verwundert an, und sagte dann: An dreyßig Jahr vielleicht —

Und wie alt war Eure Cousine? entgegnete der Erste.

Etwa sechs bis sieben Jahre mochte sie haben, war die Antwort.

Es trifft alles zu. Herr Graf! fuhr er fort, indem seine Augen vom freudigen Feuer leuchteten, und eine lebhafte Bewegung sich in seinem Gesichte mahlte, so daß selbst der Prinz ihn aufmerksam betrachtete: Ich glaube Euch einige Nachricht über Eure verlorne Verwandte geben zu können.

Ihr? fragte Marsigli im höchsten Erstaunen.

Ja, ich! erwiederte Szapary: Und glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich ein Werkzeug in der Hand der Vorsicht seyn sollte, um meiner Wohlthäterinn, deren Mitleid ich das Leben und die Rückkehr zu den Meinigen danke, diese Güte mit dem besten Geschenke zu vergelten, das ein Mensch dem andern geben kann; wenn ich ihr einen eben so natürlichen als pflichtmäßigen Weg zeigen könnte, um wieder in den Schooß der heiligen Kirche, der ihre Mutter entrissen wurde, zurückzukehren.

Auch Prinz Eugens Augen verklärten sich bey diesen Worten, die Szapary mit Begeisterung sprach, und er sagte: Das lohne Euch Gott, Herr von Szapary, und segne Eure Bestrebungen! Etwas kühler fiel Marsigli mit zweifelhaftem Lächeln ein: Ja, aber wie denn? Kennt Ihr meine Cousine? Wo ist sie?

Sie lebt nicht mehr, entgegnete Szapary, wenn anders meine Muthmaßungen mich nicht betrügen; aber es lebt ein Kind von ihr, Sobeide, die Tochter des Hamsabeg, bey welchem ich gefangen lag, und die sich meiner so großmüthig angenommen.

So, so! lächelte Marsigli: Und die Tochter ist wohl auch schön, wenn sie der Mutter gleicht, und der junge Gefangene hat ihr auch gefallen?

Keinen Scherz, Herr von Marsigli! entgegnete Szapary sehr ernst: Mir ist diese Sache, und der Dank, den ich Sobeiden schuldig bin, und den ich ihr, wie gern! entrichten möchte, viel zu heilig, um mir einen Scherz zu erlauben.

Schweigend nickte der Prinz Szapary seinen Beyfall zu, und dieser fuhr nun fort, dem Grafen alles auseinander zu setzen, was er von Anastasien über Sobeidens Mutter vernommen hatte.

Es war nicht viel, und nicht viel Bestimmtes. Indessen trafen doch viele Umstände zusammen, die Szapary's Vermuthung, daß jenes an der Anconitanischen Küste geraubte Christenkind Sobeidens Mutter, und des Grafen Cousine sey, bestätigten, und diesem ein Fingerzeig seyn konnten, weitere Nachforschungen über sie anzustellen. Und wo ist diese Tochter des Hamsabeg nun? fragte Marsigli zuletzt.

In Ofen, war Szapary's Antwort, und noch wahrscheinlicher im Harem des Pascha.

Als sein Weib? fuhr Marsigli heftig auf.

Szapary zuckte die Achseln. Es war die Rede von einer Verbindung zwischen ihnen, als ich noch in Erd war. So viel ist gewiß, daß Sobeide sich nicht unter den Frauen des Pascha befand, welche er nebst seinen Schätzen auf jenen Schiffen fortsenden wollte, und die in unsere Hände fielen. Das weiß ich durch meinen Freund Bathiany, der jene Expedition commandirte.

So ist sie wohl noch nicht seine Frau? versetzte der Prinz.

Oder sie ist ihrem Gemahle so theuer geworden, erwiederte Szapary, daß er sich nicht von ihr trennen konnte, wie von den übrigen Sclavinnen, welche er, seinen Schätzen gleich, als fahrende Habe betrachtet.

Ja, ja! fiel der Prinz lächelnd ein: Die Römer hielten ja ihre Sclaven auch für Res, nicht für Personas.

Ich traue diesem Pascha kein so feines Gefühl zu, sagte Marsigli: Ist meine präsumtive Nichte — denn als das könnte ich die Tochter meiner Cousine betrachten, wenn Eure Vermuthungen wahr sind, Herr von Szapary! — nicht unter jenen Wei-

dern gewesen, so ist sie wohl noch unvermählt, und ich kann, wenn wir die Stadt haben, meine Rechte auf sie geltend machen.

Ihr vergeßt, Herr Graf, erwiederte Szapary, daß Abdurrahman ein Christ und ein französischer Offizier war. Der könnte doch leicht noch so viele Begriffe aus seiner vorigen Natur mit in seine Apostasie hinüber genommen haben, um sich von einer liebenswürdigen Lebensgefährtinn nicht so leicht trennen zu können, und Sobeidens Eigenschaften rechtfertigen diese Vorliebe wohl.

Ey, ey! scherzte Marsigli: Eure Wohlthäterinn hat großen Eindruck auf Euch gemacht, wie es scheint.

Ihr danke ich alles, was ich jetzt bin und habe, erwiederte Szapary ernst: Ohne ihr Mitleid, das mir das Leben, und die Kraft es zu ertragen, erhielt, würde selbst meines Freundes Bathiany Heldenmuth vergebens für mich thätig gewesen seyn denn er hätte mich nicht mehr am Leben gefunden. Ich hatte zu viel ausgestanden.

Ja, ja, ich kenne die Behandlungsart dieser Barbaren, sagte Marsigli: Aber beschreibt mir einmahl Sobeidens Gestalt, damit ich sie mit der ihrer wahrscheinlichen Mutter vergleichen könne.

Ihr wißt, entgegnete Szapary, daß die Mohamedanischen Frauen nie unverschleyert gehen.

Ach geht! sagte Marsigli lachend: Macht mich nicht glauben, daß ein Mädchen, die so viel herzlichen Antheil an einem jungen hübschen Sclaven ihres Vaters nimmt, der Eitelkeit widerstanden haben würde, seine Dankbarkeit mit unverschleyertem Gesichte einzukassiren. Habt Ihr sie nicht gesehen, so ist sie auch garstig; und wenn sie wirklich meine Nichte ist, so muß sich viel von dem theuern Herrn Papa in ihre Züge gemischt und sie verdorben haben.

Eine Ordonnanz, die den Prinzen und Marsigli zum Churfürsten berief, der ihnen noch Befehle zu ertheilen hatte, unterbrach hier das Gespräch. Man trennte sich, jene folgten dem Bothen, Szapary aber, der sich jetzt weniger als sonst aufgelegt fühlte, an der lauten Gesellschaft am Wachfeuer Theil zu nehmen, kehrte ins Lager zurück, und beschäftigte sich, während er im schönsten Lichte des Vollmonds den Berg hinabstieg, mit den Gedanken, welche Marsigli's Erzählung in ihm geweckt hatte, mit Nachsinnen über die wunderbaren Fügungen des Himmels, wenn diese verlorne Verwandte desselben wirklich Sobeidens Mutter gewesen, und er, den sie

von Tod und Schmach gerettet, das Werkzeug seyn sollte, diese Entdeckung zu machen. Er verlor sich mit Vergnügen in dieß Labyrinth von Möglichkeiten und wunderbaren Fügungen, und war von diesem Augenblicke an sehr ernstlich darauf bedacht, wie er es anfangen sollte, ohne sich Sobeiden unmittelbar zu nähern, hier einige Gewißheit zu erhalten.

Sobeide, für deren besseres Glück der Freund jetzt angelegentlich besorgt war, ahnete nichts von diesem Antheile, der an ihrem Schicksal genommen wurde, und noch weniger von den unbekannten Verhältnissen, welche sich um sie zu schlingen bereit waren. Eingeschlossen in einer belagerten Stadt, von Scenen des Schreckens, des Jammers, des Todes umringt, sehr oft bey den heftigen Angriffen der Belagerer durch die Bomben und Granaten, die brennend und zerschmetternd auf die Dächer der Häuser flogen, aus ihren Gemächern in die unterirdischen Gewölbe getrieben, verlebte sie eine angstvolle traurige Zeit. Ihres Vaters Gemüthsart, der, stets von einem Äußersten zum andern übergehend, jetzt voll Haß und Übermuth gegen die Christen alle unglücklichen Gefangenen, die in seine Hände fielen, grausam martern und tödten ließ, und dann wieder, wenn das Kreuz-

heer einen bedeutenden Vortheil errang, sich der gänzlichsten Muthlosigkeit und Verzweiflung ergab, trug nicht bey, ihre Lage zu erheitern; vielmehr mußte sie es seyn, die bald den Verzweifelnden aufrichtete, bald dem Wüthenden mit sanfter Bitte oder geschicktem Vorwande Einhalt that. Aber tiefer noch, als diese beyden Sorgen, lag eine dritte in ihrem Herzen, die sie Niemand vertraute. Wenn das Geschütz von den Wällen donnerte, wenn das Wuthgeschrey der Kämpfenden in ihr Ohr drang, und von den Erschütterungen geborstner Minen der Boden ihres Zimmers erbebte, der laute Knall sie fast betäubte, und Rauchwolken die Luft um sie verfinsterten, dann zitterte sie für ein theures Leben. Sie kannte den Ort, wo die Ungarn stürmten, und Szapary mit ihnen kämpfte. Sie konnte die Gefahr der Angriffe an diesem steilen Abhange ermessen, sie wußte, welche kräftigen und grausamen Mittel angewendet wurden, um diese Angriffe zurückzutreiben; ja das härteste, das schmerzlichste für sie konnte bereits geschehen seyn, ohne daß sie Kunde davon hatte, und nur Ergebung in Gottes Willen, und jene Grundsätze, die sie oft von ihrem Freunde bekennen und ausüben gesehen hatte, gaben ihr die Kraft, ihren Kummer standhaft zu tragen.

Von ihrer bevorstehenden Vermählung mit dem Verlobten, dem sie jetzt so nahe war, war in den ersten Tagen ihres Aufenthalts in Ofen, wo die Neuheit und der Drang der Umstände ihren Vater anderwärts beschäftigten, nicht die Rede gewesen. Allmählig, wie Hamsabeg sich an seine neue Lage etwas gewohnt hatte, suchte er diesen Lieblingsplan wieder hervor, und betrieb ihn mit großem Eifer. Auch Abdurrahman fand sich dazu geneigt, und wollte nur den Zeitpunct einiger Ruhe abwarten, um, den Christen zum Hohne, und als ein Zeichen völliger Nichtachtung der Gefahr, die Vermählung mit Glanz feyern zu können, indeß Sobeide mit Angst und Beben diesem Tage entgegen sah, und nur darauf sann, ihn so lange als möglich unter schicklichem Vorwande zu verzögern. Die Vorsicht, welche ihren Freund durch so dunkle Pfade zu so unerwartet freudigem Ausgange geführt, würde auch ihr beystehn, wie sie hoffte, und sie wollte ihren Muth nicht verlieren, so lange noch Rettung möglich war.

Viele Tage waren seit dem ersten Sturm, der dem Kreuzheere den Besitz der Wasserstadt versichert hatte, vergangen, ohne daß ein zweyter gewagt worden wäre. Doch spielte das Geschütz der Belagerer unaufhörlich. Don Antonio Gonzales,

und der geschickte Franziskaner Mönch, den die Ungarn deßwegen den feurigen Gabriel (Tüzes Gabor) nannten, wußten ihre Feuerschlünde mit gutem Erfolge zu gebrauchen. Sie zündeten an vielen Orten der Stadt, thaten den Mauern bedeutenden Schaden, und hielten die Besatzung und die Einwohner in steter Thätigkeit, um durch Feuerlöschen und Ergänzen der beschädigten Wälle größerem Unheil vorzubeugen 4).

Man hatte im christlichen Heere durch Überläufer gute Kundschaft von der innern Einrichtung der Festung, und den Orten, wo die Türken ihren Vorrath verwahret hielten; dem zu Folge wurde das Geschütz gerichtet, und so fiel eines Morgens eine Bombe in das große Magazin, in welchem, nebst einer bedeutenden Menge Pulvers, auch Kugeln und andere Munition lag. Mit einem furchtbaren Knall entzündete sich jenes, und sprengte das Gebäude, in welchem es sich befand, hoch in die Luft. Der Knall, die Erschütterung betäubte die Stadt und die Umgegend. Schwarze Rauchwolken verfinsterten den Tag und vermehrten die Schrecken des Ereignisses, indem sie es unmöglich machten, seinen Ursprung und Umfang zu erkennen. Ein Hagelregen von Steinen und Kugeln fiel aus der dicken Finsterniß, die nur hier und dort

auflodernde Flammen durchzuckten, auf die Stadt, auf die Wälle, ja bis ins christliche Lager und zur Donau hinab. Manche trug die Gewalt der Explosion bis jenseits des Wassers und auf die benachbarten Hügel, wo man sie in der Folge mit Erstaunen fand. Geheul und Jammergeschrey erscholl aus der Stadt; die Erde bebte in einem Umkreise von einer Stunde, die Fluthen der Donau empörten sich und deckten weithin die Ufer, und Bestürzung, Grauen und Ungewißheit hielten im christlichen Lager noch lange der Freude über dieß Ereigniß, das dem Feinde großen Schaden zugefügt haben mußte, das Gleichgewicht 5).

Abdurrahman hatte, sobald die Betäubung der ersten Augenblicke vorüber war, sich so fort an den Ort der Verwüstung begeben wollen. Das Wehgeheul der Seinigen scholl ihm entgegen, verstümmelte Leichname, Blut, Schutt und Trümmer bezeichneten schon von fern den Platz des Unglücks. Als er näher kam, warfen sich ihm seine Leute flehend zu Füssen, und beschworen ihn von diesem Vorhaben abzustehen, weil man nicht wissen könne, was sich unter jenem Gräuel der Zerstörung verberge. Ihre Bitten hielten ihn nicht ab, aber rauchende Trümmer, Pulverdampf mit Sand und Steinen untermischt, machten jedes

Nahen gefährlich, und jede Untersuchung unmöglich. Knirschend vor Zorn, mußte er sich dieser Verzögerung unterwerfen, bis endlich ein günstiger Windstoß die Rauchwolke hinwegtrieb, und nun erst konnte die ganze Größe der Verwüstung erkannt werden. Eine lange Strecke der äußeren Festungsmauer war eingestürzt, die Stadt weithin schutzlos und offen. Alle Munition, die dieß Hauptmagazin enthalten hatte, war vernichtet, die meisten benachbarten Gebäude zerstört oder unbewohnbar, und was an Menschen zu Grunde gegangen war, wurde nach und nach erst kund, wie der Schutt allmählig weggeräumt werden konnte. Über tausend Personen hatten das Leben verloren, und Abdurrahman erkannte wohl aus dem Jammer und der Verzweiflung seiner Leute, daß dieser Schlag nicht bloß seinen Pulvervorrath und die Stadtmauer zerstört, sondern auch den Muth seiner Soldaten gebrochen hatte. Diesen wieder herzustellen, schien ihm das Wichtigste und Nothwendigste, und er dachte alles Ernstes daran, fest entschlossen, jedes Mittel zu ergreifen, welches zu diesem Zwecke führen konnte.

Auch den Belagerern wurde es, nachdem der Rauch sich verzogen hatte, möglich zu erkennen, was durch ihr Geschütz bewirkt worden war. Zwar

sahen sie jetzt die weite Bresche, welche dadurch entstanden, aber da sie sich gerade an der unzugänglichsten Seite des Berges befand, konnte nicht daran gedacht werden, sie durch Sturmlaufen zu benützen. Indeß war zu vermuthen, daß der Verlust an Menschen und Munition, die Zerstörung der Mauer, endlich selbst der Schrecken die Türken zu mildern Gesinnungen stimmen, und bereit machen möchten, annehmlichern Bedingungen Gehör zu geben. Der Herzog schickte also einen seiner Offiziere, Grafen Königsegg, gleich nach dem furchtbaren Ereigniß mit einem Tambour und Dollmetsch nach der Festung, um mit dem Pascha zu unterhandeln. Die Trommel gab das gewöhnliche Zeichen, das Thor öffnete sich, einige Türken erschienen, nahmen dem Offizier die Depesche ab und überbrachten sie dem Pascha.

Dieser war schnell bedacht, sich dieser erwünschten Gelegenheit zu bedienen, um den Muth seiner Besatzung zu erheben. Er erlaubte dem feindlichen Offiziere gar nicht, die Festung zu betreten, er ließ seine Offiziere zusammen berufen, entwickelte ihnen die Vertheidigungsmittel, die Hülfsquellen, die ihnen trotz des heutigen Unfalls noch durch seine kräftigen frühern Maßregeln zu Gebothe stünden, machte sie darauf aufmerksam, daß der Mauer-

bruch ihnen keine Gefahr bringen werde, weil ihn die Christen nicht zum Sturmlaufen benützen könnten, und wußte sie mit wenigen feurigen Worten dorthin zu bringen, wohin er sie haben wollte — des Herzogs Vorschläge zu verwerfen. Er selbst beantwortete das Schreiben desselben Französisch, und sagte ihm mit stolzen Worten: daß der Herzog ihn und seine Krieger genugsam als tapfere und entschloßne Männer kennen müsse, um zu wissen, daß ein gesprungenes Pulvermagazin sie nicht erschrecken könne. Er möchte also keinen zweyten Versuch dieser Art wagen, von Übergabe sey gar nicht zu sprechen, und jeder seiner Streiter entschlossen, sein Leben für die Erhaltung der Stadt zu opfern. Dieß Schreiben, in Scharlachtuch gewickelt, wurde dem Grafen Königsegg vor dem Stadtthore übergeben, und der Krieg begann nun wieder mit verdoppelter Heftigkeit auf beyden Seiten 6).

Aber Abdurrahman trieb seine Verachtung der Gefahr noch weiter, und sobald der Parlamentär abgefertigt war, begab er sich zu Hamsabeg, und trug diesem, den der Schrecken des heutigen Morgens ganz betäubt hatte, seinen Entschluß vor, da aus dem heutigen Betragen der Christen auf ihre Muthlosigkeit, vielleicht auf wichtige Unfälle, die

sich unter ihnen ereignet hätten, zu schließen sey, jetzt die Vermählung mit seiner Tochter, die er längst sehnlich gewünscht, zu vollziehen.

Starr vor Verwunderung vernahm Hamsabeg diesen Antrag, in diesem Augenblicke; doch bald riß ihn sein geschmeichelter Stolz und seine Freude, sein Kind vermählt zu wissen, über jede Bedenklichkeit seiner Angst hinweg. Er ging schnell zur ausgelassensten Fröhlichkeit über, umarmte den Pascha, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, und die Christen mit Schmähungen, und eilte, sobald sich dieser entfernt hatte, zu Sobeiden, um ihr das zu verkündigen, was er für ihr Glück hielt. Hier wurde seine Freude mächtig gedämpft. Er fand sie von dem Schrecken dieses Morgens, von einigen erschütternden Scenen, deren Zeuginn sie gewesen, von der Pflege, die sie an mehreren beschädigten Weibern des Hauses selbst geübt hatte, so entkräftet auf ihren Polstern liegen, daß er kaum daran denken konnte, ihr den Wunsch ihres Bräutigams vorzutragen, und als er es, von seiner Ungeduld getrieben, dennoch that, brachte sie diese Zumuthung einer Ohnmacht nahe. Der Vater erschrack, ein Arzt wurde gerufen, Anastasia erwies sich sehr geschäftig, ihn mit der Lage der Kranken bekannt zu machen, und er erklärte dem

bestürzten Vater, daß Ruhe vor allen Dingen zur Wiederherstellung der Kräfte nöthig sey, und an die Gemüthsbewegungen und Geschäfte, welche eine so wichtige Feyerlichkeit mit sich bringe, sobald nicht zu denken sey. Indessen verbreitete sich das Gerücht, daß der Pascha seine Vermählung feyern werde, in der Stadt, und erreichte seinen Zweck, die Gemüther zu beruhigen, da sie die Unbesorgtheit ihres Feldherrn daraus zu erkennen glaubten.

Die stolze Antwort des Pascha entflammte die Kriegslust der Belagerer um so höher. Täglich geschahen einzelne Angriffe. Das Geschütz tobte gegen die Mauern; Minen und Gegenminen flogen auf, zerstörten die wechselseitigen Arbeiten, und begruben Unzählige unter ihrem Schutte. Abdurrahman blieb, trotz seiner gerühmten Ruhe, keine Zeit, an den Vermählungstag zu denken. Die Gefahr drang immer näher, und er konnte sich's nicht verhehlen, daß seine Lage sich mit jedem Tage verschlimmerte. Doch schwebte ihm noch stets eine glänzende Hoffnung vor; er wußte, daß der Großvezier mit einem Heere von sechzig tausend Mann im Anzuge sey, und er rechnete mit Zuversicht auf

Entsatz, oder wenigstens auf bedeutende Verstärkung. Truppen in die Stadt zu ziehn, und die sehr geschmolzene Besatzung zu ergänzen, schien ihm das Wichtigste; er wußte auch zu diesem Zwecke unterhalb Pesth, einige Bothen übers Wasser zu bringen, die dem Großvezier entgegeneilen, und ihm von der bedrängten Lage der Stadt Kunde geben sollten.

Aber der Herzog von Lothringen, der ebenfalls von dieser Annäherung der türkischen Armee unterrichtet war, wollte noch vor ihrer Ankunft sein Ziel erreichen, oder ihm doch beträchtlich näher rücken. Sein Geschütz hatte die Mauern überall erschüttert, starke Breschen waren gemacht, die aller Eifer der Bewohner nicht schnell genug ergänzen konnte, da eben die feindlichen Kugeln, welche die Wälle zerschmetterten, auch den Arbeitern Tod und Verderben brachten. Es ward daher Kriegsrath gehalten und ein allgemeiner Sturm beschlossen, der denn auch mit außerordentlichem Muthe begonnen, und mit eben so vieler Standhaftigkeit von der Besatzung ausgehalten wurde. Der Churfürst und die Ungarn stürmten auf der einen, die Brandenburger und der Herzog auf der andern Seite. Schon hatten die Kaiserlichen einerseits die Mauern erstiegen, schon wollten sie ihre Fahnen

aufpflanzen, als die Erde sich mit furchtbarem Donner unter ihren Füßen bewegte, eine der größten Minen, welche Abdurrahman dort, wo er die größte Gefahr vermuthete, hatte anlegen lassen, aufflog, und einen Theil der Stürmenden in die Luft schleuderte, indeß zugleich eine Menge Janitscharen aus der Bresche hervorbrach, um die Übrigen zurückzudrängen. Bald wären die Früchte der ungeheuren Anstrengung verloren gewesen; da warf der Herzog mit gezogenem Degen, Pater Avianus mit dem Cruzifixe sich den Weichenden entgegen, Ehre und Glauben in ihnen zum muthigen Widerstand entflammend. Zugleich ließ der Herzog die Freywilligen aufrufen, sie eilten freudig herbey, der Kampf erneuerte sich mit doppelter Wuth. Endlich bemächtigten sich die Christen der innern Mauer, faßten Stand darauf, und behaupteten sich in ihrer schweren Eroberung. Eben so hartnäckig, eben so mörderisch war der Kampf auf der Seite, wo der Churfürst und mit ihm die Ungarn stritten. Auch hier ermattete die Kraft an dem ungeheuren Widerstande; da drängten der Prinz von Savoyen, und Ludwig von Baaden sich in die vordersten Reihen der Deutschen. Ihr heldenmäßiges Beyspiel ermuthigte die schon wankenden Schaaren, und sie folgten nach 7). Die

Ungarn stürmten an der steilsten Seite des Berges. Dort, wo jetzt blühende Anlagen, und Gewächse fremder Zonen mit ihren prächtigen Blumen über Trümmern ehemahliger Werke grünen, wo eine freundliche Naturscene sich über Schutt und Gräbern ausbreitet, floß vor hundert vierzig Jahren das Blut manches tapfern Sohnes dieser Erde, und eine große Anzahl derselben fand hier ihr Grab. Szapary war mit in ihren vordersten Reihen, ihn begeisterte nicht bloß der allgemeine Eifer aller Christen und seiner Nation insbesondere, ihn trieb der persönliche Haß gegen diese Barbaren, und immer hoffte er seinem Peiniger Hamsabeg hier unter den Kämpfenden zu begegnen. Jetzt hatten auch diese Schaaren sich der innersten Mauer genähert; Szapary's und seiner Gefährten Zuruf und Beyspiel begeisterte die Nachfolgenden. Die Türken kämpften wüthend um diese letzte Schutzwehr ihrer Stadt; aber Szapary schwang sich der Erste mit der Fahne in der Hand hinauf, und pflanzte sie auf den eroberten Wall. Nun wehte das christliche Panier, wo das Kreuz auf festen Bergen steht, zum erstenmahl wieder auf den lang entweihten Mauern, und ein lautes Freudengeschrey der christlichen Streiter begrüßte das Zeichen ihres Heils an diesem ehrenvollen Orte 8). In dem glei-

chen Zeitpuncte hatten auch die Bayern ihrerseits dieselbe Mauer erreicht, und auch sie behaupteten sie, und so war die ganze äußere Stadt in der Gewalt der Christen, und Abdurrahman auf die eigentliche innere Festung eingeschränkt.

Der Gewinn war groß, aber auch die Anstrengung und der Verlust ungeheuer. So viele der Freywilligen, die der schöne Eifer für den Glauben hierhergeführt, hatten den Martertod, dem ihr frommer Wunsch sie weihte, in diesem Sturme gefunden. Hier wurde der Herzog von Becha, der in Spanien Ehrenstellen und Reichthümer verlassen hatte, als er einer der Ersten die Mauer vorm Wienerthore erstieg, tödtlich verwundet, und verschied, von den Seinigen in des Herzogs von Lothringen Zelt zurückgebracht, mit der Versicherung, daß er freudig für seinen Glauben sterbe. Hier fanden, wie er, die Fürsten von Piccolomini und Baldenz, die Grafen Doria und Herbenstein, viele französische und englische Ritter den Tod, und noch mehrere waren verwundet. Hier endlich liegen unter dem Schutte der eingestürzten Mauern und Minen die Meisten jener sechzig Catalonier, deren bereits in diesen Blättern erwähnt worden, und welche der Kaiser dem Starhemberg'schen Regimente einverleibt hatte. Nebst die-



sen allen belief sich der Verlust des christlichen Heeres auf mehr als dreytausend Mann 9).

Ermüdet von dem heißen Tage und dem noch heißern Kampfe, waren die Übrigen in ihre Lager zurückgekehrt; die Dämmerung breitete ihre wohlthätigen Schatten über die Gräuelscenen der vorigen Stunden, die Krieger athmeten freyer, und mit festerer Zuversicht sah Jedermann im ganzen Heere der Erreichung des glänzenden Zieles entgegen. So stand es innerhalb den Mauern der Festung nicht. Mit finsterm Unmuth wußte Abdurrahman die Christen im Besitze des größten Theils der ihm anvertrauten Stadt. Von dem Großvezier kam keine Nachricht. Die Besatzung hatte durch den mörderischen Kampf ungemein gelitten, und wenn er schon berechnen konnte, daß auch der Verlust seiner Feinde groß gewesen seyn müsse, so war doch seine Lage in jedem Falle die mißlichere. Eine düstere Vorahnung künftigen Unheils berührte ihn, und verdrängte, wenigstens zeitweise, den trotzigen Stolz, mit dem er dem sichern Gelingen seines Unternehmens entgegen gesehn hatte. Als daher am Morgen ein Trompeter vor dem Thore der Festung erschien, und sie zur Übergabe aufforderte, wies der Pascha die Unterhandlung nicht mehr übermüthig ab. Er forderte Waffenstillstand,

um die Todten zu begraben, und da dieser verweigert wurde, both er zwey Aga's als Geiseln, und dafür sollte ein Offizier des christlichen Heeres gesandt werden, mit dem der Pascha sich über die Bedingungen einer möglichen Übergabe unterreden könne.

Diese Nachricht verbreitete sich bald im christlichen Lager, und man schöpfte beruhigende Hoffnungen; denn sie schienen deutlich zu zeigen, daß die Feinde die Gefahr ihrer Lage einzusehn begannen, und daß nun vielleicht auf anständige Bedingungen von ihrer Seite zu hoffen wäre. Der Herzog war es auch wohl zufrieden, er, der, so entschlossen er zum Äußersten war, doch sehr wünschte, des Christenblutes und überhaupt des Menschenblutes zu schonen, und er wählte einen Offizier, Baron Creitz, zu diesem Geschäfte, von dessen Mässigung und Klugheit er sich guten Erfolg versprach.

Noch denselben Nachmittag sollte seine Absendung statt haben, und es wurden indeß seine Verhaltungsbefehle und Depeschen aufgesetzt.

Graf Marsigli erfuhr es; er hatte auch durch einen Überläufer vernommen, daß der Pascha im Begriff stehe, seine Vermählung mit der Tochter des Hamsabeg zu vollziehen. Also war Soveide

noch nicht vermählt, und wenn Szapary's Vermuthungen nicht trogen, so war es vielleicht nur jetzt noch möglich, sie von ihrer wahren Herkunft zu unterrichten, und von einem Schritte abzuhalten, der sie unwiederbringlich in die Hände dieser Ungläubigen lieferte! Er eilte hinüber ins ungrische Lager, suchte Szapary auf, und eröffnete ihm die Ursache seines Besuchs.

Gott sey Dank! sagte Szapary, daß sie noch nicht vermählt ist! Sie mag nun die Ehre haben, Eurer Familie anzugehören oder nicht, so liegt doch darin, daß sie sich bis jetzt diesem ihr verhaßten Ehebande zu entziehen wußte, eine beruhigende Hoffnung, daß sie ihm auch länger, vielleicht für immer wird zu entgehen wissen.

Das reicht aber für meine Zwecke nicht hin, erwiederte Marsigli: Laßt uns vor allen Dingen auf Mittel denken, sie von unsern Vermuthungen, und von der wahrscheinlichen Nähe ihres Verwandten zu unterrichten.

„Das wird schwer halten.“

Ihr könntet ihr ja schreiben. Ihr versteht Türkisch, ich weiß es —

„Verzeiht, das geht nicht an. Ich kann und will auf keine Weise hier unmittelbar einwirken.“

Sonderbar! Welche Bedenklichkeiten können

Euch abhalten, wenn es darauf ankommt, ein Christenkind seinem wahren Glauben, eine verlorne Verwandte ihrer Familie wieder zu geben?

Keine in der Welt, erwiederte Szapary lebhaft, sobald ich weiß, daß die Person, von welcher die Rede ist, wirklich eure Verwandte, und geneigt ist, den Glauben ihrer Voráltern wieder anzunehmen. Dann, Herr Graf, wäre mir kein Opfer, selbst das meines Lebens, nicht zu theuer! Aber wir vermuthen bloß, und auf's Ungewisse hin verbiethet mir meine Überzeugung unmittelbar einzuschreiten. Indessen will ich Euch einen Rath geben, der Euch doch vielleicht eurem Ziele näher bringt.

Laßt hören!

Die Tochter des Hamsabeg ist von einer christlichen Sclavinn erzogen worden, die ihr schon frühe einige Kenntniß ihres angestammten Glaubens beygebracht, und sie geneigt gemacht hat, von den Christen besser zu denken, als ihre Landsleute im Allgemeinen.

Das hat sich an Eurem Beyspiele bewährt! fiel ihm Marsigli lächelnd in die Rede.

Könntet Ihr nun, fuhr Szapary fort, eine Bothschaft an diese Frau Anastasia gelangen lassen, die, wie viele ältere Frauen der türkischen

Harems, einer größeren Freyheit genießt, und zu Gängen außer dem Hause, zu Einkäufen u. s. w. gebraucht wird, so wäre es vielleicht möglich, unsere Vermuthungen zu berichtigen.

Diese Anastasia weiß also um Sobeidens Herkunft?

Von ihr allein rührt alles her, was ich davon kenne, und ich zweifle nicht, daß sie jede Nachfrage nach einem ihr so wichtigen Geheimniß mit Freude aufnehmen wird.

Das läßt sich hören. Aber welchen Einfluß wird diese Alte auf Sobeiden haben? Glaubt Ihr, daß sie sie vermögen würde, sich zu irgend etwas zu entschließen?

Vielleicht doch, erwiederte Szapary: Sobeidens Gemüth ist edel und stark. Ist sie einmahl von unseren Vermuthungen, daß ein ihriger Verwandter, ein Christ, hier in ihrer Nähe lebt, daß sie einem christlichen Hause jetzt noch angehört, unterrichtet, so wird dieß gewiß mächtig an ihr Herz sprechen. Und dann hoffe ich Alles von Gottes unmittelbarer Einwirkung. Es kann ja in einer günstigen Stunde die Wahrheit siegreich vor ihr erscheinen, und die Nacht des Irrthums von diesem reinen Geiste sinken lassen.

Um Marsigli's Lippen spielte ein spöttisches Lä-

cheln, das halb Szapary's Lobe der jungen Türkinn, halb seinem zuversichtlichen Glauben galt, und nach einem kleinen Nachdenken sagte er: Hierauf möchte ich eben nicht allzuviel bauen, Herr von Szapary! Indessen, möglich ist alles, und hat uns erst ein wunderlicher Zufall zur Entdeckung meiner Nichte gebracht, so wird uns derselbe Zufall, und ein kluges Benehmen auch weiter helfen. Und somit nehmt meinen Dank für Eure Nachweisungen, und lebt wohl!

Die Depeschen waren ausgefertigt. Baron Creitz hatte seine Vorschriften erhalten, und machte sich auf den Weg, von einem Dollmetsch und einem kleinen Gefolge begleitet, unter welches Marsigli seinen Jäger zu bringen gewußt hatte, einen treuen und gewandten alten Mann, der ihm und seiner Familie seit langer Zeit gedient, und selbst von jenem Kinderraube Kunde hatte, indem er sich damahls als ein ganz junger Bursche auf jener Villa des alten Grafen befunden. Am Thore der Festung wurden sie höflich empfangen, allen ohne Ausnahme die Augen verbunden, und sie dann durch mancherley Umwege in den Pallast des Pascha geführt. Hier blieb das Gefolge zurück, und Baron Creiz,

von dem Dollmetsch begleitet, trat in den Saal ein, wo Abdurrahman seiner wartete. Er empfing ihn höflich, und redete ihn sogleich Französisch an, wodurch der Dollmetsch überflüssig wurde. Baron Creiz überreichte das Schreiben des Herzogs, der Pascha las, die Unterhandlungen begannen. Ofen, erklärte dieser endlich, werde er unter keiner Bedingung übergeben; aber er erbiethe sich, wenn der Herzog sich zum schleunigen Abzuge entschlösse, ihm jede andere ungrische Festung zu räumen, welche es dem Herzoge nur belieben würde zu fordern. Hierzu hatte Creiß keine Vollmacht, denn nur Ofen allein war der Preis, um den es sich hier handelte. Da nun jener fest auf seiner Weigerung bestand, zerschlug sich die Unterhandlung; aber Abdurrahman verlor seine ruhige Heiterkeit nicht, er erbath sich des Offiziers Gesellschaft bey Tische, bewirthete ihn fürstlich, und ließ ihn nach der Tafel sammt seinem Gefolge mit unverhüllten Augen durch die Straßen bis zum Thore führen, die von türkischen Soldaten wimmelten 10).

Diese Aussicht zu einem gütlichen Ausgang der Feindseligkeiten war also für den Herzog verschwunden. Indessen rückte der Großvezier näher, und es

kamen Nachrichten, daß er bey Essegg bereits über die Donau gesetzt, und fünfzehntausend Mann Reiterey unter Saytan Pascha voraus gesendet habe. Auch Marsigli erhielt Briefe von seinen alten Bekannten aus Constantinopel. Dort herrschte wegen der Gefahr, in welcher Ofen schwebte, die größte Bestürzung. Buda, und nur Buda allein, beschäftigte alle Geister, und alles, was der Pforte von Pohlen und Venedig, mit welchen beyden Mächten sie ebenfalls im Kriege war, drohte, trat jetzt vor jenem größern Verlust in Schatten zurück. Die Fortschritte der Venetianer, die Annäherung der Pohlen, welche nur zwölf Tagemärsche von Stambul standen, schienen gering gegen die Gefahr, Ofen, und mit ihm das Bollwerk der Islams zu verlieren 11). Marsigli theilte dem Feldherrn diesen Brief mit, und dieser erkannte daraus wohl, daß hier von gütlichen Vorschlägen wenig zu hoffen stehe, und alles auf die Schärfe des Schwertes ankommen werde. Er versuchte also sein Glück noch ferner gegen diese gewaltigen Wälle, und jeder Tag brachte ihm einige kleine, wenn auch mitunter theuer erkaufte Vortheile; täglich wurde gekämpft, unaufhörlich donnerten die Feuerschlünde, und wenn auch die Feste noch stand, so waren doch die Wälle ringsumher gewaltsam erschüttert, und

auf den mißlichen Zustand der Besatzung mit Sicherheit zu rechnen.

Indessen zeigte der anbrechende Morgen den ausgestellten christlichen Wachen nun auch das anrückende Heer des Großvezierꝛs. Es nahte in langsamer feyerlicher Bewegung von unten herauf, dem Laufe der Donau entgegen, und breitete dann seine Zeltgassen auf der weiten Ebene aus, dort wo die Gegend jetzt Promontorium heißt. Der Herzog ließ Kriegsrath halten. Viele seiner Generale, vor allem der junge feurige Churfürst, waren sehr dafür, die Belagerung von Ofen diesen Augenblick aufzugeben, und dem Großvezier eine Schlacht zu liefern. Aber besonnen und ruhig, wie sein Ahnherr Goffredo, stand der Herzog diesem stürmischen Andringen seines Rinaldo entgegen, und blieb unerschütterlich bey dem Entschlusse, die Eroberung einer Stadt, welche bereits so viele Anstrengungen, so viel theures Blut gekostet, nicht auf die zweifelhafte Spitze des Schlachtenglücks zu setzen.

So ging denn der Kampf um Ofen seinen Gang fort, und es schien, als brächte die Anwesenheit eines mächtigen feindlichen Heeres, welches in der Entfernung von wenig Stunden sich aufgestellt hatte, nur geringe Veränderungen in diesem Gange hervor. Suleiman — dieß war der

Nahme des Großvezirs — schien bloß von dem Gedanken beseelt, Ofen zu erhalten, und daher nur darauf bedacht, Verstärkung in die Stadt zu werfen, und nicht die Christen in einer Schlacht zu überwinden. Diese Versuche wurden in den nächstfolgenden Tagen sehr oft, jedoch meist mit wenigem Glücke wiederhohlt. Bald auf weiten Umwegen durch die Waldungen und über die Berge, bald durch das St. Pauls Thal, rückten größere oder kleinere Haufen, von zweytausend, fünftausend, bis neuntausend Janitscharen gegen die Festung; aber ihre Unternehmungen scheiterten jederzeit an der Wachsamkeit der dort aufgestellten Scharen, und der entschloßnen Tapferkeit, womit die Deutschen und Ungarn diese herannahenden Haufen bekämpften, und in glücklichen Gefechten so vollkommen überwanden, daß nur immer eine sehr geringe Anzahl dieser dem Tode geweihten Kühnen, und auch diese meist alle verwundet, die Festung erreichen, und dem Pascha unzulängliche Hülfe bringen konnte. Mit immer steigendem Unmuth, ja mit einer Art von Verzweiflung sah Abdurrahman seine Hoffnungen eine um die andere wie nichtige Nebel vor seinen Blicken verschwinden. Selbst einige Ausfälle, die er mit unglaublicher Tapferkeit wagte, und bey denen er, wären sie von Suleimann

gehörig unterstützt worden, wichtige Vortheile über das christliche Heer hätte erringen, und seine aufs äußerste geschwächte Besatzung verstärken können, schlugen fehl. Der Großvezier versäumte aus unerklärlichen Ursachen diese günstigen Gelegenheiten, und die Noth der Festung stieg mit jedem Tage 12).

Carl von Lothringen, sowohl durch alle diese Vorfälle, als durch Überläufer, die sich mit jedem Tage mehrten, wie die Bedrängniß der Stadt sich mehrte, genau von dem Zustande im Innern derselben unterrichtet, beschloß noch einen Vorschlag zur Güte zu machen. Jene Unterhandlung mit Baron Creitz hatte sich zwar zerschlagen, indessen war die Sprache des Pascha, in Vergleichung mit dem Tone, der in seinen frühern Äußerungen geherrscht hatte, schon viel milder geworden, und eine Hoffnung zu freundlicherer Annäherung ließ sich aus dem ganzen Stande der Dinge schöpfen. Doch hatte eben jene Unterredung auch gezeigt, daß der Pascha sich gern und leicht seiner Muttersprache bediene, und vielleicht hatte die wenige Übung, die eben jener frühere Parlamentär zufälliger Weise im Französischen gehabt hatte, der Un-

terhandlung selbst einigermassen geschadet. Der Herzog entschloß sich daher, dießmahl einen Offizier zu wählen, welcher dieser Sprache vollkommen kundig, und dadurch zu jeder Erörterung und Erklärung geschickt wäre. Seine Wahl fiel ohne langes Zögern auf seinen ersten Adjutanten Wattenwyl, auf dessen Redlichkeit, wie auf seine Geschicklichkeit er unbedingt vertrauen konnte. Er ließ ihn rufen, und kündigte ihm selbst an, daß er sich bereit halten solle, in die Stadt zu gehn, und mit dem Pascha zu unterhandeln. Wattenwyl fühlte vollkommen das Ehrende, welches in diesem Auftrage seines Feldherrn lag, aber dennoch ging eine leichte Erschütterung durch sein Inneres, als er den Befehl vernahm, der ihn zwang, sich dem Manne freundlich zu nähern, und mit ihm zu reden, den er als den Räuber seines Erdenglückes betrachten konnte. Im nächsten Augenblicke jedoch war diese unfreywillige Regung bezwungen, der Rittmeister dankte für die Auszeichnung, welche ihm durch diesen Auftrag zu Theil werde, und erklärte sich bereit, diesen und jeden Dienst, den sein Feldherr von ihm fordern könnte, mit Freude zu übernehmen.

Nachdem also die nöthigen Formalitäten beobachtet, ein Tambour vor die Festung geschickt,

der Antrag zur Unterhandlung gemacht, und Geiseln für die Sicherheit des kaiserlichen Offiziers gefordert worden waren, erklärte sich Abdurrahman bereit, den Parlamentär zu empfangen, und sandte abermahls zwey Agas, die indessen im christlichen Lager verweilen sollten, bis der Offizier wieder zurück wäre.

Wattenwyl erschien mit einem kleinen Gefolge vor dem Thore der Festung. Das Fallgitter öffnete sich, ihm wurden die Augen verbunden, und er, eben so wie Baron Creitz, von zwey Türken durch mancherley Umwege, wo er aus dem Schalle der Tritte bald auf eingeschloßne Orte, bald auf freye Plätze schließen konnte, endlich in den Pallast des Pascha geführt, wo ihm die Binde von den Augen genommen ward.

Fürstliche Pracht umgab ihn hier von allen Seiten. Die Menge der Vergoldungen, die goldnen und silbernen Geräthe, die hier überall zu sehen waren, die reichen Seidenstoffe, die theils als weiche Polster die Wände ringsumher schmückten, theils als Vorhänge die Eingänge der Gemächer verhüllten, alles dieß schien dem Begriffe einer hartbedrängten Lage zu widersprechen, und des Jammers gleichsam zu spotten, der doch gewiß in diesen Mauern mit eingeschlossen war. So ging

der Weg durch viele Gemächer, deren immer eines kostbarer als das andere schien, bis endlich sich die reichen Vorhänge noch einmahl rauschend theilten, welche gleichsam das Allerheiligste, den Saal verschlossen, in welchem er den Fürsten finden sollte. Zwey schwarze Sclaven hielten vor demselben, zwey hinter demselben mit gezogenem Säbel zu beyden Seiten Wache, und nun erblickte Wattenwyl auch den Pascha, eine schlanke Gestalt, von etwas mehr als mittlerer Größe, im bequemen Unterkleide von Goldbrocat ohne Kaftan, um die Mitte mit dem kostbar verzierten Säbel gegürtet, einen mächtigen Turban von blendend weissem Musselin auf dem Haupte, unter welchem die dunklen Augen voll Geist und Feuer hervorblitzten. So saß oder lag er vielmehr auf reichen Polstern, die im Hintergrunde des Zimmers eine kleine Erhöhung bedeckten, und sog aus einer langen kostbaren Pfeife den wohlriechenden Tabak, dessen blaue Wölkchen zwischen dem dunklen Barte, der seinen Mund im dichten Gekräusel umschattete, hervorquollen, während einige seiner Offiziere, in eb[illegible]thiger Stellung, theils hinter, theils neb[illegible] und er sich mit ihnen zu unterhalt[illegible]

Ohne sich umzusehn, hatte [illegible] den Offiziere, der sich verneigt[illegible]

schen Willkommen zugerufen, und wandte sich dann erst, um seinen Parlamentär anzusehn. Der erste Blick auf Wattenwyl heftete sein Auge auf die Gestalt des Offiziers, bey dem zweyten überflog ein glühendes Roth des Pascha dunkles Gesicht. Erstaunen, Zweifel, Freude, mahlte sich in den bedeutenden Mienen und verlor sich zuletzt in einen Ausdruck unverkennbarer Rührung, indem er die Pfeife aus dem Munde zog, seine Augen starr auf Wattenwyl heftete, und eine Weile bedurfte, bis er die plötzliche und heftige Regung, welche sein Inneres bewegte, beherrscht und bekämpft zu haben schien.

Wie heißt Ihr, mein Herr? Und wer seyd Ihr? fragte er nun ruhig auf Französisch.

Ich bin Rittmeister im kaiserlichen Dragonerregimente Ludwig von Baden, und mein Nahme ist Jean Olivier von Wattenwyl.

Jean Olivier! wiederhohlte der Pascha mit ausbrechender Freude, und es war etwas in dem Tone, womit er diesen Nahmen rief, was auch Oliviers Herz, er wußte selbst nicht warum, dunkel anregte. Doch gleich darauf wieder ruhig fuhr der Pascha fort: Und was ist Euer Geschäft hier, was bittet ihr von mir?

Zu bitten habe ich nichts, wohl aber im Nah-

men Seiner Hoheit des Herzogs von Lothringen, Feldmarschalls Seiner kaiserlichen Majestät, bey dem übeln Zustande, in welchem Eure Stadt sich befindet, Euch, gnädiger Herr, einen letzten Vorschlag zur Güte zu machen, den Ihr, wenn Ihr ihn wohl erwäget, ungezweifelt anzunehmen für gut befinden werdet.

Ein spöttisches Lächeln schwebte um des Pascha's Mund, und er erwiederte: Von dem übeln Zustande der Stadt weiß ich nichts, wohl aber, daß der letzte Sturm euch eure beste Mannschaft gekostet hat, und ihr gern eines zweyten solchen Versuchs überhoben wäret. Aber laßt hören, was hat Euer General mir anzubiethen?

Olivier setzte nun die Bedingungen auseinander, unter welchen der Herzog die Übergabe des Platzes forderte. Der Pascha verwarf sie alle. Die Nähe des Großveziers schien den Muth des Commandirenden erhöht, seine Forderungen gesteigert zu haben. Nach langem hin und her Biethen erklärte er zuletzt, wenn er sich entschließen könnte, die Festung zu übergeben, so könnte es nur unter der Bedingung seyn, daß damit sogleich der Anfang des Friedensschlusses gemacht würde. Hierzu hatte Wattenwyl keine Vollmacht, auch erklärte er sogleich, daß weder der Herzog noch viel-

weniger der Kaiser sich mitten im Laufe eines sieg=reichen Feldzugs anders, als zu sehr guten Bedin=gungen bequemen würden, den Türken Frieden zu gewähren. Der Pascha fuhr wild auf über diese Äußerung. Olivier verharrte gelassen bey seiner Behauptung, und als er endlich sah, daß seine Vorschläge fruchtlos seyen, verneigte er sich mit den Worten: Ich sehe, es ist überflüßig, Euch, gnädiger Herr, länger mit einem Wortwechsel auf=zuhalten, der zu keinem befriedigenden Resultate führen kann, und bitte daher um meine Entlas=sung 13).

Wohl, sagte der Pascha: Mit dem kaiserli=chen Parlamentär habe ich nichts mehr zu reden, aber mit Jean Olivier, dem Edelmanne aus der Waadt, wünschte ich noch ein abgesondertes Gespräch.

Wattenwyl sah den Pascha bey dieser Erwäh=nung seines Vaterlandes befremdet an, aber er verneigte sich höflich und sagte: Ich stehe zu Befehl.

Laß deine Leute abtreten, entgegnete Abdurrah=man, indem er von seinem Polster mit lebhafter Bewegung aufsprang: ich schicke die meinigen auch weg, und habe mit Dir allein zu reden.

Dieses Verlangen, das vertrauliche Du, noch mehr aber ein dunkles Gefühl, alte Erinnerungen,

die auf einmahl in Oliviers Brust erwachten, ohne daß er sie zu deuten wußte, fingen nun an, auch seine Seele aufzuregen, und sehr gespannt auf das, was kommen könnte, befahl er seinen Leuten sich zu entfernen, und seiner draußen zu warten — ein Geboth, dem die Unteroffiziere nur zögernd und mit mißtrauischen Blicken auf die Türken gehorchten. Jetzt winkte auch der Pascha, seine Offiziere verließen das Gemach, und als der letzte hinter den Vorhängen verschwunden war, auf denen des Pascha ungeduldige Blicke hafteten, sprang er auf Olivier zu, und rief:

Und kennst Du mich nicht, Olivier? Hast Du deinen Coigny ganz vergessen?

Coigny! rief Olivier heftig erschüttert aus: Ist's möglich! Du lebst? Du wärst es? Er blickte den Pascha zweifelnd, forschend an. Aber dieser breitete die Arme aus, und den lange entbehrten Jugendfreund mit Ungestüm an seine hochklopfende Brust drückend, überzeugte endlich nicht das Auge, aber das in des Geliebten Nähe überwallende Herz den Rittmeister, daß er wirklich in Coigny's Armen liege. Sie hatten sich wieder, die treuen Freunde, die Jugendgefährten! und eine Trennung von zwanzig Jahren, und die widersprechendsten Schicksale schienen machtlos über die

Stärke ihrer Liebe hinweggegangen zu seyn. Lange Zeit war keiner eines Wortes mächtig, und selbst einige Thränen, die aus ihren männlichen Augen flossen, bezeugten die Stärke der Gefühle, welche in diesem heiligen Momente die verwandten Seelen tief bewegten 14). Endlich richtete Olivier sich zuerst aus Coigny's Armen auf, ein sehr schmerzlicher Gedanke zerstreute den seligen Rausch, in welchem das Wiederfinden des Jugendfreundes ihn gewiegt hatte, und er sagte: Und so muß ich Dich wiederfinden? Als einen Abtrünnigen? Als einen Feind meines Volkes und meines Gottes?

Abdurrahmans Auge verfinsterte sich bey diesem Vorwurf, er trat einen Schritt zurück, und sah den Rittmeister düster und scharf an; dann aber, als schmölze beym Anblick der geliebten Züge jede zornige Regung in seinem Herzen, verbreitete sich ein Lächeln um seine Lippen, und er sagte: Laß das jetzt, Olivier! Das sind verdrießliche Nebensachen, die wir ein andermahl besprechen wollen. Jetzt laß uns des unverhofften Wiederfindens uns freuen, und unser Glück genießen. Bey diesen Worten umschloß er ihn von neuem, und ergötzte sich dann, in des Freundes männlichem Antlitz, und seiner ausgebildeten Gestalt das Bild des fünfzehnjährigen Jugendgespielen aufzusuchen; so

wie auch Olivier nach und nach, obgleich mit mehr Mühe, die Züge des Schulmeister-Sohnes aus der Waadt in dem sonnenverbrannten bärtigen Angesichte, und in der orientalischen Kleidung des mächtigen Pascha von Ofen wieder fand. Diese Tracht und der starke Bart, den Abdurrahman trug, vielleicht auch der Glaube an Coigny's frühen Tod, der jedes Wiedersehn unmöglich zu machen schien, war die Ursache gewesen, daß Olivier während der ganzen Verhandlung um Ofen keine Ahnung davon hatte, mit wem er sprach, da hingegen Coigny in dem kaiserlichen Offiziere sogleich den Jugendfreund erkannte.

Ein Paar selige Stunden waren den Wiedervereinten wie eben so viele Augenblicke verschwunden. Was hatten sie sich nicht zu erzählen, zu fragen, bis die ganze Vergangenheit von zwanzig Jahren durchgesprochen war, und nun die Gegenwart sie zuerst wieder mit feindseligen Beziehungen aus ihren schönen Träumen erweckte! Plötzlich fuhr Abdurrahman empor. Halt, was ist das? rief er: Du hast ja deinen Nahmen geändert? Man nennt Dich Wattenwyl, und Du hast Dich, glaube ich, selbst so genannt?

Ganz recht, ein Bruder meiner Mutter, der keine Kinder hatte, hat mich an Sohnes Statt

angenommen, mit der Bedingung, daß ich seinen Nahmen führen sollte.

So bist Du Bräutigam? fuhr der Pascha fort, indem er einen durchdringenden Blick auf Wattenwyl heftete.

Ich war es, antwortete dieser finster.

Ich will nicht hoffen, rief der Pascha, daß dieß Band um eines thörichten Abentheuers willen zerrissen worden seyn wird —

Es ist zerrissen, antwortete Wattenwyl wie vorher.

Wattenwyl! rief Abdurrahman, indem er diesen an seine Brust zog: Kannst Du mir verzeihen? Beym Allah! hätte ich ahnden können, wer des Mädchens Bräutigam war, sie wäre mir heilig gewesen, wie die Schwester des Propheten.

Die Braut jedes Mannes hätte Dir heilig seyn sollen, entgegnete Wattenwyl mit sanftem Ernste: Aber ich sage jetzt, wie Du vorher: Lassen wir das! Das sind Nebensachen, und sie sollen die Freude des Wiedersehens nicht stören.

Wie Du willst, antwortete der Pascha: Schön ist diese Bathiany, das muß ich bekennen, und Dein Geschmack ist gut. Ich habe ihrentwegen eine große Thorheit begangen.

Ich weiß, entgegnete Wattenwyl sehr ernst:

Aber noch einmahl lassen wir das! Meine Zeit ist gemessen, und ich hätte Dir viel Wichtigeres und Nöthigeres ans Herz zu legen.

Noch Wichtigeres, als was wir schon verhandelt? Das sollte mich wundern.

Ja Coigny, noch wichtigeres, wie das Leben unseres Geistes wichtiger ist, als das Leben des Körpers, die Ewigkeit wichtiger als die Zeit. Daß ich Dich liebe, wirst Du glauben, wie ich es von Dir überzeugt bin —

Allerdings — aber wozu der feyerliche Eingang?

Um Dich zu bitten, zu beschwören: Verlaß den Irrthum, in welchem Du jetzt befangen bist! Kehre um zu dem Glauben, aus dem ich meinen Trost und meine Stärke in den widrigsten Zufällen gezogen habe! Entsage dem Bündniß mit diesen Türken, übergib die christliche Stadt in christliche Hände!

Und werde ein Meineidiger, an Deiner Ehre, an Deinem Sultan, an Deinen Glaubensgenossen, die Dir vertrauen, die auf Dich bauen! fuhr der Pascha wild auf: Nein, Olivier, laß mich niemahls wieder solche Worte hören, wenn die neu angeknüpfte Freundschaft nicht auf ewig zerrissen werden soll.

Eben damit sie es nicht werde, entgegnete Olivier mit sanftem Ernste, bitte ich Dich, überlege, was Du verlassen, und was Du gewählt hast! Du warst im christlichen Glauben erzogen, Du hieltest unsere heiligen Lehrsätze für wahr. Unmöglich kann ich glauben, daß Du aus Überzeugung dem Islam gehuldigt hättest, weil seine Lehren Dir glaubwürdiger als unsere geschienen.

Ich habe Dir meine Geschichte erzählt, Du weißt, was mich bestimmte, was mich unausweichbar zwang, erwiederte Abdurrahman mit einer Art von Trotz.

Fern sey es von mir, einen Tadel über Dein Verfahren auszusprechen! Vor Dir lag ein ruhmvolles Leben in der Blüthe der Jahre, und die Märtererkrone — Könnte ich mit Dir rechten, daß Du sie nicht ergriffen? Darf ich denn hoffen, daß mein Schöpfer mir die Gnade geben würde, hier zu stehen, wo mein starker, edler Coigny wankte? Nein, mein Freund! Ich tadle Dich nicht; aber jetzt, wo Du Deine Pflicht gegen Deine neuen Glaubensgenossen redlich erfüllt, dem Sultan durch lange Jahre treu gedient, und auf dem Punct bist, Dein Leben für seinen Dienst zu opfern, jetzt höre auch, was Dein himmlischer Herr, den wir ja alle verehren, ob Du ihn Allah oder wir Jeho-

vah nennen, zu Dir spricht, und von Dir fordert! Deine Dir anvertraute Feste steht auf dem Puncte, von dem Kreuzheere gewonnen zu werden —

Das ist nicht so! rief Abdurrahman heftig: Durch die Nähe der Armee, und die mächtige Hülfe, die uns dadurch zu Gebothe steht, ist unsere Lage nichts weniger als schlimm. — Und wenn auch! fuhr Olivier fort, indem er seines Freundes Hand ergriff und innig drückte: Fällt es Dir nicht auf, dünkt es Dich nicht eine wunderbare Fügung des Himmels, ja ein wirkliches Wunder, was uns beyde hier zusammenführt? Sollte sich hier kein Fingerzeig des ewigen Vaters erkennen lassen, der Dich, den verlornen geliebten Sohn, nach langen Jahren aus der Irre wieder zurückruft durch den Freund der Kindheit?

Abdurrahman wandte sich ab, und schaute finster zu Boden.

Mein Coigny, mein Bruder! fuhr Olivier fort: O laß den Vater nicht vergeblich an das Herz seines Kindes gerührt, es durch ein Wunder mit süßer Stimme zur Rückkehr gerufen haben! Coigny! Stoß mich, der Dir fleht, stoß den Allmächtigen, der Dich väterlich ruft, nicht zurück! Kehr um! Verlaß den Islam!

Nimmermehr! rief Abdurrahman nach einer

Pause, in welcher ein heftiger Kampf der Gefühle sich in seinen Zügen mahlte: Nimmermehr! Das Leben ist nichts, aber die Ehre alles!

Auch mehr als Deine Seligkeit?

Man kann in jedem Glauben ein rechtlicher Mann seyn, und somit in jedem Glauben selig werden —

Gesetzt, ich gäbe Dir das zu, glaubst Du denn, Coigny, was der Prophet von Mekka gelehrt hat?

Abdurrahman schwieg wieder.

O mein Freund! rief Olivier, indem er den Pascha in seine Arme schloß und an seine Brust drückte: O laß Dich erbitten, habe Mitleid mit mir, reiß Dich nicht auf ewig von mir los! Er senkte den Kopf auf Coignys Schulter, und blieb eine Weile in schmerzlichen Gefühlen darauf ruhen.

Und was würde mir werden, begann Coigny nach einer Weile, wenn ich schändlich genug wäre, eure Anträge anzunehmen, die Festung zu übergeben, und Dir ins christliche Lager zu folgen?

Coigny! rief Olivier, von dieser Rede hingerissen: Coigny! Wenn Du Dich entschließen könntest! — Nenne diese Handlung nicht schändlich, Du thust nur deine Pflicht damit; denn behaupten kannst Du Ofen nicht. Unterbrich mich nicht! Du

hast mir bereits alles gesagt, was darüber zu sagen ist, und meine Überzeugung nicht erschüttert. Aber Soigny! Was Dir werden würde? Ich getraue mich für meinen Herzog, und selbst für den Kaiser gut zu sagen — Ehre, Auszeichnung und Gewissenruhe, innerer Friede und das Heil deiner Seele!

Abdurrahman schüttelte das Haupt. Nein, nein, sagte er: Da müßte ich erst mäckeln und unterhandeln mit diesen Deutschen, wie hoch sie mir mein Schelmstück bezahlen wollten. Ein Paschalik, wie das von Ofen, die unumschränkte Macht über Tausende, welche jetzt mein ist, bekomme ich sicher nicht.

Aber auch keine seidne Schnur, wenn Du mißfällst, oder zu reich wirst, fiel Olivier rasch ein.

Ist möglich! Doch das sind Extremitäten, die in der Regel nicht zu fürchten sind, und der kluge Mann niemahls fürchten darf. Was ich aber hier aufgeben müßte, ist klar, und einem Kinde begreiflich. Nein, Olivier! Ich kehre nicht wieder um. Es geht mir hier zu gut, und Du kennst das Sprichwort: Chi sta bene, non si muove.

Olivier schwieg. Der Pascha fuhr nun fort, ihm alle Gründe, theils wahre, theils falsche, mit großer Beredsamkeit auseinander zu setzen, die

ihn bewogen, seines Freundes Erbiethen nicht anzunehmen. Olivier wandte noch Einiges ein, aber er fand den Freund unerschütterlich in dem Systeme von Ehre und Pflichtgefühl, das er sich nun einmahl seit seinem Übertritte zum Islam entworfen hatte.

Eine Weile stritten sie noch, endlich trat ein Offizier des Pascha ein, und meldete in größter Ehrfurcht, daß es an der Zeit sey, den Parlamentär zu entlassen, indem schon ein Trompeter vor dem Thore der Festung erschienen wäre, der seine Rückkehr gefordert.

Diese Deutschen sind sehr ängstlich, oder sehr mißtrauisch, fuhr der Pascha auf: Wenn ich nun den Offizier hier behalten will, was können sie dagegen haben? Fort! rief er dem Offiziere zu: Sie sollen sich geduldeu.

Deiner Aga's Leben steht in Gefahr —

Hm! Deßhalb würde ich deinem längern Besitze nicht entsagen.

„Coigny! Das Leben zweyer schuldloser Menschen!“

Woher weißt Du, daß sie schuldlos sind? Und wenn sie im nächsten Sturme fielen? Ich will sie so ansehen, als Opfer des Krieges.

„Coigny!“

Dein Herzog wird auch nicht sogleich zuschlagen. Er soll ein guter Mann und nicht gar zu rasch seyn, wenn er nicht zu viel getrunken hat, entgegnete Abdurrahman spottend.

„Du spottest, erwiederte Olivier, weil Du den Herzog nicht kennst, und verlästerst eine Tugend, auf die Du doch sündigen willst."

Sey dem, wie ihm wolle, rief der Pascha: Ich lasse Dich nicht fort. Weißt Du was, Olivier? Du hast mir so viel zugeredet, ich will es nun auch thun. Bleib bey mir, verlaß diese Christen, die dein Verdienst so schlecht anerkennen! Was bist Du denn in der ganzen Zeit, seit wir uns trennten, geworden? Rittmeister! Das ist es Alles! Und was habe ich dagegen errungen? Ich bin ein Fürst, einer der Ersten des Reiches. Ich verspreche Dir sogleich den Rang eines Aga, und ehe fünf Jahre um sind, ein Paschalik. Bleib bey mir, verlaß mich nicht wieder, Olivier! Er schlug den Arm um ihn, und drückte ihn zärtlich an sein Herz. Olivier machte sich sanft los: Coigny! Du weißt nicht, wie sehr ich Dich liebe. Dein Verlust hat lange mein jugendliches Leben verbittert, und einen trüben Schleyer über meinen Geist gebreitet. Ich habe Dich wahrlich heiß und unnachlassend geliebt, ich bin bereit, mein Leben zu opfern, um

Dich zu beglücken, aber meinem Gott kann ich für Dich nicht entsagen.

Deinem Gott! Habe ich einen andern als Du? Doch wie Du willst, Du sollst Christ bleiben, aber lebe mit mir! O welche Zukunft lächelt mir zu — an deiner Seite, Olivier, in deinem steten Umgange! Olivier, mein Bruder!

Und mein Eid, den ich an der Fahne schwur? Und meine Pflicht gegen meinen Monarchen? Nein, Coigny, ich darf nicht bleiben.

Nun so versprich mir, wenn der Feldzug glücklich geendet ist, daß Du dann deinen Abschied fordern, und zu mir ziehen willst.

„Du hast sehr stolze Hoffnungen.“

Ich gebe die Festung nicht, wenn sie nicht die Grundlage eines vortheilhaften Friedens wird.

„Nun so wird man sie nehmen. Du wirst das Gebäude deines Glückes zusammenstürzen sehn. Der Großherr wird Dir den Fall von Buda so wenig verzeihn, als er dem Kara Mustapha den Verlust von Wien verziehen hat. Noch einmahl, Freund! reiß Dich los von diesen Ungläubigen, kehre zu uns zurück!“

Abdurrahman schüttelte langsam und schweigend das Haupt.

Olivier betrachtete ihn mit Trauer eine Weile,

dann wandte er seine Augen von ihm, und sann finster nach. Endlich, als wäre ein schneller Gedanke in ihm entstanden, ergriff er des Pascha Hand, und sagte: Du hast Marien geliebt?

Betroffen sah ihn der Pascha an. Deine Braut? fragte er.

„Ja, dieselbe.“

Ich gestehe, sie hat mir sehr wohl gefallen; ihrentwegen habe ich gethan, was ich besser unterlassen hätte. Aber wozu das?

Zu nichts, antwortete Olivier ablenkend und kurz: Leb wohl, ich muß fort.

Bist Du denn gar nicht zu halten? Vermag die Freundschaft so wenig über Dich?

Alles über mein Herz, rief Olivier mit schmerzlichem Tone, nichts über meine Pflicht! Leb wohl! Coigny, wir sehn uns noch, bevor Buda fällt. Sie umarmten sich heiß und lange, dann riß sich Olivier los, ließ sein Gefolge zusammenrufen und verließ mit ihm die Festung.

Im Lager angekommen, stattete er dem Herzoge sogleich seinen Bericht ab, der mißmuthig diese abermahlige Weigerung der Übergabe hörte, aber die zweyte Bedingung wegen Abschließung

des Friedens sogleich verwarf; denn er kannte eben so gut, und besser als Wattenwyl die Gesinnungen des Kaisers, und den Stand der Angelegenheiten im Allgemeinen. Nachdem aber der Rittmeister das, was Geschäft war, beendigt hatte, erbath er sich geheimes Gehör bey dem Herzog, und entdeckte diesem nun, wen er in dem Befehlshaber von Buda gefunden, und welche Versuche er gemacht habe, den Abtrünnigen zu seiner Pflicht zurückzuführen. Lebhaft ergriffen hörte ihm der Herzog zu, und verhieß ihm mit warmem Antheil seine freudige und kräftige Mitwirkung zu diesem Vorhaben, so wie seine beste Verwendung bey seinem Schwager, dem Kaiser. Doch gestand er, daß er wenig Hoffnung hege, einen Mann, der seine Schritte, wie es aus allem schien, mit gutem Vorbedacht thue, zu einer solchen Sinnesänderung zu bringen, und so entließ er seinen Adjutanten mit herzlichen Wünschen, aber weniger Erwartung.

Auch Olivier fing nach und nach an, wie die erste heftige Bewegung seines Innern nachgelassen hatte, immer mehr einzusehn, daß seine Hoffnungen auf sehr lockerem Grunde beruhten. Er konnte sichs mit tiefem Schmerze nicht verhehlen, er hatte im Verlaufe jener Unterredung Ansichten, Äußerungen und Grundsätze von seinem Freunde ver-

nommen, welche ihm zeigten, daß zwanzig Jahre, wunderbare Schicksale, und das Leben unter Menschen von ganz anderm Glauben und andern Sitten, aus dem von Natur leidenschaftlichen und kühnen Charakter seines Freundes eine Persönlichkeit gebildet hatten, welche von der, die Olivier in den heimischen Bergen an seinem Coigny geliebt, so wie von seiner eigenen himmelweit verschieden war. Doch die alte Freundschaft lebte noch in diesem Herzen. Die Treue war nicht erstorben, die Liebe selbst hatte ihre Rechte nicht ganz verloren. Wenigstens sollte alles versucht werden, was in Oliviers Macht stand, um hier eine Sinnesänderung zu bewirken, und so entschloß er sich noch zu einem der schwersten Unternehmen. Es kostete ihn einen schmerzlichen Kampf, aber eben deßwegen war er dazu entschlossen; denn er wollte sich zu seiner Beruhigung sagen können, daß er alles, auch das Schwerste gethan, um an sein Ziel zu gelangen. Er wollte nach Gran, zwar nicht mit Marien selbst, aber mit ihrer Mutter sprechen. Abdurrahman hatte sie geliebt, und seine Leidenschaft mußte heftig gewesen seyn, da sie ihn der Klugheit vergessen machte. Daß Marie diese Gluth erwiedert hatte, wußte Wattenwyl nur zu gut, so wie er auch Abdurrahmans Gefühle für sie sehr

wohl begriff. Wenn es möglich wäre, durch diese Gefühle auch jetzt noch auf sein Herz zu wirken, wenn die Hoffnung auf Ehre und Auszeichnung von Seite des kaiserlichen Hofes, wenn die Aussicht auf Mariens rechtmäßigen Besitz sich mit den Überredungen der Freundschaft, mit der innern Stimme des Gewissens verbände, die er bey seinem Jugendfreunde nicht für ganz verstummt halten konnte — sollten alle diese Beweggründe nicht den falschen Ruhm und die Lockungen barbarischer Größe überwinden können? Und wenn er dann den Freund durch alle diese heiligen Bande wieder zu sich und der Wahrheit herüber gezogen, wenn er dessen besseres Selbst gerettet, und die Geliebte durch ihn beglückt hätte, dann war dieser Zweck mit dem tiefsten Schmerz und mit dem Opfer seines Lebensglückes nicht zu theuer erkauft.

So überlegte Wattenwyl bey sich selbst, und wartete nur auf einen Tag, wo einige Ruhe bey den Arbeiten und Kämpfen ihm erlauben würde, seinen Feldherrn um die Vergünstigung eines Abschieds von zwölf bis vierzehn Stunden zu bitten, während welchen er nach Gran eilen, sein Vorhaben ausführen, und wieder an seinen Posten und bey seiner Pflicht zurück seyn wollte. Aber diese Gelegenheit kam lange nicht, und viele Tage, wie

schon gesagt worden, waren bereits verstrichen, ehe es Wattenwyl möglich wurde, sich von Ofen, wenn auch nur auf so kurze Zeit zu entfernen. Endlich aber both sich ihm doch diese Möglichkeit dar, er ergriff sie hastig, der Herzog, der ihm wohl wollte, bewilligte gern den kurzen Urlaub, und Olivier flog mit Hülfe unterlegter Pferde in wenig Stunden nach Gran. Marie saß am Fenster und sah ihn kommen. Ihr Herz schlug hoch und freudig. Sie hatte ihn wieder gesehen, sie sollte ihn nun auch sprechen. Er kam von selbst — so hatte sich vielleicht sein Sinn gewendet, und ihn verlangte eben so sehr nach ihr, wie ihr Herz in Sehnsucht nach ihm bangte. Alle Augenblicke glaubte sie ihn eintreten zu sehen, seine Tritte im Vorgemach zu hören. Er kam nicht, wohl aber erfuhr sie von der Kammerfrau auf ihr Befragen, daß der Rittmeister bey ihrer Mutter sey. Das schlug schon mächtig ihre stolzen Hoffnungen nieder, und der Wunsch, den Geliebten nach so langer Entbehrung zu sehen, die Ungeduld, ihn hier im Hause zu wissen, ohne ihn zu sprechen, trieb sie gewaltsam an, ohne weiters zur Mutter hinüber zu eilen. Aber sie hemmte den schon begonnenen Schritt, sie strafte sich um dieser Übereilung willen. Ich will seiner werth werden, sagte sie sich: Ich will mich selbst bezähmen lernen,

er soll nicht mehr in meiner Heftigkeit einen triftigen Grund finden, mich von sich zu weisen. So sagte sie, und mit Thränen, die aus recht schmerzlichem Gefühle ihrer Verlassenheit quollen, kehrte sie wieder auf ihren Sitz zurück, und ließ ihren düstern Gedanken freyen Lauf, doch nicht ohne stets mit ängstlicher Spannung auf jedes Geräusch zu horchen, und in jedem Laute seine Ankunft zu vermuthen.

Er war indeß bey ihrer Mutter, der er jenes unvermuthete Zusammentreffen mit seinem Freunde erzählte, und ihr die Plane mittheilte, die er in Ansehung seiner Wiedergewinnung entworfen hatte, was er mit dem Herzoge deßhalb gesprochen, und wie die Hoffnung, seinen Jugendfreund zum christlichen Glauben zurückzuführen, auch Marien's bisher unglücklicher Leidenschaft ein glückliches und pflichtmäßiges Ziel biethen würde. Endlich schloß er damit, daß er darum hier sey, um mit der Mutter zu sprechen, und sie zu bitten, ihre Tochter darauf vorzubereiten, indem die Aussicht auf diese Verbindung, die wohl im Stillen noch stets Coigny's Wunsch sey, viel zu seinem günstigen Entschlusse beytragen könnte. Mit lebhafter Theilnahme hatte die Matrone den Anfang von Wattenwyls Erzählung angehört. Als er aber jetzt des Antheils er-

wähnte, den Marie an des Paschas Sinnesänderung haben sollte, als er mit einer innern Erschütterung, welche die äußerlich angenommene Ruhe seines Benehmens nur zum Theil verbarg, von der Mutter verlangte, daß sie mit Marien darüber sprechen sollte, da erfüllte sie die Kraft seiner Selbstverläugnung mit Achtung; aber sie sah die Unzulänglichkeit dieses Vorschlags, an dem die Schwärmerey der Freundschaft den größten Antheil hatte, klar ein. Ein anderer Gedanke, eine ganz widersprechende Hoffnung erhob sich in ihrem Geiste. Er sollte Marien selbst sprechen, und sich von dem Eindrucke überzeugen, den sein Vorschlag auf ihr Gemüth machen würde. Sie erklärte ihm also bestimmt, daß sie sich seinem Auftrage nicht unterziehen könne, und er sein Geschäft selbst bey Marien anbringen sollte.

Hiervor entsetzte er sich im ersten Augenblicke, und bath und beschwor die Gräfinn, ihn mit einer solchen Prüfung zu verschonen; als die Matrone aber fest auf ihrer Meinung beharrte, und ihm sagte, daß Marie entweder gar nicht, oder durch ihn selbst von seinem Plane unterrichtet werden sollte, da gab endlich der Gedanke, sein schweres Opfer vollständig zu machen, und dem Freunde zu lieb,

auch das Schmerzlichste über sich zu nehmen, ihm die Kraft einzuwilligen, und Marie wurde gehohlt.

Sie eilte auf Flügeln der Liebe und Freude in das Zimmer der Mutter; ein Blick auf den düstern Ernst in Oliviers Zügen, mit dem er, ihr einige Schritte entgegengehend, sie begrüßte, schlug ihre Freude nieder. Keines redete, und die Mutter fand es nothwendig, das Gespräch einzuleiten, indem sie beyde Platz nehmen hieß, und nun den Anfang der Eröffnung machte. Aber sie hatte nicht sobald des Pascha Nahmen genannt, als Marie heftig aufsprang, und mit ängstlicher Miene und bittend erhobenen Händen sich zu beyden wendend, sie beschwor, dieses Menschen in ihrer Gegenwart nicht mehr zu erwähnen.

Es ist mir leid, mein Kind, daß ich Dir diese Erwähnung, die Dich so erschüttert, nicht ersparen kann, sagte die Gräfinn: Aber Du mußt anhören, was Wattenwyl Dir zu sagen hat.

Marie faßte sich sogleich wieder, die gefalteten Hände sanken in den Schooß, sie setzte sich, und indem sie einen Blick voll Liebe und Ergebung auf Wattenwyl richtete, der diesen überraschte und verwirrte, sagte sie: Was Olivier will, ist mir recht. Ich bitte Euch, fahrt fort!

Der Rittmeister begann nun seine Erzählung.

Die Kunde, daß jener von ihm beweinte Coigny und Abdurrahman eine und dieselbe Person sey, ergriff Marien gewaltsam, sie unterbrach ihn öfters mit Ausrufungen und Fragen, die indessen weit mehr dem Erzähler, als dem, von dem er sprach, galten, und hörte ihm mit der innigsten Theilnahme zu. Als er aber nach und nach dem Puncte näher kam, auf den er eigentlich zielte, als sie ahnete, was er von ihr verlange, und die innere Bewegung, die sich in seinen Zügen mahlte, ihr zeigte, welchen Kampf ihn sein Anerbiethen koste, da drang Achtung für den edlen Freund, Freude, daß sie ihm nicht gleichgültig sey, und Abscheu vor dem zugemutheten Bündniß plötzlich und so widersprechend aufs Herz ein, daß sie in heftiges Weinen ausbrach, und eine Weile nicht im Stande war, zu antworten.

Olivier betrachtete sie mit höchster Spannung. Was bedeuteten diese Thränen? Wem galt diese heftige Erschütterung? Sollte er vor dem Mißlingen seines Vorschlags zittern, oder darauf hoffen?

Endlich faßte sie sich gewaltsam, kämpfte die heftige Bewegung nieder, und sagte, so gelassen als sie vermochte: Ihr habt mir entsagt, Herr von Wattenwyl, das weiß ich. Ich murre auch nicht dagegen; denn ich sehe ein, daß ich meine

Ansprüche auf Eure Liebe und Achtung verwirkt habe.

Nicht so! mein Fräulein! nicht so! fiel er ihr hastig in die Rede: Meine Achtung für Euch —

Lassen wir das! unterbrach sie ihn ebenfalls: Es ist mein fester Vorsatz, mich in Eurer guten Meinung von mir wieder herzustellen, und wenn es mir auch nur zum Theile gelingen sollte, so werde ich mich nicht ganz unglücklich fühlen. Aber das war es nicht, was ich sagen wollte. Ihr habt mich aufgegeben, und eben dadurch bin ich wieder Herr meiner Hand und meines Schicksals geworden, und so erkläre ich denn hiermit feyerlich, daß weder jener Unbekannte, in dem ihr einen Jugendfreund gefunden, noch irgend ein anderer Mann jemahls diese Hand und dieses Herz erhalten wird. Es war Euer Eigenthum, und nach Euch soll es Niemand sein nennen.

Aber, mein Fräulein! wandte Olivier mit unsicherm Tone ein, in dem Rührung und Erstaunen sich mischten: Bey eurer Gestalt, bey euren Jahren läßt so ein Entschluß sich nicht fassen, denn er läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten.

Doch, erwiederte sie fest, wenn heilige Gelübde und undurchdringliche Mauern uns vor jeder

Schwäche schützen, und jede Rückkehr unmöglich machen.

Wie, mein Fräulein? rief Olivier erschrocken: Ihr wolltet —

Ins Kloster gehen, antwortete sie ruhig: Es war schon in Neitra mein Vorsatz. Seitdem, setzte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu, indem eine hohe Röthe ihre Züge überflog — seitdem hatte ein Schimmer von Hoffnung meine Nacht erhellt, und jener Plan trat in den Hintergrund. Sie schwieg. Olivier schwieg ebenfalls, aber er betrachtete sie mit brennenden Blicken.

Nach einer Weile erhob sie die Augen wieder, die lebhafte Röthe war verschwunden, und hatte jener Blässe Platz gemacht, welche seit der Umwandlung ihres Geschickes ihre Züge bedeckte. Sie richtete ihre feuchten, schmerzlichen Blicke auf Olivier, und sagte: Jetzt habe ich aus Eurem Munde die völlige Bestimmung meines Loses erhalten. Ihr möchtet meine Hand verschenken, sie sollte Euch zur Erreichung der Zwecke Eurer Freundschaft dienen; das, Herr Rittmeister, ist doch zu viel Härte gegen mich! —

Ums Himmels Willen, unterbrach sie dieser: Welche Vorstellungen! Welche gehässige Auslegung! Ich muß ja vermuthen, daß Coigny Eurem Her-

zen sehr werth ist. Ich wünschte sein Glück und das Eurige zu gründen. Ich wollte den Zweck, den Gehalt meines Lebens in dieser Beglückung zweyer mir so unaussprechlich theurer Personen —

Wattenwyl! rief Marie jetzt ausbrechend, indem sie auf ihn zugehend seine Hand ergriff: Wenn das wahr ist, wenn ich Euch theuer bin —

Marie! erwiederte er, zog ihre Hand an seine Lippen, und ruhte lange darauf: Ob Du mir theuer bist? Ach warum kann ich mein Leben nicht für Dich hingeben!

Sie erhob das Haupt, sie sah ihn an, die reinste innigste Liebe sprach aus seinen Zügen. —

Ja, rief sie mit Entzücken aus: Ja, Ihr seyd mir noch gut, Olivier, und ich darf nicht verzweifeln. Ach oft glaubte ich schon, Ihr hättet mich ganz vergessen, ganz verworfen.

„Wie könntet Ihr das jemahls glauben?“

Also keinen solchen Vorschlag mehr! rief sie rasch: Ihr habt mich oft für leidenschaftlich, für übereilt gehalten —

Ich gestehe, daß Euer Benehmen —

Euch dazu berechtigte? Ihr habt Recht. Glaubt mir aber, und fragt die Mutter, wie sehr ich es bereut, und ob ich mich bemüht, mich zu bessern.

Ich kann ihr mit frohem Gefühl das Zeugniß

geben, versetzte diese, daß sie sich zu beherrschen und ihre Heftigkeit zu unterdrücken strebt.

Seht, Wattenwyl! das thue ich um Euretwillen, und nun hört meinen Entschluß! Das, was ich längst von Euch wußte, das, was ich heut wieder erfahren, hat mir gezeigt, welch ein edles Herz ich besessen und verloren. Ich will streben, es wieder zu gewinnen, ich will an mir arbeiten, um Eurer würdig zu werden.

Marie! rief Olivier heftig, breitete die Arme aus, und wollte sie an sein Herz drücken. Sie aber wich zurück. Nicht also, mein Freund! sagte sie: An Eurer Brust darf ich noch nicht ruhen, aber ich habe Kraft und guten Willen. Gelingt dieß Bestreben, kann die Mutter mir nach Verlauf eines halben Jahres noch dasselbe gute Zeugniß geben, wie jetzt, dann will ich Euch fragen, ob Ihr mir verziehen habt? Habt Ihr nicht — dann wird das Kloster — Olivier ließ sie nicht vollenden, und ihrer Weigerung ungehindert schlang er seine Arme um sie, drückte sie innig an seine Brust, und überhäufte sie mit den zärtlichsten Benennungen. Eine Weile schwelgte sie in dieser ihr so neuen, von ihr bereits aufgegebenen Seligkeit, und die Mutter sah mit Freuden auf die wiedervereinigten Kinder, deren Bündniß den Lieblingswunsch ihres Herzens

verwirklichte. Dann aber richtete sich Marie aus Oliviers Armen auf. Nun laß uns besonnen seyn! sagte sie: Ich muß mein Glück erst verdienen. — Sie zog bey diesen Worten ihren Stuhl zu dem Oliviers herüber, bedeutete ihn, sich zu setzen, setzte sich dann an seine Seite, und indem sie seine Hand in ihre beyden faßte, bath sie ihn nun fortzufahren, und ihr zu erzählen, was er für weitere Entwürfe für seinen Freund habe, und wie er es anzufangen denke, ihn zum christlichen Glauben zurückzuführen.

Olivier sah sie zweifelhaft an. Wünscht Ihr selbst von ihm zu sprechen? fragte er, und eine gewisse Unruhe drückte sich in seinen Mienen aus.

Er ist Euer Freund, und hört dadurch auf, das Schreckbild meiner Phantasie zu seyn, erwiederte sie ruhig: Ich bekenne, daß meine Angst kindisch war, und bin bereit, sie zu überwinden, und Euch anzuhören.

Nein, Marie! entgegnete Olivier: Laß uns die ersten seligen Augenblicke der Wiedervereinigung nicht durch diesen störenden Gegenstand trüben! Es wird eine Zeit kommen, wo wir beyde ruhiger davon sprechen können. Ich war so lange unglücklich, und will des seltnen Sonnenblicks froh genießen.

Das Gespräch wandte sich nun auf andere Din=

ge, aber immer kehrte es nach einigen Abschweifungen wieder auf ihre gegenseitigen Gefühle, und ihr gegenwärtiges Glück, bis die Zeit, die Olivier in Gran zubringen durfte, verstrichen war. Mit Thränen, mit tausend süßen Worten, mit heißen Wünschen für seine Erhaltung, entließ ihn Marie; die Mutter gab ihm ihren besten Segen mit auf den Weg, und so kehrte er denn, nachdem er mit so schwerem Herzen zu seinen Freundinnen gekommen war, durch den unvermutheten Ausgang, den die beabsichtigte Unterredung genommen, selig ins Lager vor Ofen zurück.

Der Jäger des Grafen Marsigli hatte sich seines Auftrags klug und geschickt entledigt; er hatte Anastasien aufgefunden, und seine Fragen besonnen an sie gestellt. Im ersten Augenblicke war sie erschrocken, im nächsten, als ihr beyfiel, daß der Fremde, der sie geheimnißvoll um die Herkunft von Sobeidens Mutter befragte, aus dem christlichen Lager käme, daß dort nur Einer darum wissen konnte, Szapary, dem sie selbst vor einiger Zeit diese Kunde mitgetheilt, als sie endlich den Nahmen Marsigli hörte, welcher halb verwischte Erinnerungen in ihr erweckte, da brach sie in Freu=

denthränen aus, und sagte dem Bothen, sie könne ihm zwar keine völlige Gewißheit geben, ob jenes Kind des Hauses Marsigli, welches an der Anconitanischen Küste geraubt worden, dasselbe sey, welches im Hause ihres Gebiethers auferzogen, und endlich zu seiner Gemahlinn gemacht worden; aber es träfen zu viele Umstände zusammen, selbst der Nahme, den sie sich dunkel erinnerte, von ihrer verstorbenen Gebietherinn nennen gehört zu haben, um nicht daran zu glauben. Überdieß aber befände sich ein Pfand in ihren Händen, das gewiß die verlangten Aufschlüsse geben würde; diejenigen also, die ihn abgesandt, uud denen an glaubwürdigen Nachrichten gelegen sey, möchten, wenn es ihnen möglich wäre, in einiger Zeit sich wieder anfragen, wo sie dann bestimmte Auskunft würde geben können. Der Jäger war mit dem, was er erfahren, zufrieden, und wollte sich schon von Anastasien beurlauben, als diese ihn mit der Frage zurückhielt: Ob ein Herr von Szapary sich im christlichen Lager bey ihnen befände, und ob er dem Grafen Marsigli bekannt sey?

Ja wohl! erwiederte der Mann: Allerdings kennt ihn mein Herr Graf; sie besuchen sich öfters, und es kennt ihn die ganze Armee. Er war es ja, der bey dem letzten Sturm der Erste auf der Was=

serseite die Stadtmauer erstiegen, und seine Fahne mit dem ungarischen Wappen darauf gepflanzt hat.

Herr von Szapary? rief Anastasia erfreut und erstaunt: Nun das ist eine Nachricht, womit ich Jemand, den ich wohl kenne, eine große Freude machen werde. Und er ist also wohl?

Frisch und gesund, wie Ihr und ich. Und von dem, was er bey euch gelitten, sieht man ihm kaum eine Spur mehr an, antwortete der Jäger.

Nun das freut mich, freut mich sehr, rief Anastasia: Seyd schönstens bedankt, lieber Herr, für eure Nachrichten, und kommt bald wieder, um die meinigen zu hohlen. Gott segne Euch!

Mit diesen Worten beurlaubte Anastasia den Jäger, und eilte voll Freuden, das Kästchen, jenes ihr von Sobeidens Mutter anvertraute Pfand zu hohlen, und sich dann bey Sobeiden melden zu lassen.

Seit jenen Vorfällen in Erd hatte sich das Verhältniß Anastasiens zu ihrer Gebietherinn mächtig verändert, und jene erschien nie mehr ungerufen oder unangemeldet vor ihr. Obwohl Sobeide sich darüber gegen Niemand, und so auch nicht gegen Anastasien erklärt hatte, wußte sich diese den Unwillen ihres Pflegekindes wohl zu deuten. Er schmerzte sie tief, sie nannte ihn Un-

dank, denn ihre Meinung sollte gut gewesen seyn; aber auch sie wagte es nicht zu klagen, da außer dem ungehinderten Zutritt zu Sobeiden, ihre Lage im Harem sich in nichts verschlimmert hatte. Doppelt freudig ergriff sie also diese höchst willkommne Gelegenheit, in der sie nicht allein befriedigende Aufschlüsse über Sobeidens Familie, sondern auch ein Mittel zu finden hoffte, die verlorne Gunst der, trotz aller Mißverständnisse geliebten, Herrinn wieder zu erhalten.

Sie fand, als sie vorgelassen wurde, Sobeiden, wie immer seit der letzten Zeit, nachdenkend und ernst auf ihren Polstern mit einer zierlichen Arbeit beschäftigt, die aber, das konnte Anastasia aus frühern Besuchen beurtheilen, wenig Fortschritte unter den Händen des düster sinnenden Mädchens machte.

Was willst Du, Anastasia? sagte sie jetzt aufblickend: Man hat mir gemeldet, Du hättest mir etwas zu eröffnen.

So ist es, gnädigste Frau, und zwar etwas von ungemeiner Wichtigkeit. Seht dieß Kästchen! Sie zog bey diesen Worten eine kleine, von Elfenbein niedlich gemachte Chatoulle unter dem Schleyer hervor. Dieß ist ein kostbares Andenken von Eurer verstorbenen Frau Mutter.

Von meiner Mutter? rief Sobeide aufspringend: O gib, gib geschwinde!

Verzeiht, gnädige Frau! Ich muß mich vorher erst erklären —

Aber wie kommts, daß Du mir die Chatoulle erst jetzt bringst? Meine arme Mutter ist schon so lange todt.

Habt die Gnade, mich geduldig anzuhören, gnädigste Frau, so wird sich alles von selbst erklären.

Nun so sprich! sagte Sobeide, und setzte sich wieder auf ihr Kissen, indeß ihr Blick unverwandt auf dem Angedenken der Mutter haftete. Anastasia eröffnete ihr nun, was wir schon wissen, und was auch Sobeiden zum Theil bekannt war, die Geschichte ihrer Mutter, ihre gewaltsame Entführung, und endlich ihren Befehl, dieß Kästchen der Tochter an ihrem Vermählungstage zu übergeben.

Sobeide erschrack tödtlich. Allah steh mir bey! rief sie: Soll denn heut dieser entsetzliche Tag seyn?

Gott bewahre! gnädigste Frau, nahm Anastasia mit beruhigendem Tone das Wort: Von einer Vermählung mit einem Mohamedaner wird, wie ich hoffe, weder heut noch künftig mehr die Rede seyn, wenn das in Erfüllung geht, was ich zu glauben alle Ursache habe.

Du sprichst in Räthseln. Erkläre Dich!

Euer Vermählungstag mit dem Pascha ist nicht heute, aber Euer Vermählungstag mit dem Lande, dem Hause, dem Glauben, dem Ihr eigentlich angehört, könnte heute seyn, wenn alle meine Hoffnungen mich nicht täuschen; und so ist der wahre Zeitpunct gekommen, an welchem ich mit gutem Gewissen, und ohne dem Befehle meiner verstorbenen Gebietherinn zuwiderzuhandeln, Euch diese Zeugnisse Eurer Herkunft überreichen kann. An der Sackuhr, welche Ihr von Eurer Mutter besitzt, und die sie während ihres Lebens im Busen zu tragen pflegte, muß sich der kleine Schlüssel befinden, der das Kästchen öffnet. Nehmt ihn und seht selbst, was es enthält.

Ja, aber wie kommst Du dazu, mir dieß gerade heute zuzumuthen? Was veranlaßt Dich dazu?

Anastasia berichtete nun, daß ein Offizier von der christlichen Armee in die Festung gekommen sey, um mit dem Pascha zu unterhandeln.

Und kennst Du den Offizier? Hast Du ihn gesehn? rief Sobeide, indem eine ängstliche frohe Vermuthung ihr Gesicht mit schnellem Purpur übergoß.

Nein, gnädige Frau! Es ist ein Adjutant des

Herzogs, und sein Nahme Baron Creitz. Aber in seinem Gefolge ist ein alter Mann, ein Büchsenspanner, der mich rufen ließ und mir seltsame Fragen vorlegte, die Euch und Eurer Frau Mutter Familie betreffen. Es ist ein Graf Marsigli im feindlichen Lager —

Marsigli? rief Sobeide: Den Nahmen habe ich, wenn ich nicht irre, in meiner Kindheit gehört.

Richtig, antwortete Anastasia: Auch mir klang er sogleich bekannt. Dieser Graf nun glaubt ein Verwandter Eurer Mutter zu seyn. Alles, was mir der Mann, ein alter Diener des Hauses Marsigli, heut erzählt hat, alle Umstände der Entführung jenes Kindes, die er selbst mit erlebt, alles trifft zusammen, und stimmt sowohl mit dem, was ich so oft aus Eurer Frau Mutter eignem Munde vernommen, daß beynahe kein Zweifel übrig bleibt —

Großer Gott! rief Sobeide heftig erschüttert aus: So soll ich jetzt, jetzt die Verwandten meiner Mutter finden! Wunderbare Fügung! Sie versank in Nachdenken. Plötzlich fuhr sie empor, eine glühende Röthe überdeckte ihre Züge, ihre Augen flammten. Aber woher weiß dieser Graf Marsigli? rief sie: Hast Du? — Hat Jemand anderer? — Sie vollendete nicht, aber Anastasia errieth

den Gang ihrer Gedanken. Die Hände über der Brust kreuzend, und sich auf ihre Kniee niederlassend, sagte sie: Gnädige Frau! Wenn ich gefehlt habe, so mag meine gute Meinung mich entschuldigen. Kann sie das nicht, so straft mich, wie Ihr glaubt, daß ich es verdiene. Es war von jeher mein heißester, mein einziger Wunsch, Euch zum wahren Glauben zurückzuführen. In dieser Absicht habe ich es gewagt — freylich ohne Eure Erlaubniß dazu erbethen zu haben, und das war ein wichtiger Fehler — dem Herrn von Szapary, als er noch bey uns lebte, alles, was ich von Eurer Mutter Geschichte wußte, zu entdecken.

Sobeide wandte sich bey diesen Worten von Anastasien ab, um die Thränen zu verbergen, die bey Nennung dieses Nahmens, bey den Erinnerungen, die er hervorrief, ihre Seele überwältigten.

Ihr wendet Euch ab, gnädige Frau! sagte Anastasia: Ihr zürnt mir?

Unvermögend zu sprechen, streckte Sobeide mit abgewandtem Gesichte Anastasien ihre Hand hin. Diese ergriff, küßte sie hastig, und fühlte mit Vergnügen den Druck derselben, der ihr Verzeihung zusicherte. Sie erhob sich von den Knien, und fuhr fort: Es ist kein Zweifel, daß Herr von Sza-

pary alles, was ich ihm in Betreff Eurer gesagt habe, sehr wohl behalten hat. Ich weiß ja, daß mein Wunsch in dieser Hinsicht auch der seine war. Er kennt den Grafen Marsigli, er geht viel mit ihm um, und so dürfen wir denn keinen Augenblick anstehn, diese ganze Sache, die Erkundigungen, welche der Graf anstellen ließ, für ein Werk dieses treuen Freundes zu halten, der Eurer und Eures Seelenheils unter den Gefahren des Krieges nicht vergessen hat.

Sobeidens Thränen flossen ungestört. Eine süße, beruhigende Emfindung verbreitete sich durch ihr Innerstes, aber sie schwieg noch stets. Anastasia unterbrach ihr Schweigen nicht, und betrachtete sie nur mit herzlicher Theilnahme.

Aber ich begreife nicht, begann Sobeide nach einer guten Weile, wie Szapary darauf gekommen ist, mit diesem Marsigli über meine Herkunft zu sprechen?

Das kann ich Euch nicht sagen. Aus den Reden des Jägers möchte ich fast schließen, daß ein zufälliges Gespräch diese Entdeckung herbeyführte.

Gib — rief jetzt Sobeide plötzlich aus, indem sie ihre Thränen trocknete: Gib her das Kästchen, und dort die Uhr vom Kissen an der Wand! Anastasia brachte beydes.

Mit zitternden Händen schloß Sobeide auf. Als sie den Deckel geöffnet hatte, fiel ihr sogleich ein Streifen Pergament mit arabischen Schriftzügen von ihrer Mutter Hand in die Augen. Sie drückte ihn an die Lippen und las dann, was er enthielt, die wenigen dunkeln Erinnerungen an die erste Kindheit ihrer Mutter, an ihre Umgebungen, an den Tag des Raubes, der sich ihr mit starken Zügen eingeprägt, und die Vermuthung, daß ihr Familien-Nahme Marsigli sey. In spätern Jahren — so schloß das Blatt — habe sie es zuweilen versucht, einige Nachforschungen über ihre Verwandten anzustellen; doch da diese stets fruchtlos geblieben, und sie ihren neuen Glauben und ihre Lebensweise liebgewonnen, habe sie aller fernern Neugier entsagt. Indeß wolle sie ihrem Kinde die Möglichkeit nicht benehmen, Erkundigungen einzuziehn, die vielleicht für sie von größerem Gewichte seyn könnten, und somit übergebe sie ihr die kleinen Überbleibsel, welche ihre längst verstorbene Wärterinn, die mit ihr zugleich geraubt worden, sorgfältig aufbehalten hatte. — Diese bestanden in einem feinen Tuche mit den Buchstaben T. M. und einer Grafen-Krone gezeichnet, und in einem Schnürchen geschliffner Korallen, das wahrscheinlich dem Kinde als Halsband gedient, und an wel-

chem in der Mitte eine kleine silberne Reliquien-Kapsel hing, auf deren Rückseite ein schönes Wappen, mit eben so einer Krone wie auf dem Tuche, eingegraben war. Sobeide betrachtete noch diese Andenken mit tiefer Bewegung, da begann Anastasia von neuem: Der Jäger des Grafen hat mir auch noch sonst manches von Herrn von Szapary erzählt.

Und was? fragte Sobeide, rasch zu ihr gewendet.

Er war noch bey jedem Sturm, und das letztemahl erstieg er der Erste die Mauern, und pflanzte die ungrische Fahne darauf.

Sobeide schauderte. Daß er tapfer ist, wußte ich längst, sagte sie nach einer Weile: So aussetzen aber sollte sich der Mann nicht, der Gatte und Vater ist, fügte sie mit einem Seufzer hinzu.

Ach, die Soldaten, gnädige Frau! die denken in der Hitze des Kampfes an gar nichts als an die Ehre, und den Feind. —

Die Fahne mit dem Wappen von Ungarn hat er aufgepflanzt? fragte sie wiederhohlend, und fügte nachdenklich hinzu: Ich kenne das Wappen. Auf drey grünen Bergen ruht eine Krone, und das Symbol der Christen, das Kreuz, steigt daraus empor. So hat er das Kreuz zuerst auf diese

Mauern, von denen es so lange verbannt war, wieder zurückgebracht! Geh, gute Anastasia! setzte sie nach einer Weile hinzu: Geh, laß mich allein! Was Du mir entdeckt hast, hat zu viele, und zu neue Vorstellungen und Empfindungen in mir erregt, ich bedarf der Einsamkeit, um sie zu ordnen und mich zu sammeln.

Es gelang Sobeiden nicht, wie sie gehofft hatte, zu einiger Klarheit und Fassung in ihrem Gemüthe zu kommen. Diese Hinweisungen auf ihre Herkunft, der Gedanke, einen unbekannten Blutsfreund im christlichen Lager zu haben, der sich ihrer erinnerte, der sie an ihn mahnen ließ, endlich vor allen Szapary's Bild, der ungezweifelt hier thätig, ja eigentlich die Haupttriebfeder dieser ganzen Sendung gewesen seyn mußte, hatten den tiefsten Eindruck auf sie gemacht. Ihre Bekehrung war Szapary's heißer Wunsch gewesen, sonst blieb ihm ja nichts auf Erden für sie zu thun übrig, ihm, der vermählt, und als Christ, das wußte sie wohl, durch heilige unauflösliche Bande von ihr geschieden war. Und er hatte die Kreuzesfahne auf den Mauern dieser Stadt aufgepflanzt! Es schien ihr, als ließe er sie dazu rufen, als winke er ihr damit. Je länger sie allem diesem nachsann, je unruhiger wurde es in ihr. Ein Gedanke verdrängte den an-

dern, eine Empfindung kämpfte gegen die andere; der ganze Tag, die folgende Nacht verging in gleicher Spannung, und nur Anastasiens Erinnerung, daß der Bothe des Grafen Marsigli ohne Zweifel bey nächster Gelegenheit wiederkommen und Antwort fordern würde, zwang sie, sich aus der Verwirrung ihrer Gedanken emporzureissen, und auf diese Antwort zu sinnen. Ihrem Vater mußte vor der Hand Alles ein Geheimniß bleiben, von ihm war nichts als fruchtloser Zorn oder grausame Maßregeln zu erwarten, und sie wollte den unschuldigen Diener ihres Verwandten, diesen nicht aussetzen. Ohne dieß war, bis das Schicksal der Stadt sich entschied, an keine Beendigung dieser Angelegenheit zu denken. Sie that denn das Einzige, was sie thun zu können glaubte, sie zeichnete das Wappen, welches sich auf der silbernen Kapsel befand, genau nach, hüllte dieß kleine Papier sorgfältig in ein buntes Seidentuch, und geboth Anastasien, dieß dem Bothen zu geben, wenn er wieder käme. Er war auch mit Oliviers Gefolge wieder gekommen, hatte seine Bekannte aufgesucht, und von ihr nebst einigen mündlichen Erläuterungen das Blatt erhalten, das er seinem Herrn überbrachte, und mit dieser genauen Abbildung seines

Familienwappens jeden Zweifel über seine Verwandtschaft zu Sobeiden zerstreute.

Einige Tage vergingen nach Oliviers erster Sendung, wie die vorhergehenden. Täglich fielen größere oder kleinere Gefechte vor; täglich wurde an den Mauern erschüttert, oder es wurden die Verstärkungen, welche der Großvezier in die Stadt werfen wollte, aufgefangen und zurückgeschlagen. Mehreremahle rückte dieser in Schlachtordnung aus seinem Lager heraus. Der Herzog hätte gern den Kampf vermieden, weil er sich zu schwach fühlte, und darum den General Caraffa aus Oberungarn, und den General Schärffenberg aus Siebenbürgen nach Ofen beschieden hatte, wo er nun stündlich ihr Eintreffen erwartete. Dennoch rüstete er sich mit muthiger Entschlossenheit, um jener Ausforderung zu begegnen. Aber es war Suleyman nicht um einen offnen Kampf zu thun. Jede solche Demonstration war nur eine Maske, um die Absendung einer beträchtlichen Truppenzahl zu decken, die auf Umwegen in die Festung zu gelangen bestimmt war. So hatten einst zweytausend Janitscharen sich durch einen hohen Schwur verpflichtet, in die Stadt zu dringen. Mit wüthen-

der Tapferkeit kämpften sie gegen die kaiserlichen Truppen, die meisten von ihnen fielen im Kampfe, der mitten im christlichen Lager, durch welches sie durchbrechen wollten, statt hatte; dennoch gelang es fünfhunderten die Thore der Festung zu erreichen, die sich ihnen unter lautem Jubel öffneten, und alle Kanonen rings auf den Wällen wurden auf Abdurrahmans Befehl abgefeuert, die Braven zu begrüßen, und den Feinden seinen Triumph zu bezeugen 15).

Ein zweyter ähnlicher Versuch, der über die Gegend von Alt-Ofen Statt haben sollte, mißlang gänzlich. Die Türken wollten die Margarethen-Insel nehmen, ein heftiges Kanonenfeuer hielt sie davon ab. Dann versuchten die Muthigen sich nach Ofen durchzuschlagen; auch dieß gelang nicht, und in einem mörderischen Gefechte, das dem Herzog mehrere seiner ausgezeichnetsten Offiziere kostete, und ihn selbst in Gefahr brachte, wurden endlich die Türken alle, bis auf den letzten Mann niedergemacht, und somit auch dieser Versuch des Großveziers, Mannschaft nach Ofen zu werfen, vereitelt 16).

Es war der letzte, welchen er wagte; noch denselben Tag verkündeten von fernher wehende Fahnen und muntere Kriegesmusik die Ankunft des

Schärffenberg'schen Corps. Zwölftausend Mann rückten gut bewehrt, gut gekleidet, und gut beritten ins christliche Lager ein, verbreiteten Jubel und Freude, und verdoppelten die Siegeslust des heutigen Tages. Nun sah endlich Carl von Lothringen sich auf dem Puncte, wohin er seit zwey Jahren, zuerst fruchtlos, und jetzt mit großer Anstrengung gestrebt hatte. Er sah sich in der Möglichkeit, den letzten, den entscheidenden Angriff auf Ofen zu wagen, und mit jenem Nachdruck, der dem erfahrenen Feldherrn ein sicheres Gelingen verhieß. Dieß geschah am dreyßigsten August; für den ersten September war der Sturm beschlossen 17).

Noch einmahl entschloß sich der Herzog, dem sein Ruhm nicht theurer als das Blut so vieler unglücklichen Menschen war, einen gütlichen Versuch zu machen, und noch einmahl erhielt Olivier nach seinem Wunsche und des Herzogs Befehle den Auftrag, das Letzte bey diesem unbeugsamen Renegaten zu versuchen. Mit schmerzlich frohen Empfindungen trat er diesen Weg an. Er sollte den geliebten Jugendfreund noch einmahl sehn und sprechen, um sich, höchst wahrscheinlich auf ewig, von ihm zu scheiden. Hoffnung, ihn zur Übergabe der Festung zu bewegen, hatte er keine. Die we-

nige des Herzogs entsprang aus der Kenntniß der mißlichen Lage des Feindes; die Schwierigkeiten, welche Olivier voraussah, lagen im Character seines Freundes. Doch gab es ihm eine wehmüthige Beruhigung, noch einmahl die theure Gestalt zu erblicken, noch einmahl, wenn auch fruchtlos das Äußerste zu versuchen, und sich sagen zu können, daß er es gethan. Von jenem Beweggrunde, der ihm früher vorgeschwebt hatte, von der Aussicht auf Mariens Besitz konnte jetzt keine Rede mehr seyn; denn sie hatte sich zu bestimmt darüber erklärt, und mit stillem Entzücken dachte er an diese Weigerung und ihre für ihn so beglückende Quelle. Wohl blieben noch Gründe zur Überredung, und Anerbiethungen genug für jedes andere Gemüth, nur nicht für das seines Freundes, das klar und sicher seine Grundsätze geordnet und seine Ansichten, Wünsche und Erwartungen in ein geschlossenes System gebracht zu haben schien.

Am Stadtthore ließ Wattenwyl seinen Nahmen dem Pascha nennen, und sogleich erschienen zwey seiner vornehmsten Offiziere, um ihn ohne alle weitere Maßregeln und Bedenklichkeiten, wie einen werthen Besuch, zu dem Feldherrn zu führen. Dieser kam ihm am Eingange des Saals entgegen, eine herzliche Umarmung überzeugte ihn

daß er sehr willkommen sey; aber ein zweyter Blick auf Abdurrahmans Gesicht, in welchem Sorgen, Unmuth und Anstrengungen tiefe Furchen gegraben, und das Feuer seines Blickes verdüstert hatten, ließ ihn fühlen, daß er seinen Coigny nicht mehr so wiederfände, wie er ihn vor ein Paar Wochen verlassen hatte.

Er wollte nun, seiner Pflicht genügend, sogleich mit dem Auftrage seines Feldherrn beginnen. Abdurrahman legte ihm mit finsterem Ausdruck die Finger auf die Lippen. Laß uns davon schweigen! sagte er: Ich weiß, was Du mir zu biethen kömmst. Du weißt meine Antwort. Laß uns die Zeit nicht mit nutzlosen Reden vergeuden, die uns sparsam zugemessen, und wahrscheinlich die letzte Freude sind, welche das Schicksal unsrer Freundschaft gewährt.

Es käme nur auf Dich an, theurer, geliebter Coigny, sie zum Anfangspuncte eines schönen, rühmlichen und beruhigenden Lebens zu machen —

Ich bitte Dich, schweig! versetzte Abdurrahman finster: Meine Zukunft liegt hinter mir. Ich will und ich werde den Fall von Ofen nicht überleben.

Olivier trat bestürzt einen Schritt zurück. Wenn Du diesen Fall als so ausgemacht ansiehst,

und ich glaube, Du hast ein Recht dazu — was hält Dich ab, auf rühmliche, ehrenvolle Bedingungen die Stadt zu übergeben? Du hast mich zuvor nicht sprechen lassen. Hier ist die Depesche. Die Bedingnisse sind so schonend, als es dem Herzoge möglich war, sie zu geben, als die Achtung für deine Tapferkeit — und laß mir immer den Stolz auch dieß zu glauben — seine freundliche Meinung für mich sie ihm eingab. Er kennt unsere Verhältnisse, er wünscht ihnen gütig entgegen zu kommen, und weiß er gleich wie Du und ich, daß hier nichts geschehen darf, was Deiner Pflicht und Ehre nachtheilig seyn könnte, so glaubt er doch, daß, nachdem Du als Unterthan und Feldherr jeder Pflicht gegen deinen Monarchen ein Genüge geleistet, die Stadt bis zum Unmöglichen, kann ich wohl sagen, gehalten, und nur der unausbleiblichen Nothwendigkeit gewichen bist, Dir Niemand einen Vorwurf machen kann. Bist Du dann deiner Pflichten gegen Buda, und gegen den Großherrn entledigt, führet ein naher Friedensschluß —

Olivier! unterbrach ihn Abdurrahman mit düsterm Tone: Nicht weiter! Nicht weiter! Es ist Alles vergebens. Sieh her! Bey diesen Worten nahm er von einem der nächsten Tische eine Rolle

von Pergament, rollte sie auf und zeigte Olivier den türkischen Fetwa. Solch ein Fetwa ist eine Art von unausweichbarem Befehl, den der Mufti in Zeiten der Bedrängniß erläßt, und der meistens sehr lakonisch in Frage und Antwort gestellt ist. Dieser, den der Pascha seinem Freunde vorwies, lautete also:

Ist es recht und geziemend, daß die getreuen Moslime alles anwenden, um das Bollwerk des Islams, die wichtige Stadt Buda gegen die Ungläubigen zu behaupten? Antwort: Ja.

Kommt es dem Beherrscher der Gläubigen zu, diejenigen, welche diese Pflicht nicht erfüllen, und die Stadt nicht aufs äußerste vertheidigen, hinrichten zu lassen? Antwort: Ja. 18).

Der Pascha erklärte seinem Freunde den Inhalt der Schrift. Hier ist, fügte er hinzu, nachdem er geendigt, von keinem weitern Besinnen, von keinem Abwägen der Möglichkeit oder Nothwendigkeiten mehr die Rede. Wir müssen kämpfen bis auf den letzten Mann, und fallen, oder als Ehrlose sterben.

Schweigend und finster blickte Olivier das verhängnißvolle Blatt an: Und wissen Deine Janitscharen um den Inhalt dieses Schreibens?

„Sie wissen: denn der Großvezier ließ es öf-

fentlich kund machen, als er es vor wenigen Tagen in die Festung sandte.“

Und welchen Eindruck hat es auf sie gemacht?

„So ein Ding ist gut berechnet für das Volk, und den gemeinen Mann. Sie glauben fest daran, wenn sie nun sterben, unmittelbar ins Paradies zu kommen.“

Und Du, Coigny?

„Du wirst mich doch über diesen Unsinn erhaben glauben?“

Schrecklich! rief Olivier: So sollst Du als ein Opfer von Meinungen fallen, die Du im Grunde deines Herzens verachtest.

Olivier! rief Abdurrahman, und ein finsterer Stolz zeigte sich in seinen Blicken: Keine Macht der Welt, keine Meinung der Menschen hat Gewalt über mich. Falle ich, so falle ich, weil ich will.

Und könntest Du denn für diese Sache fallen wollen?

„Nicht für die Sache; aber für die Ehre, die von jeher der Leitstern meines Lebens war.“

Unseliges Phantom! rief Olivier So soll es mir den theuren, kaum wiedergefundenen Freund, der Welt einen kräftigen, tapfern Helden entziehn?

Abdurrahman antwortete nicht.

Du könntest noch so vieles wirken, so vieles nützen, Du könntest dem Kreuz, das Du in einem Augenblick gewaltsamer Spannung zu verlassen Dich gezwungen glaubtest, Deine Dienste weihen, unter den Fahnen eines christlichen Monarchen —

Laß uns abbrechen! unterbrach ihn der Pascha mit heftiger Stimme: Ich will, ich werde meinen Sinn nicht ändern. Alles, was Du mir sagen kannst, weiß ich auswendig. Es kann zu nichts dienen, als den Entschluß, den ich gefaßt habe, unwiderruflicher, aber auch finsterer zu machen. Wenn Du mich liebst, Olivier, so laß diese Sache auf sich beruhn! Versuche es nicht an einem Vorsatze zu rühren und zu schütteln, den ich als Mann, als Soldat, als Fürst nicht ohne Überlegung gefaßt habe. Er steht fest.

Und dennoch fürchtest Du ihn erschüttert zu sehn, denn Du willst meine Gegengründe nicht hören.

Olivier! rief der Pascha wild: Verdirb mir den letzten schönen Augenblick meines Daseyns nicht! Ich will fallen, ich will den Verlust der Stadt nicht überleben, ich bin dem Tode geweiht, wie jener römische Held —

Wie Decius, meinst Du? Der starb für seine

Überzeugung, für das, was ihm das Theuerste, das Heiligste schien. Ach, Coigny, könntest Du diese Begeisterung des Opfers fühlen?

Mache mich nicht wüthend, rief Abdurrahman mit einer Stimme, deren Klang furchtbar in Oliviers Innerm wiederhallte: Schweig, wenn ein Funken von Freundschaft in Deiner Brust lebt —

Olivier trat einen Schritt zurück, mit tiefer Wehmuth betrachtete er den verlornen Freund. Seine schöne Jugend, die stolzen Hoffnungen, die sich damahls in beyder Herzen gebildet hatten, die Liebe und der Schmerz, mit welchen er durch zwanzig Jahre den Freund betrauert, die wunderbare Fügung, die sie zusammengeführt, die Aussichten, die Olivier für die Wiedergewinnung seines Coigny geschöpft, alles ging schnell und unaussprechlich schmerzlich vor seinem Blicke vorüber, die Wehmuth übermannte ihn, er warf sich an Abdurrahmans Brust, und drückte ihn in wortlosem Schmerze heftig an sich.

Der Pascha erwiederte die Umarmung mit ähnlichem und starkem Gefühle. Lange sprach keiner von Beyden, endlich erhob sich Abdurrahman: Wie lange ist es Dir vergönnt, bey mir zu weilen?

Olivier sah den Freund wundernd an, dann auf die Uhr: Ein Paar Stunden kann ich bleiben.

Ha! rief der Pascha mit einer Art von Fröhlichkeit: Das ist mehr Glück, als ich hoffte. Wohlan, Olivier! Laß sie uns genießen, aber — setzte er mit schnell verfinsterter Miene hinzu — kein Wort mehr von Übergabe, Sinnesänderung, und all dem Gewäsche, wenn Du mich nicht beleidigen, und mich auf der Stelle von Dir treiben willst!

Olivier verbeugte sich bejahend. Er erkannte, daß hier nichts mehr zu thun war, und schwieg.

Der Pascha klatschte in die Hände, Sclaven erschienen. Er gab ihnen Befehle, und in kurzer Zeit brachten zwey von ihnen einen mäßig großen runden Tisch von künstlich eingelegter Arbeit herbey. Andere besetzten ihn mit silbernen Schüsseln, in denen sich ausgesuchte Gerichte befanden, noch andere brachten Flaschen voll köstlichen Weines. Als alles bereitet war, ergriff Abdurrahman seines Freundes Hand, und lud ihn ein, an der Tafel Platz zu nehmen. Olivier folgte schweigend, ihm war es nicht um Essen und Trinken zu thun, und er fühlte sich abermahls ganz fremd in der Seele seines Freundes, der in diesen Augenblicken an solche Freuden denken konnte. Sie setzten sich, der Pascha schien alles, was vorhergegangen war, und alles, was folgen sollte, mit dem ersten Glase Tokayer, das er hinabstürzte, wie mit Lethe's Flu-

then begraben zu haben. Ihre Kindheit, die schweizerischen Berge, die Volksfeste daselbst, dann Kriegsgeschichten, Anekdoten, Erzählungen von Affairen, wo sie mitgestritten, machten den wechselvollen Inhalt eines Gespräches aus, bey welchem indeß der Pascha, so wie bey dem Genuß der Tafel, der bey weitem thätigere Theil war. Oliviers Herz war von zu tiefem Schmerze ergriffen, jeder Blick auf den Freund, den er so lebensvoll, so kräftig vor sich sitzen sah, und den er sich nun, bald aus tiefen Todeswunden blutend, sterbend denken mußte, verwundete seine Seele, und verbitterte den letzten wehmüthigen Genuß der Scheidestunde. Auch that ihm die Bemerkung weh, welche er in manchen Augenblicken zu machen glaubte, daß alle diese laute Fröhlichkeit seines Freundes etwas Unnatürliches, Gemachtes sey, womit sein überlegner Geist die innern Qualen seines Gemüthes zu verdecken strebte; und je lauter, je lustiger Abdurrahman zu werden schien, je düsterer zog sich Olivier in sich selbst zurück. Endlich war die Zeit, welche ihm hier zuzubringen erlaubt war, verflossen. Die Wanduhr schlug, die Scheidestunde war da. Er sprang von den Polstern auf, ein heftiger Schmerz erschien in seinen Zügen. Leb wohl! rief er, und reichte dem Pascha die Hand über das Tischchen. Nicht also!

rief dieser, sprang ebenfalls auf, und plötzlich in allen seinen Zügen verändert, eilte er auf Olivier zu, und schloß ihn mit wilder Erschütterung in seine Arme. Werden wir uns jenseits finden? rief er.

Gott ist barmherzig! erwiederte Olivier, und seine Thränen brachen hervor, indem er am Halse seines Freundes hing.

Bethe für mich! rief Abdurrahman dumpf, riß sich gewaltsam aus den Armen seines Freundes, und verschwand schnell hinter den Vorhängen des inneren Eingangs. Olivier sah ihm nach, dann faltete er seine Hände mit heftiger Inbrunst, und stürzte ebenfalls aus der andern Thüre, indem er seinem Gefolge rief, ihn zu begleiten.

Tief traurig kehrte er ins Lager zurück, und stattete dem Herzoge Bericht von seinem fruchtlosen Versuche ab, der diesen dann bestimmte, es auf den blutigen Entscheidungs-Kampf, und zwar schon am nächsten Tage ankommen zu lassen. Gern wäre Olivier noch nach Gran geeilt, hätte gern Marien noch einmahl gesehen, den Segen der Mutter zu seinem Unternehmen erhalten; denn eine düstere Stimme in ihm ließ ihn ein Trübes ahnen. Aber die Zeit erlaubte es nicht. Zwar hatte der Sturm nicht am ersten September Statt, wo der Herzog ihn gern geordnet hätte, weil es eben ein

Sonntag war, und auch vor drey Jahren Wien an einem Sonntage war entsetzt, und das Werk des Herrn recht eigentlich an seinem Tage gethan worden. Aber der Churfürst, dessen Leute noch mit Ausfüllung der Gräben und Hinwegräumung des Schuttes beschäftigt war, verlangte einen Tag Aufschub. Am zweyten war endlich alles bereit; es wurden Reiter ausgesandt, um die Stellung der Feinde sowohl um die Festung als im Lager des Großvesirs zu erkunden, sie fanden Alles in Ruhe, und keinen Anschein zu Angriffen oder kriegerischen Bewegungen. So ließ denn der Herzog seine Befehle an alle verschiedenen Corps ertheilen. Pater Avianus las im Capellenzelte des Herzogs Vormittag eine feyerliche Messe, bey der dieser sowohl als der Churfürst und viele der ersten Befehlshaber das Abendmahl empfingen. Andacht, fromme Zuversicht zu Gottes unmittelbarem Schutze, und heldenmüthiger Entschluß herrschte unter dem ganzen Heere, und Szapary und Bathiany hatten es vom Palatin und Churfürsten erhalten, neben einander kämpfen zu dürfen. Alle freuten sich des gewissen Gelingens, das ihnen der Allmächtige geben werde, und vielleicht war Wattenwyl der einzige im ganzen Heere, der der kommenden Entscheidung

mit gemischtem Gefühle, und trüber Ahnung entgegensah.

Nachmittag am zweyten September, gaben sechs Kanonenschüsse von dem Berge, der noch jetzt, nach der dort aufgestellten Truppenabtheilung, der Schwabenberg heißt, das verabredete Zeichen des Angriffs [19]). Wie diese ausgedonnert hatten, sah man von allen Seiten zugleich die dunkeln Massen der Streiter sich gegen die Mauern bewegen, und Abdurrahman erkannte, daß nun die Stunde der Entscheidung, aber auch wahrscheinlich die Stunde der Niederlage nnd also des Todes für ihn gekommen war. Übergeben zu vortheilhaften Bedingungen, konnte er die Festung nicht. Wohl blieb ihm noch der Ausweg, sich nach tapferm Widerstande als Kriegsgefangener in die Hände der Christen, in Wattenwyls und des Herzogs Hände zu ergeben; aber diesen Ausweg verschmähte sein Stolz und sein verdüstertes Bewußtseyn. Er glaubte klar zu erkennen, daß die Pforte der Rückkehr für ihn verschlossen sey. Wie sein Übertritt zum Islam nur ein Werk der Eigenliebe und nicht der Überzeugung gewesen war, so hemmte Stolz und Ehrgeiz auch jetzt jede Regung von Reue, und erstickte die Mahnungen des Gewissens, die sich zuweilen in seiner Brust noch hören ließen. Der Gedanke, als ein

Reuiger, als ein Flehender betrachtet zu werden, war ihm unerträglich, und der Tod unter feindlichen Schwertern viel weniger bitter. Zuweilen wohl erschien ihm das Bild des sanften Jugendfreundes, und mit ihm der Zauber früherer Erinnerungen seiner schuldlosen Kindheit, seines ersten frommen beglückenden Glaubens. Ein milderes Gefühl verbreitete sich in seinem Innern, ein Strahl himmlischen Lichtes schien es zu erhellen. Einen Augenblick konnte der kräftige Held schwanken. Es war nur ein Augenblick. Sein Stolz richtete sich hoch empor. Alles oder Nichts! rief eine Stimme in ihm, die er wohl kannte, der er von jeher nur zu viel gehorcht hatte. Jene weichere Regung wurde niedergekämpft, verbannt jedes sanfte Bild, jede entnervende Erinnerung, und der kalte finstere Entschluß stand wohlgeordnet und fest.

Sein Befehl vertheilte die Janitscharen an die verschiedenen Posten. Überzeugt, daß der Herzog am Wienerthore den stärksten Angriff ordnen, und wahrscheinlich dort in Person kommandiren werde, war es auch seine Absicht, dorthin die Hauptmacht zu wenden, und sie durch seine Gegenwart und sein Beyspiel zu unterstützen. Der Kampf begann, die Deutschen stürmten, wie er es vorhergesehen, am Wienerthore, die Ungarn und Bayern von der

Wasserseite, zwischen ihnen, auf der Seite gegen die warmen Bäder zu, die Brandenburger. So waren ihre Stellungen während der ganzen Belagerung gewesen, und so blieben sie auch beym Sturme. Ein Graf Spinola und ein Öttingen führten die Schaaren, Abdurrahman warf sich ihnen mit seinen Janitscharen entgegen; die Christen beseelte fromme Siegeszuversicht, die Türken stritten mit dem Muthe der Verzweiflung. Lange war der Kampf auf dieser Seite zweifelhaft, denn des Pascha Löwenmuth erhob den Muth der Seinigen. Aber die Deutschen unter Öttingen wurden zu mächtig, die Janitscharen fingen an zu weichen; Abdurrahman eilte herbey sie zu unterstützen. Das schaffte dem Haufen, der unter Spinola stritt, Luft, sie drangen vor und fielen dem Pascha in den Rücken. Auf der entgegengesetzten Seite hatten die ungrischen Truppen früher noch als die Deutschen die Mauern erstürmt und erstiegen. Der Erste, nicht bloß dieser Schaar, sondern der Erste vom ganzen Kreuzheere, der von dem ersiegten Walle freudig in die Stadt herabsprang, war Petnehazy, ein ehemahliger Anhänger des Tököly, der die frühere Verirrung jetzt auf eine glänzende Weise gut machen wollte [20]. Hinter ihm drangen Bathiany und Szapary in

die Stadt, und ihnen folgten ihre Landsleute begierig, den entweihten Sitz ihrer ehmahligen Herrscher den Barbaren zu entreissen, und tausend alte Beleidigungen zu rächen. Aber noch leisteten die Feinde hartnäckigen Widerstand, und der Kampf erneuerte sich beynahe mit jedem Schritte, den die Sieger in den Straßen der Stadt vorwärts machten. Überall umringten sie Gefahren. Aus den Fenstern der Häuser wurde auf sie geschossen, mancher von ihnen verwundet, und endlich, sey es durch fremde Rachsucht, oder die Verzweiflung der Türken selbst, schlugen plötzlich Flammen aus den benachbarten Häusern auf. Der Brand theilte sich schnell mit in den meist nur aus Holz errichteten Gebäuden, er entstand wohl an mehreren Orten zugleich. Zwischen Feuer, Mord, Schutt und Leichen mußten die Ungarn sich Bahn machen, bis sie einen der Hauptplätze der Stadt erreichten, und die Türken mit Entsetzen und Geheul die Sieger erblickten 21). Nun drangen auch von der andern Seite die Deutschen vor, in allen Gassen wurde gekämpft, Bewaffnete und Wehrlose, Männer, Weiber und Kinder in der Siegestrunkenheit nicht geschont, bis endlich jeder Widerstand überwunden, und die Stadt in der Gewalt der Christen war.

Dort, wo Abdurrahman gekämpft hatte, war der Sieg noch am längsten zweifelhaft gewesen; aber auch er mußte mit verzweifelndem Trotze zuletzt der Übermacht weichen. Olivier war ebenfalls in die Stadt gedrungen, ihn führte nicht bloß sein tapferer Muth, ihn riß sein Herz fort, durch Graus und Schrecken den geliebten Freund zu suchen, und wo möglich zu retten. Da erblickte er ihn unfern vom Wienerthore, kämpfend mit der letzten Kraft, das Blut strömte aus mehreren Wunden, und den Säbel führte er mit der Linken, da sein rechter Arm, bereits verwundet, ihm den Dienst versagte. Ein kleiner Haufe Janitscharen unterstützte, gleichfalls blutend, die letzten heldenmüthigen Anstrengungen ihres Anführers. Olivier eilte hinzu, Coigny lebte noch. Ihn zu retten, zu gewinnen, schwebte ihm begeisternd vor; keine Gefahr achtend, drang er vorwärts, sein Degen machte ihm Platz bis zu dem Geliebten, aber in dem Augenblicke sah er ihn sinken, er stürzte auf ihn zu, er wollte ihn mit seinem Körper decken. Coigny erkannte den Freund, sein Auge, nicht seine Lippe mehr, dankte ihm, er streckte ihm die Hand entgegen, da pfiff eine Kugel daher, sie traf Olivier, und schwer verwundet sank er auf den sterbenden Freund [22]). Das Bewußtseyn verließ ihn, aber mit dem Tode des Pascha

hatte hier und überall der Kampf ein Ende. Die Christen waren Meister der Stadt, des Herzogs nachdrücklicher Befehl machte dem Blutvergießen ein Ende; was von der Besatzung und den Einwohnern nicht durchs Schwert gefallen, oder in den Flammen der brennenden Häuser umgekommen war, wurde kriegsgefangen, die Beute an Sclaven, Reichthümern, Munition, Kanonen und Kriegsgeräthe war unermeßlich.

So war der Kampf geendet, die Dämmerung sank von dem durch die Flammen der unglücklichen Stadt gerötheten Himmel, die frühe Nacht des Herbstes folgte ihr schnell, was noch zu geschehen hatte, mußte schnell gethan werden. Für die Verwundeten zu sorgen, war dem Herzoge die erste Pflicht, und dann, dem Kaiser die Nachricht von der wichtigen Eroberung zu senden. Alle Wundärzte des Lagers wurden entbothen, und Freund und Feind ohne Unterschied Hülfe geleistet. Olivier hatte man auf der Leiche des getödteten Freundes gefunden, seine Hand in der erstarrten des Pascha ruhend. Da man aber noch Leben an ihm fand, brachte man ihn in ein nahes Haus, und meldete es dem Herzoge, der alsogleich seinen Leibarzt schickte, und alles aufzubiethen befahl, um das Leben seines Lieblings zu retten, und dann fertigte er

schnell den Prinzen Commercy 23) mit einem Schreiben an den Kaiser ab, worin er diesem den glänzenden Sieg meldete.

Auch dem einzelnen Krieger war es nun vergönnt, dorthin zu eilen, wohin ihn ein Wunsch oder eine Pflicht rief. Schon seit die ungarischen Truppen Ofen betraten, war es Szapary als eine heilige Pflicht erschienen, sich um das Schicksal seiner Retterinn und Wohlthäterinn zu erkundigen, und für sie zu sorgen, wenn, und wie es ihm möglich seyn würde. Ihren Vater, den er verabscheute, und an dem er so vieles zu rächen hatte, wäre er gern im offenen Kampfe begegnet, er fand ihn nicht auf seinem Wege. Was konnte mit Sobeiden geschehen seyn, in dieser Stadt voll Mord, Flammen und wilden Ausbrüchen gegenseitiger Wuth! Sobald er daher frey war, seine Schritte hinzulenken, wohin er wollte, ließ er sich die Straße und das Haus bezeichnen, wo Hamsabeg wohnte, und eilte hin. Hier fand er keine Gebäude mehr, wohl aber eine weite Brandstätte, voll Rauch, glimmender Trümmer, Asche und halbverbrannter Leichen; denn gerade hier, wo die Häuser der Reichsten und Vornehmsten standen, hatte die Flamme am meisten gewüthet, und diese Gebäude ganz in Asche gelegt. Schaudernd

blieb er stehen. Hatte Sobeide das Schicksal dieser Unseligen getheilt? War dieß edle Herz ein Raub der Flammen geworden? Seine Blicke, seine Hoffnung richteten sich zum Himmel; der gütige Vater, der ja ohne Ansehn der Person in jedem Volke segnet, die ihn fürchten und recht thun, würde so viel Tugend und Edelmuth beschützt haben. Voll düstrer Ahnung, und mit unruhigem Eifer setzte er nun seine Nachforschungen fort, er erkundigte sich bey Allen, die Wissenschaft von dem Unglück haben konnten. Alle Berichte, die er sammelte, vereinigten sich dahin, das Unglück, das er fürchtete, zu bestätigen. Hamsabeg hatte, wie der Sturm begonnen, mit seinen Gewaffneten das Haus verlassen, um unfern des Pascha seinen angewiesenen Posten auf dem Walle zu behaupten, und wahrscheinlich wie Jener dort den Tod gefunden. Bald darauf war das Feuer in der Straße, worin sein Haus lag, an beyden Enden derselben ausgebrochen. Schrecken und Angst, Raubsucht und Feindesgefahr hatten alle Hülfe unmöglich gemacht. Nur wenige Bewohner hatten sich durch die Flucht retten können; die allermeisten, und gewiß alle Weiber waren ein Raub der Flammen geworden. Bestürzt und tief betrübt hörte Szapary diese nur zu übereinstimmenden, nur zu

wahrscheinlichen Nachrichten. Sein erster Gedanke war es gewesen, die Trümmer von Hamsabegs Hause durchsuchen zu lassen. Vielleicht hatte sich Sobeide in die unterirdischen Gemächer gerettet, vielleicht lebte sie noch, und harrte in Todesangst auf Hülfe. Aber Rauch, Hitze und überall aufzuckende Flammen, wie die Luft die innern Räume berührte, machten dieß Unternehmen unmöglich. Er mußte mit blutendem Herzen davon abstehen; und dem Gedanken entsagen, seiner Wohlthäterinn einigermassen zu vergelten, und ihr schönes Leben zu retten.

Die Nacht, welche bereits ganz herabgesunken war, die Gefahr, welche seinen Leuten auf den glimmenden Trümmern drohte, wo oft der unterhöhlte Boden trügerisch unter ihnen einbrach, zwangen ihn endlich den Platz zu verlassen, an dem er nichts mehr nützen und nichts mehr erfahren konnte, als was seine Betrübniß vermehrte.

Einen düstern Schleyer hatte diese Begebenheit für Szapary auf den Glanz und Jubel dieses Tages geworfen. Sie, der er so hoch verpflichtet war, der er so gern als Schirmer und Retter erschienen wäre, war aller Wahrscheinlichkeit nach todt, und war — diese Vorstellung war ihm die quälendste von allen — vielleicht eines entsetzlichen Martertodes gestorben. Er suchte Bathiany auf, um ihm

die traurige Nachricht mitzutheilen, und bey dem Freunde Erheiterung und Beruhigung zu suchen. Aber er fand auch diesen tiefbetrübt über Wattenwyls schwere und gefährliche Verwundung, und sehr besorgt über den Eindruck, den dieß auf seine kränkliche Mutter, auf die leidenschaftlich heftige Schwester machen würde. So saßen die Waffenbrüder ernst beysammen, und ein Theil der kommenden Nacht verging in Gesprächen, die das künftige Schicksal ihres Vaterlandes und das Loos ihrer Freunde und Lieben betraf, das sich nun plötzlich anders und nicht günstig gestaltet hatte. Beyde Freunde waren auch entschlossen, den nächsten Morgen ihre Nachforschungen zu erneuern, und mindestens den Überresten der Unglücklichen die letzte Ehre zu erweisen.

Dieser Morgen brach an, aber die Geschäfte und Anstalten, welche er mit sich brachte, machten es den beyden Freunden unmöglich, ihren Vorsatz auszuführen; denn der Herzog ließ alle seine Offiziere, so wie alle Streiter des gestrigen Tages, welche durch Wunden nicht gehindert wurden, zur Siegesfeyer auffordern. Unzählige Hände waren geschäftig, die Leichen von den Straßen wegzuschaffen, und den Weg vom Wienerthore bis zu der einzigen Kirche, welche sich noch in christlichen

Händen befand, anständig zu bahnen, weil der Herzog mit der ganzen Generalität sich dahin zu begeben gesonnen war, um das Tedeum zu halten.

Auch das türkische Lager, in der Nähe von Ofen, war an diesem Morgen zum Erstaunen der christlichen Armee verschwunden. Suleyman, der Großvesier, war gestern Abends von weitem sammt seinem ganzen Heere, Zeuge der Einnahme von Ofen gewesen. Auf einer Anhöhe, nur eine Meile von der Stadt, stand er in unbegreiflicher Unthätigkeit stille, bis die Christen im Besitze ihrer wichtigen Eroberung waren, dann erhuben die Türken ein schreckliches Geheul, und überzeugt, daß Gott ihnen zürne, und die verhaßten Nazaräer begünstige, zündeten sie ihr Lager an, und traten den Rückweg nach Stuhlweissenburg an, aus Verdruß, wie ihre Geschichtschreiber sich ausdrücken, über den Verlust von Ofen 24).

Nach dem Tedeum, welches Pater Marcus Avianus wie vor drey Jahren bey ähnlicher Gelegenheit nach dem Entsatze von Wien hielt, und dem alle Anwesenden, aber besonders die ungarischen Kämpfer mit freudiger Rührung beywohnten, die aus den bärtigen Gesichtern leuchtete, war Tafel beym Herzoge im königlichen Schlosse, in welchem, so gut es die Eile verstattete, ei-

nige Säle zur Bewirthung des sämmtlichen Offiziercorps zugerichtet worden waren. Die Gäste, so wie die Tafeln, waren in verschiedenen Gemächern vertheilt, und an jeder Tafel machte einer von des Herzogs vorzüglichen Offizieren den Wirth, dem die Bedienung und Unterhaltung seiner Gesellschaft übergeben war. Der Herzog selbst befand sich mit dem Churfürsten, den Prinzen von Savoyen und Baden, Schärffenberg und den ausgezeichnetsten Ungarn an der ersten Tafel. Das Mahl war glänzend, die Gesellschaft von Freude belebt, und nur hier und dort mischte, damit kein irdisches Glück vollständig sey, die Sorge um einen theuern Verwundeten, oder die Trauer um einen verstorbenen Freund, einen trüben Schatten bey. Die Thaten des gestrigen Tages, die Begebenheiten und Kämpfe, welche diesem und der Einnahme der Stadt selbst vorhergegangen waren, machten den Inhalt der lebhaften Unterhaltung aus. Besonders both Szapary's Geschick, das Glück seiner frühern Unternehmungen, die Schrecken seiner Gefangenschaft, und die überraschenden Umstände seiner Befreyung durch Bathianys Sieg über den Pascha, seinen Landsleuten einen willkommenen Stoff für Fragen und Erörterungen, und zerstreute einigermassen den Trübsinn, der über Watten-



wyls Gefahr und Sobeidens trauriges Loos auf der Stirne der beyden Freunde lag. Der Herzog, welcher an der Oberstelle des Tisches zwischen dem Churfürsten und dem Palatin Graf Esterhazy saß, vernahm jetzt zufällig etwas von dieser Unterhaltung, und mischte sich freundlich in das Gespräch, indem er, sich an Szapary wendend, sagte: Wißt Ihr wohl, Herr von Szapary, daß Euer Feind und Peiniger in meiner Macht ist?

Hamsabeg? rief Szapary erstaunt: Er ist nicht geblieben? Ich habe gestern das Gegentheil gehört, und gestehe, daß, nach der Wuth zu urtheilen, mit welcher er die Christen haßte und verfolgte, ich nicht geglaubt hätte, daß er die Einnahme der Stadt zu überleben im Stande wäre.

Er hat sie doch überlebt, antwortete Carl von Lothringen, und soll, einige kleine Verletzungen abgerechnet, ganz wohl behalten seyn.

Wer hat ihn gefangen, wenn man fragen darf, gnädigster Herr? erwiederte Szapary.

Ein Offizier, und einige Soldaten meines Regimentes. Er kämpfte wüthend, erlag aber zuletzt der Übermacht in der Nähe des Wienerthores, nicht weit von dem Orte, wo bald darauf der Pascha fiel, und mein braver Wattenwyl schwer verwundet wurde, setzte der Herzog trüb hinzu.

Und ist er noch in Ofen? fragte Szapary angelegentlich.

Gegenwärtig noch. Sein und der übrigen Gefangenen Schicksal ist noch nicht entschieden. Wir haben kaum Orte genug in der verwüsteten Stadt, um sie zu verwahren, und Leute, um sie zu bewachen.

Dieser Hamsabeg verdient keine Schonung, rief Bathiany: Er hat schrecklich an seinen Gefangenen gehandelt. Sollte ihm das vergolten werden, so müßte er schlechter als das Vieh gehalten werden.

Ich lege sein Schicksal in Herrn von Szapary's Hand, fiel der Herzog schnell ein: Hamsabeg sey sein Sclave, ich schenke ihm denselben 25).

Betroffen vernahm Szapary diese Rede, er war durchaus nicht vorbereitet auf diese Wendung der Dinge; aber ein Beyfallssturm, so laut, als er in der Ehrfurcht gebiethenden Gegenwart des Herzogs nur immer seyn durfte, erhob sich um ihn herum von seinen Landsleuten und auch von einigen Deutschen. Das ist recht! Das ist billig! Bravo! Jetzt könnt Ihr euch rächen, und dem Wütherich vergelten. Wir wünschen Euch Glück, so erscholl es von allen Seiten.

Szapary verneigte sich stumm. In seinem In-

nern hatte ein plötzlicher Gedanke aufgeblitzt, er benahm ihm die Lust, sich auszusprechen, so wie jenes Lärmen ihm die Möglichkeit benahm, sich hören zu machen.

Der Herzog sah ihn fest und forschend an, dann wendete er sich zu dem Prinzen von Savoyen, der an des Palatins Seite saß, und flüsterte ihm zu: Und ich wünsche dem Hamsabeg Glück, und meine, ich werde mich nicht täuschen.

Als der Beyfallssturm vorbey war, erhob sich Szapary, und dankte mit leuchtenden Blicken dem Herzoge für diese Auszeichnnng und das Vertrauen, welches er ihm geschenkt. Eine Weile noch war Hamsabeg und die Vorschläge zu seiner Bestrafung, welche jeder nach seiner Sinnesart machte, der Gegenstand des Gesprächs, bis der häufiger genossene Wein, und die dadurch erzeugte Lebhaftigkeit es auf andere Dinge lenkte. Aber es verging noch eine bedeutende Zeit, bis endlich das reichbesetzte Mahl zu Ende war, und jeder die Freyheit erhielt, hinzugehn, wohin er wollte.

Nicht sobald sah sich Szapary frey, als er sich sogleich um Jemand von des Herzogs Leuten erkundigte, der ihn an den Ort führen sollte, wo sein Gefangner und nunmehriger Sclave Hamsabeg sich befand. Sogleich erbothen sich einige aus

des Herzogs Gefolge, und man führte Szapary über Treppen und Gänge in ein anständiges, aber wohl verwahrtes Zimmer des Erdgeschosses. Die Thüre wurde geöffnet. Hamsabeg lag, in sich zusammengekrümmt, auf seinem Lager, und regte sich nicht, als die Thüre aufging, und er Menschen eintreten hörte.

Hamsabeg! rief der Unteroffizier, der Szapary hierhergeführt, und der gestern das meiste zu des Türken Gefangennehmung beygetragen: Hier ist der Herr von Szapary, den Du kennen wirst. Er ist jetzt dein Gebiether, denn des Herzogs Durchlaucht hat dich ihm geschenkt. Steh' auf und begrüße deinen Herrn!

Hamsabeg regte sich nicht. Er lebt doch? rief Szapary besorgt.

Freylich lebt er, erwiederte der Unteroffizier: Heute Morgens wenigstens hat er frisch und gesund gelebt, nur wie ein wüthendes Thier.

Hamsabeg! rief Szapary: Willst Du nicht mit mir reden?

Dir fluchen will ich! Verdammter Christenhund! schrie der Beg jetzt mit fürchterlicher Stimme, indem er sich wild aufrichtete, aufsprang, und vor Szapary stand. Ich weiß, was Du willst, fuhr er fort, und ein wüthender Zorn verzerrte

seine Züge: Du kommst mir anzukündigen, daß nun die Stunde der Rache für Dich gekommen ist, daß Du mich peinigen, mißhandeln, und allen deinen Haß an mir sättigen willst. Aber triumphire nicht, Christ, triumphire nicht! Die Wuth hemmte seine Stimme bey diesen Worten.

Höre mich nur an, Hamsabeg! fiel ihm jetzt Szapary ein, indem er des Türken augenblickliches Schweigen benützte: Was Du immer von mir denken und fürchten magst, Du irrst, und kennst die Denkart eines christlichen Feindes nicht —

Hamsabeg schlug bey diesen Worten ein wildes Hohngelächter auf.

Ich bin gekommen, fuhr Szapary fort, Dir anzukündigen, daß Du frey bist. Ich verlange nicht, Dich als meinen Sclaven zu behalten, vielweniger Dich zu peinigen, und Du bist von diesem Augenblicke an völliger Herr deines Willens und Thuns.

Starr vor Erstaunen, und unfähig, sogleich den ganzen Sinn dieser Rede zu fassen, schaute Hamsabeg seinem Feinde in das ruhige Antlitz, in dessen Zügen sich eine edle Freude mahlte. Frey? stammelte der Türke endlich: Wirklich frey?

Wirklich frey, antwortete Szapary, und zum Beweise, seyd so gut, Herr Wachtmeister, und

nehmt dem Gefangenen seine Ketten ab! Der Unteroffizier gehorchte. Hamsabeg ließ es in stummer Betäubung geschehen, ohne sich zu regen; aber als der Klang der niederfallenden Fesseln ihn erweckte, da stieß er ein furchtbares Geheul aus, und stürzte, wie von einem Blitze getroffen, zu Szapary's Füßen.

Was willst Du hier auf der Erde? rief Szapary unwillig: Fasse Dich, Hamsabeg! Ein Mann muß nie, weder dem Unglücke noch dem Glücke, erliegen.

Hamsabeg fuhr fort in unverständlichen Tönen, die mehr einem zornigen Brüllen, als einem Ausbruche der Freude glichen, eine überwältigende Empfindung kund zu thun, die Szapary mit Unwillen und Ungeduld fühlte.

Kräftig faßte er ihn am Arm, schüttelte ihn, und rief: So steh doch auf, Hamsabeg! Diese Stellung ziemt weder Dir noch mir.

Weh, weh! schrie dieser nun, indem er sich halb erhob: Weh mir! weh! Christ! Du hast Dich furchtbar gerächt. Ich habe Gift.

Gift! rief Szapary und trat erschrocken einen Schritt zurück: Gift! Allmächtiger Gott! Und durch wen? Warum?

Durch mich selbst, erwiederte Hamsabeg, und

stand vollends auf: Als ich vor zwey Stunden vernahm, was mir bevorstand, wollte ich nicht abwarten, was Du in Deinem Rachegefühle über mich verhängen würdest —

Aber wer hat Dir denn die Nachricht gebracht?

Einer eurer Leute. Er dachte mich wohl zu erschrecken, und er erschreckte mich auch. Aber ich war nicht unvorbereitet. Auf jeden Fall führte ich, schon seit wir in Buda sind, ein verläßliches Gift bey mir. Jetzt war, wie ich glaubte, der rechte Augenblick eingetreten, ich nahm es, um — oh! oh! Er fing auf's neue an zu heulen, und warf sich in dumpfer Verzweiflung auf sein Lager.

Tief erschüttert stand Szapary neben seinem unglücklichen Feinde, den er nicht mehr zu hassen im Stande war, und betrachtete ihn mit mitleidigen Blicken. Unglückseliger! sagte er: Was hast Du gethan? Aber vielleicht ist noch Hülfe möglich. Eilt, Herr Wachtmeister, meldet es dem Herzog, sagt, ich lasse ihn bitten und beschwören, mir seinen Arzt zu schicken. Sagt, es sey für mich selbst! Hamsabeg! Fasse Muth! Vielleicht kann Dir noch geholfen werden. Ich will Alles thun, um Dich zu retten. Der Unteroffizier eilte fort.

Hamsabeg richtete sich auf, und sah Szapary

starr an. Er sah den Ausdruck innigen Mitleids, und wahrer Theilnahme in den freundlichen edlen Zügen, und so ganz und gar keine Spur von Unwillen und Rache. Seine Verwunderung, seine Betroffenheit stieg mit jedem Augenblick, eine wunderbare Erschütterung ging durch sein Innerstes; endlich sagte er: Und bist Du's denn wirklich? Du, Szapary, den zu peinigen und unmenschlich martern zu lassen, noch vor wenig Monden mein heißestes Verlangen, meine größte Lust war?

Ich bins, Hamsabeg!

Den ich vor den Pflug spannen, den ich schlechter als ein unvernünftiges Thier behandeln ließ?

Leider, Hamsabeg, bin ich derselbe, und ganz werden die Spuren jener Behandlung sich wohl niemahls mehr bey mir verlieren.

O weh, weh mir! rief der Beg: Und Du? Du großmüthiger Christ! — Bey diesen Worten stürzte er auf's neue zu Szapary's Füßen. Dieser wollte es verhindern, aber der Beg ließ es sich nicht wehren. Mit einer Erschütterung und Reue, deren wahrhafte Zeichen sich in Thränen kund gaben, die in dem Gesichte des wilden kräftigen Mannes wunderbar erschienen, rief er: Kannst

Du mir verzeihen, Christ? Kannst Du vergessen, wie unerhört ich Dich quälte?

Mein Betragen gegen Dich beweiset Dir ja, daß ich keinen Groll gegen Dich hege. Ich habe Dir verziehn, und ich wünsche nur von ganzem Herzen, und will Gott inständig bitten, daß Du dein Leben erhalten, und deine Freyheit noch lange genießen könnest.

O Gott! O Gott! rief jetzt Hamsabeg, zitternd vor innerer Bewegung: Ja, Du hast den wahren Glauben, Christ! Ja, dieser Glauben, der uns lehrt, so mit unsern Feinden zu verfahren, muß der rechte seyn! Szapary! Ich habe Dich gepeinigt, und Du wünschest mir Gutes. Ich habe Dich tödten wollen, und Du schenkst mir die Freyheit, sorgst und bethest für mich! Nun so erhöre denn, Du mein neuer Freund, den Gott mir aus einem Todfeinde erweckt hat, höre meine Bitte! Es ist die Bitte eines Sterbenden. Laß mich taufen, ich wünsche Deinen Glauben anzunehmen, der Dich solche Tugend lehrt, ich wünsche, als Christ zu sterben 26).

Überrascht, bestürzt, erfreut, hörte Szapary diese Rede seines umgewandelten Feindes. Seine Hände falteten sich unwillkührlich zum Gebeth, sein Auge richtete sich glänzend gegen Himmel, und

eine Thräne des Danks für die Rettung des reuigen Sünders zitterte darin. Dann wandte er sich mit ausbrechender Freude zu Hamsabeg, und sagte: Gottlob, mein Freund! daß Er dein Herz gerührt hat! Steh auf, komm in meine Arme! Du bist von diesem Augenblicke an mein Bruder in Christo, denn die Begierd-Taufe hast Du bereits empfangen; aber Du sollst auch mit Wasser und dem heiligen Geiste getauft, und feyerlich in den Bund der Christenheit aufgenommen werden. Hamsabeg erhob sich von Szapary unterstützt, und lag halb bewußtlos einige Augenblicke in seinen Armen. Da öffnete sich die Thüre, ein Arzt, den der Herzog gesendet, trat ein, und erkundigte sich um den Kranken. Hamsabeg wies ihn zurück: Mit mir ist nichts mehr zu thun, was meinen Leib und mein Leben angeht. Quält mich nicht vergebens!

Hamsabeg! sagte Szapary sanft aber ernst: Es ist des Christen Pflicht, sein Leben so lange zu fristen, als es Gott gefällt, es ihm zu lassen.

Es läßt sich aber nicht fristen, rief jener heftig und finster: Hier ist das Gift! Er zog eine Phiole aus dem Busen, und reichte sie dem Arzte, der den Rest, welchen sie noch enthielt, sogleich erkannte. Hier ist nichts mehr zu thun, sagte er,

die Achsel zuckend: Der Mann hat nur noch Stunden zu leben.

Nun so eilt! rief Szapary: Ruft den Beichtvater des Herzogs, den Pater Avianus! Es versuche der Seelenarzt, was dem leiblichen nicht mehr gelingen kann. Der Arzt und die Diener entfernten sich. Mit wahrer Trauer betrachtete Szapary den Beg, der bereits, eine plötzliche Mattigkeit fühlend, sich auf sein Lager niederließ.

Warum kann ich Dir nicht helfen? rief er schmerzlich.

Du kannst mir helfen, und Du hilfst mir auch, erwiederte der Beg, indem er ihm die Hand reichte, mit mehr Gelassenheit, als Szapary noch je an ihm gesehn: Mein wildes ungestümes Treiben hat mich dahin gebracht, wo ich bin. Ich leide die Strafe meiner Sünden, aber Du rettest meine Seele. Nur eins thut mir weh! Sobeide, mein Kind —

Kennst Du ihr Geschick? fragte Szapary mit düsterm Blicke.

O weh mir! Wohl kenne ich es, rief der Vater schmerzlich: Sie ist verbrannt, wahrscheinlich verbrannt. O mein Kind!

Unglücklicher Mann! antwortete Szapary:

Auch ich habe gestern diese traurige Kunde erhalten. Doch noch wissen wir nichts mit Gewißheit, und es ist immer möglich —

Daß sie noch lebt? rief Hamsabeg heftig: Glaubst Du das? O du gibst mir mehr als das Leben, wenn Du mir Nachricht bringst, daß Sobeide gerettet ist.

Ich möchte diese Hoffnung nicht bestimmt in Dir nähren, ich sage Dir nur, ihr Tod ist nicht bewiesen, und ich verspreche Dir, alle möglichen Nachforschungen anstellen zu lassen, obgleich ich sehr wenig davon hoffe.

O du bist mein vielfacher Wohlthäter. Ja, laß nach ihr forschen! Wenn sie noch lebte! Wenn ich sie noch sähe vor meinem Tode! —

In dem Augenblicke ließen sich Schritte auf dem Gange hören. Pater Avianus trat ein. Szapary machte ihn mit dem Wunsche des Begs bekannt, und verließ dann das Zimmer, um, wie er es dem Vater versprochen hatte, noch einmahl, wie wohl mit trübem Sinne und wenigem Glauben an einen lohnenden Erfolg, Nachforschung über das Geschick seiner unglücklichen Tochter anzustellen.

Graf Marsigli hatte am gestrigen Tage mit dem Degen in der Hand das Seinige redlich zur Einnahme der Stadt beygetragen, und heldenmäßig auf den Wällen gekämpft. Doch vergaß er in Sturm, Feuersgefahr und Todesscenen, die ihn umringten, seiner Manuscripte nicht, die er, einer verläßlichen Nachricht zu Folge, in zwey ehemahligen Kirchen, welche nun schon längst zu Moscheen umgestaltet waren, finden sollte. Sobald daher das Gefecht aufgehört hatte, und die Flammen nur einigermassen gelöscht waren, eilte er zum Herzog, und erbath sich die Erlaubniß nach seinen literarischen Schätzen suchen zu dürfen, die ihm jener gern, aber nicht ohne Verwunderung bewilligte. Einige seiner Soldaten mußten ihn mit geladenen Gewehren begleiten, denn Hinterlist und Rache war noch überall zu fürchten; da er aber nirgends Bescheid in der durch Brand und Schutt zerstörten Stadt wußte, ergriff er einen türkischen Knaben, den er auf der Straße fand, rief ihn in seiner Muttersprache an, und versprach ihm die Freyheit, und ein Geschenk obendrein, wenn er ihn nach der Moschee, die er ihm nannte, führen würde. Der erschrockene Knabe, froh, so leichten Kaufs davon zu kommen, war sogleich bereit, des deutschen Offiziers Willen

zu erfüllen. Aber der Weg war mühsam. Brandtrümmer und Schutt bedeckten die Straßen, Leichen ermordeter Männer und Weiber, Krieger und friedlicher Bewohner, die ihr letzter Tag ereilt hatte, lagen überall herum, und durch ihr Blut, und oft über ihre erstarrten Glieder mußte Marsiglis Forschbegierde sich einen gräßlichen Weg bahnen. Endlich war die Kirche, oder eigentlich die Moschee erreicht. Ringsumher waren Brandstätten, noch rauchende Trümmer der nahen Häuser, deren einige ziemlich ansehnliche Gebäude gewesen seyn mochten, während die festen Mauern und Gewölbe des christlichen Gotteshauses den Flammen widerstanden hatten. Über den heissen Schutt, über glimmende Balken sprang Marsigli nicht ohne Gefahr, und noch ein Hinderniß schwebte ihm vor — die Kirche konnte versperrt seyn. Doch die Flintenkolben seiner Begleiter sollten sie öffnen! Er fand das Thor zu seiner Verwunderung offen und bloß angelehnt. Daß ihm Jemand in gleicher Absicht sollte zuvorgekommen seyn, war höchst unwahrscheinlich; aber der bloße Gedanke der Möglichkeit brachte sein Blut in zornige Wallungen. Das weite Gewölbe war leer, nirgends eine Spur von durchsuchenden Händen, aber auch keine von den Schätzen, denen er nachstrebte. Eine Seiten-

thüre, mit Vorhängen geschlossen, führte in ein Nebengemach, vermuthlich die alte Sakristey. Er schlug die Vorhänge auseinander, die Säbelspitzen von zwey schwarzen Sclaven, die hier Wache zu halten schienen, begegneten ihm auf eine sehr unerwartete Weise. Er prallte einen Schritt zurück. Aber sogleich gefaßt, rief er ihnen auf türkisch zu, daß sie, mit den Waffen in der Hand betroffen, seine Kriegsgefangenen seyen; zugleich traten seine Grenadiere ein, und ergriffen ihre Gewehre, um sich zum Schuß zu richten. Die Mohren sanken auf die Kniee, legten die Säbel zu Marsiglis Füßen nieder, und bathen nur um Schonung für ihre Gebietherinn, die sich aus ihrem brennenden Hause hierhergeflüchtet, und in dem innern Gemache verborgen habe. Dieß Abentheuer belustigte Marsigli. Eine Hülfe flehende Dame zu finden, und zu ritterlichem Schutz aufgefordert zu werden, wo er bloß literarische Beute gesucht hatte, kam ihm unerwartet aber nicht unangenehm vor; denn von dieser frühern Besitznehmerinn hatte er kein Hinderniß und keine Nebenbuhlerschaft in seinen Bestrebungen zu fürchten.

Und wer ist Deine Gebietherinn? fragte er den Sclaven.

Es ist die Tochter des mächtigen Hamsabeg von Erd, des Schreckens seiner Feinde.

Die Tochter des Hamsabeg! fuhr Marsigli in höchster Überraschung auf: Wie kommt sie hierher? Ist ihr Vater bey ihr?

Unsers Herrn Schicksal ist uns unbekannt, erwiederte der Schwarze: Vor ein Paar Stunden verließ er in völliger Waffenrüstung den Pallast, um mit seinem Gefolge die Stadt gegen die Ungläubigen zu vertheidigen. Bald darauf gerieth das Haus in Flammen; Verwirrung, Angst und Schrecken herrschten überall. Alles floh aus den geöffneten Thoren. Die Tochter unsers Herrn rettete sich hierher. Was mit den Übrigen und mit unserem Gebiether geschehen ist, wissen wir nicht. Allah möge sie schützen!

Marsigli stand einen Augenblick nachdenkend, dann schnell entschlossen, von dem günstigen Zufalle Gebrauch zu machen, befahl er dem Sclaven, ihn bey seiner Gebietherinn zu melden, und eine Unterredung mit ihr zu fordern.

Der Schwarze sah ihn mit der größten Verwunderung an: Das geht nicht an, Nazarener!

Es geht an, weil es angehn muß, erwiederte Marsigli trocken: Du meldest mich entweder, oder ich lasse Dich niederschiessen, und gehe unangemel-

det zu ihr. Ihr seyd alle in meiner Macht, so wie die ganze Stadt in der meines Herrn, des Kaisers. Das vergiß nicht!

Der Schwarze seufzte tief auf, kreuzte sodann die Hände über der Brust, verbeugte sich, und schickte sich an, den unwillkommnen Befehl zu vollziehn. Halt! rief ihm Marsigli nach: Wen willst Du melden?

Einen feindlichen Offizier, einen Nazarener, dem Gott um unserer Sünden willen Macht über uns gegeben hat.

Nicht so, schwarzer Unhold! rief Marsigli: Du sagst deiner Frau, ihr Oheim, der Graf Marsigli sey hier, und wünsche sie zu sprechen —

Der Sclave riß die Augen weit auf und starrte den Offizier mit offenem Munde an, aber stumm vor Erstaunen verbeugte er sich noch einmahl, und wollte gehn. Warte! rief der Graf ihm nach: Bring ihr auch das zur Beglaubigung! Er zog die Brieftasche heraus, suchte die Zeichnung jenes Wappens, die ihm Sobeide geschickt, fertigte den Schwarzen damit ab, und wartete mit sonderbaren Empfindungen auf den Ausgang dieses Abentheuers.

In düstern Gedanken voll Sorgen und Angst versenkt, saß Sobeide schon seit beynahe einer Stun-

de in einem innern Gemache der Moschee, das zur Wohnung jenes Scheiks gehörte, von welchem Marsigli gesprochen, das aber, so wie die Wohnung selbst, in diesen Stunden der Zerstörung und des Schreckens von allen seinen Bewohnern verlassen war, die daraus entflohen und vielleicht alle Opfer des Todes geworden waren. Als ihr Vater sich mit seinen Leuten auf den Wall begeben hatte, um das Schicksal der übrigen Kämpfer zu theilen, hatte sie sich in die innersten Gemächer zurückgezogen, um so wenig als möglich von dem Donner des Geschützes, dem Knall losgehender Minen und einstürzender Gebäude, von dem Geklirre ferner Waffen, und dem Geheule der Verwundeten und Sterbenden zu hören, das von allen Seiten durch die erschütterte Luft drang. Als aber jetzt die Flammen naher Gebäude in ihre Fenster leuchteten, die Weiber des Hauses schreyend in ihr Zimmer stürzten, und alles besinnungslos durcheinander lief, da raffte sie sich auf, ließ die Kostbarkeiten ihres Vaters, die auf jeden Fall schon längst in einige Truhen gepackt waren, ergreifen, und eilte, von Anastasien und ein Paar schwarzen Sclaven begleitet, in die nahe Moschee, das einzige feste steinerne Gebäude in dieser Nachbarschaft. Die Übrigen sollten löschen, sich retten, wie sie könnten, und ihr von Zeit zu

Zeit Nachricht bringen. Aber sie erhielt keine. Waffen und Flammen, Kampf und Zerstörung hinderten jede freye Bewegung, jede Rückkehr an den einmahl verlassenen Platz. Eine schreckliche Stunde war vergangen, Sobeide wußte nichts von ihrem Vater, nichts von dem Schicksale der Ihrigen und der Stadt. Daß diese genommen werden würde, war ihr keinen Augenblick zweifelhaft, und sie bereitete sich mit Fassung auf jeden Verlust, ja auf den Tod, der ihr in mancher Beziehung nicht unwillkommen erschien. In dieser Spannung und Angst fiel es ihr seltsam auf, als Anastasia, die sich überall hier umgesehen hatte, sie darauf aufmerksam machte, daß sie sich in einem ehemahligen Christentempel befänden, ihr, um die bange Zeit der Erwartung zu verkürzen, noch hier und dort Überbleibsel der alten Verehrung, welche von den Türken unbeachtet, und somit unzerstört gelassen worden waren, zeigte und erklärte, wie und wozu manches einst gedient. Ihrer Mutter Herkunft, Szapary's Gesinnungen, jene Mahnung von ihrem Verwandten fielen ihr ein, es schien sich alles, wie durch Umstände und Begebenheiten, auf welche sie keinen Einfluß nehmen konnte, getrieben, dahin zu vereinigen, sie auf den Punct zu führen, wohin die Pflegerinn ihrer Kindheit und der theure

Freund sie haben wollten. Sie versank in Nachdenken über diese Fügungen, und in dem Augenblicke trat der Mohr herein, verneigte sich, und lieferte seinen Auftrag sammt der Zeichnung ab.

Mein Oheim! rief Sobeide erschrocken und erstaunt: Anastasia, was sagst Du dazu?

Daß ich mich vor der Vorsicht neige, erwiederte diese hoch erfreut, die alles zum Besten zu lenken, und aus Qual und Tod Seligkeit zu bereiten weiß.

Mein Oheim! Ich kann nicht zweifeln, sagte sie, indem sie die Zeichnung betrachtete.

Auf jeden Fall könntet ihr es auch nicht wehren, entgegnete Anastasia: Wir sind, wie es scheint, in seiner Gewalt, und Nachgeben und Bitten wird das einzige seyn, was uns übrig bleibt zu thun.

Sobeide ordnete ihren Schleyer, ihre Haltung, und bereitete sich mit wunderbaren Gefühlen den Verwandten zu empfangen, von dessen Daseyn sie noch vor wenigen Tagen keine Ahnung gehabt, und der seine verwandtschaftlichen Ansprüche so ernstlich geltend machen zu wollen schien.

Die Vorhänge theilten sich unter der Hand des schwarzen Sclaven, der ehrerbiethig zurückwich und den Offizier eintreten ließ. Die Abenddämmerung hatte sich bereits stark in dem hohen düstern Gema-

che, in welchem Soheide sich für den Augenblick befand, verbreitet; dennoch fiel von dem, dem Eingange gegenüberstehenden Bogenfenster so viel Licht auf die ansehnliche Gestalt des kaiserlichen Offiziers, daß Soheide sowohl als Anastasia seine Züge vollkommen erkennen, und in der schön gebogenen Adlernase, und dem stolzen Blicke der blauen Augen eine ferne Ähnlichkeit mit der verstorbenen Gebietherinn zu finden glauben konnten. Ihm ward es nicht so gut, die Züge der Verwandten zu erkennen; denn dicht verschleyert erhob die schlanke Gestalt sich bey seinem Eintritte von ihren Polstern, begrüßte ihn mit Anstand, und erwartete seine Anrede.

Verzeiht, edle Frau! erwiederte Marsigli, wenn ich eine Gelegenheit ergriff, die wohl nicht recht passend scheint, um mich Euch vorzustellen, und die Ehre meiner Verwandtschaft mit Euch geltend zu machen. Der wunderbare Zufall, der mich hierhergeführt, und mir Eure Anwesenheit entdeckt hat, und zugleich der Wunsch, in diesen Augenblicken der Verwirrung und Noth Euch meine Dienste anzubiethen, mag mich bey Euch entschuldigen.

Eure Gegenwart wie Euer Anerbiethen, mein Herr! kann mir, wenn ich wirklich einen Verwandten meiner geliebten Mutter vor mir sehe, nicht

anders als angenehm seyn, und so erlaubt, daß ich sogleich davon Gebrauch mache, und Euch frage, ob Ihr mir keine Nachricht von dem Schicksale meines Vaters zu geben habt.

Es ist mir sehr leid, daß ich das nicht in so vollem Maaße und nicht so befriedigend thun kann, als ich es wohl für Euch, meine edle Muhme, wünschte. Soviel ich gehört habe, lebt Euer Vater —

Allah sey gelobt! rief Sobeide mit ausbrechender Freude: Und wo ist er?

Das weiß ich Euch nicht zu sagen. Überhaupt ist alles, was ich Euch berichten kann, bloßes Gerücht, und ich bitte Euch, Euch weder davon zu sehr zu erfreuen, noch zu sehr niederschlagen zu lassen. Er soll gefangen seyn.

Gefangen! rief Sobeide: O Allah! Und welches wird sein Schicksal seyn? Harte Dienstbarkeit, oder Martern, oder Tod?

Denkt nicht so ungünstig von uns. Wir sehen in unseren Kriegsgefangenen stets den Menschen und besiegten Feind. Er wird wahrscheinlich zu seiner Zeit ausgewechselt werden.

Sobeide schüttelte ungläubig das Haupt. Was sie heut erlebt, was sie von ihren erschrockenen Hausgenossen hatte erzählen hören, widersprach dieser Versicherung.

Erlaubt wenigstens, gnädige Frau, da meine Zeit und meine Geschäfte mir nicht vergönnen, die Aufklärungen, welche das Glück, mit Euch verwandt zu seyn, außer Zweifel setzen würden, jetzt gleich zu beginnen, daß ich wenigstens als Ritter und älterer Anverwandter, so viel ich kann, für Euch Sorge trage.

Sobeide verneigte sich ohne zu antworten.

Und so nehme ich mir, fuhr Marsigli fort, sogleich die Freyheit, Euch zu fragen, was ihr über Euren nächsten Aufenthalt, über Eure Maßregeln für den morgenden Tag beschlossen habt?

Wahrlich! rief Sobeide: Meine Lage ist so neu und mißlich, daß ich vor der Hand keines Entschlusses fähig bin —

Nun so erlaubt mir, ihn für Euch zu fassen. Euer Pallast ist wahrscheinlich niedergebrannt, oder doch unbewohnbar. Auf jeden Fall biethet diese Kirche Euch einen sicheren und anständigen Aufenthaltsort dar. Aber offen, und jedem Eindringenden zugänglich, muß sie nicht seyn, wie sie es mir war, besonders in der vorrückenden Nacht. Ich werde Euch zwey meiner Leute als Schildwachen hier lassen. Sie sollen unter Euern Befehl gestellt seyn. Ihr habt die Freyheit, sie wegzusenden, oder Euch wegzubegeben, wie es Euch gefällt; sie aber sollen

weder von hier weichen, noch irgend Jemand ohne Eure Einwilligung den Eingang gestatten. Seyd Ihr dieß zufrieden, werthe Nichte?

Großer Gott! rief Sobeide tief bewegt: Welche wunderbare Fügung! Ihr gebt mir einen ehrenvollen Nahmen, Ihr sorgt für mich, Ihr, den ich vor wenigen Minuten nicht gekannt, nicht geahnet! Ja, mein Herr! Ich nehme Euer gütiges Anerbiethen an, ich danke Euch dafür. Vielleicht kommt eine Zeit, wo ich das Verhältniß, in welchem ich zu Euch stehe, klar einsehen, und Euch den Schutz durch pflichtmäßige Anhänglichkeit vergelten kann, den Ihr jetzt einer Unbekannten, Verlassenen und Verwaisten angedeihen läßt.

Nun das freut mich, daß Ihr es zufrieden seyd. Und so lebt wohl, schöne Nichte; denn daß Ihr schön seyn müßt, zweifle ich nicht, obwohl mich in diesem Augenblicke selbst Eure Schönheit, wenn ich sie sehen könnte, nicht hier halten würde. Es wird Nacht, und ich habe hier noch etwas Wichtiges zu suchen?

Hier in der Moschee?

Ja hier. Ich suche einen Schatz.

Sobeide trat betroffen zurück, sie dachte an die Kostbarkeiten ihres Vaters, die sie hierher gerettet, ein möglicher Verrath fiel ihr ein. Alles

gestaltete sich unheimlich, zweifelhaft in ihr. Sie betrachtete Marsigli scheu, dann sagte sie: Ein Schatz? Wer sollte hier Schätze verborgen haben?

Ach, wer diese Schätze hier verborgen hat, das mag Gott wissen; wahrscheinlich thut dem längst kein Zahn mehr weh. Nun ich darf wohl meiner Nichte mein Geheimniß vertrauen. Hier in einem Gemache dieses Hauses sollen Kisten mit orientalischen Manuscripten vorhanden seyn.

Ah das! sagte Sobeide, und der ängstliche Verdacht, mit dem sie Marsigli seit seinen letzten Reden betrachtet hatte, verschwand zu ihrer großen Beruhigung. Hast Du nichts dergleichen gesehen, Anastasia? wandte sie sich zu ihrer Sclavinn, was dem Herrn seine Nachsuchungen erleichtern könnte?

Anastasia erinnerte sich, in einem der Gewölbe hinter dem Altar, die sie vorhin aus Furcht und Neugier untersucht, solche Kisten, die wohl Bücher enthalten könnten, gesehn zu haben. Marsigli dankte ihr sehr lebhaft, nahm Abschied von seiner Verwandten mit dem Versprechen, sie morgen mit dem Frühsten zu besuchen, und ihr alle Nachrichten zu bringen, die zu ihrer Beruhignng dienen könnten, ertheilte seiner Mannschaft die nöthigen Befehle, und flog fort, seine literarischen Schätze zu suchen. Diese fand er denn auch wirklich, theils

in dieser, theils in einer zweyten Moschee, und die nach anderem Raube gierigen Soldaten überließen sie ihm gern. Seine Ausbeute war sehr bedeutend, und er fand sich durch sie so beschäftigt und zerstreut, daß er bis zum andern Morgen mit keinem Gedanken mehr an seine Nichte dachte [27]).

Dieser Morgen brachte ihm aber wieder Geschäfte anderer Art; denn nachdem er die ersten Augenblicke seinen theuren Manuscripten gewidmet, und bey hellem Tageslichte die Schätze betrachtet hatte, welche ihm gestern Dunkelheit und Kerzenschein nicht so vollständig hatten erkennen lassen, überraschte ihn der Befehl, sich zur Parade und zum Tedeum einzufinden. Gleich hierauf hatte die Mittagstafel statt, und während derselben war ihm sein Platz in einem andern Saale angewiesen gewesen, so daß er während des ganzen Tages weder Szapary sprechen konnte, wie er es gewünscht, noch Zeit fand, nach Sobeiden zu sehen. Indeß hatte er doch schon einige Anstalten zu ihrer anständigen Unterbringung treffen lassen; denn er hielt sich für verpflichtet, sich der Verwandten anzunehmen, welche der Himmel selbst in seinen Schutz gegeben zu haben schien, und wollte eben jetzt zu ihr in

die Moschee eilen, und sie abhohlen, als er die seltsame Kunde von Hamsabegs Geschick vernahm. Es schien ihm gerathener, sich, ehe er Sobeiden mit dieser Nachricht erschreckte, etwas genauer zu erkundigen, und daher Szapary aufzusuchen, um von ihm die Wahrheit zu erfahren. Auf dem Gange zu dem Zimmer, worin sich Hamsabeg mit Szapary befand, und wohin man deßhalb den Grafen gewiesen, begegnete ihm dieser, der in düstern Gedanken sich anschickte, indeß der Pater Avianus bey dem Neubekehrten war, einen letzten fruchtlosen Versuch zu machen, um etwas über Sobeidens Tod zu erfahren, und dem unglücklichen Vater diese Trauerbothschaft zu hinterbringen.

Ach gut, daß ich Euch finde, rief Marsigli ihm schon von weitem zu: Ist es wahr, was ich höre? Der Hamsabeg will sterben? Ihr habt ihm die Freyheit geschenkt, und laßt ihn taufen?

Es ist so, antwortete Szapary.

Ach erzählt mir ein Bißchen ausführlich, wie das herging. Ihr wißt, ich saß nicht an demselben Tische mit Euch.

Ein andermahl mit Vergnügen, erwiederte Szapary: Haltet mich jetzt nicht auf! Ich gehe den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen, dem Va

ter einige Auskunft über das Schicksal seiner Tochter zu bringen; aber ich fürchte, ich werde ihm wenig Gutes zu sagen haben. Sobeide ist aller Wahrscheinlichkeit nach todt.

Sie lebt, rief Marsigli.

Sie lebt? rief Szapary halb erfreut, halb ungläubig: Woher wißt Ihr?

Aus sehr guter Quelle, weil ich gestern mit ihr gesprochen, für ihre Sicherheit gesorgt habe, und jetzt im Begriffe stehe —

Sie lebt? fiel Szapary mit freudeleuchtenden Augen ein: O Gott sey Dank! Verzeiht jetzt, Herr Graf, wenn ich Euch verlasse, oder vielmehr Euch bitte, nur einen Augenblick hier meiner zu warten.

Ja, aber nicht lange, denn ich muß zu meiner Nichte.

Sogleich. Ich darf dem armen Vater diese Freudenbothschaft nicht vorenthalten.

Szapary eilte zu Hamsabeg zurück. Schon seine Miene verkündete Gutes. Hast Du Nachricht? rief ihm Hamsabeg entgegen: Lebt sie?

Sie lebt, erwiederte Szapary, doch weiß ich nichts näheres. Sie lebt und ist wohl.

O Allah sey gedankt! rief der erschütterte Vater, und wollte von seinem Lager herab sich mit

den Worten: O Du mein Wohlthäter! zu Szapary's Füßen stürzen.

Er und der Geistliche hielten ihn ab, sie suchten ihn zu beruhigen. Er gehorchte ihnen, denn seine zunehmende Schwäche, so wie sie ihn folgsamer machte, ließ ihn auch das Anstrengende jeder Bewegung fühlen; aber er zog Szapary's Hand an seine Lippen, und Thränen, die aus den Augen des rauhen Mannes in seinen Bart perlten, bezeugten die Größe seiner väterlichen Liebe und rührten die beyden Zeugen derselben innig.

Sie lebt! rief er jetzt, nachdem der erste Sturm der Freude sich gelegt hatte — und ich werde mein Kind noch vor meinem Tode sehn! Geh mein Freund, führe sie, bring sie zu mir! Sag ihr, ich lasse sie rufen, und sie soll sich mit mir taufen lassen, hörst Du? Ich befehle es ihr, rief er heftig.

Hamsabeg! antwortete Szapary: So etwas läßt sich nicht durch Befehl erzwingen, aber ich sende sogleich nach ihr, und ich hoffe nach allem, was ich weiß, daß es vielleicht nicht so schwer halten dürfte, sie zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Sie haßt unsern Glauben nicht.

Nein, sie haßt ihn nicht, rief Hamsabeg heftig: Ich Thor! Ich Rasender! Wie oft habe ich

in der letzten Zeit mit ihr darüber gestritten, wie oft ihr gezürnt, dem guten, lieben Kinde, wenn sie schonend von Eurem Glauben sprach, wenn sie mir erklärte, welche Tugenden, welche Kraft und Muth im Unglück er gäbe! Ich glaubte ihr nicht, ich wollte ihr nicht glauben. Und nun in meiner Sterbestunde muß ich dem guten Kinde doch recht geben. Er fing von neuem zu weinen an, und es bedurfte alles milden Zuredens des Geistlichen, damit er sich wieder faßte. Aber geh nun, geh mein Freund, sprach er, als er wieder ruhiger geworden war: Hohle mir mein Kind! Ich habe nicht mehr lange zu leben, ich fühle es.

Szapary gehorchte. Im Vorzimmer harrte Marsigli seiner, schon etwas ungeduldig. Ihr seyd lange weggeblieben, rief er ihm zu: Ich muß zu meiner Nichte. Die Arme wartet meiner gewiß mit Angst. Ich habe sie seit gestern Abends nicht gesehen.

Nicht gesehen! brach Szapary aus: Nun, ich muß gestehen, das ist viel!

Euch scheint es wohl so, und ich muß bekennen, daß ich selbst nicht ohne einige Beschämung daran denke, sie so lange ohne Nachricht von mir gelassen zu haben.

Aber sagt mir nur, wie das Alles zusammen=

hängt? Wo und wie habt Ihr Hamsabegs Tochter gefunden?

Marsigli erzählte nun sein Abentheuer in der Moschee, und wie er dann, nachdem er die Manuscripte gefunden, auch wirklich nicht mehr an seine Nichte gedacht habe.

Aber über todte Papiere die Sorge für einen bekümmerten Menschen zu vergessen! fiel Szapary mißbilligend ein.

Ja, todt für Euch, der Ihr die Sprache nicht versteht, und daher ihren Werth nicht würdigen könnt! Aber ich sage Euch, es sind Schätze, Schätze von unvergleichbarem Werthe, Dinge, an deren Existenz, oder an die Möglichkeit sie zu erlangen ich kaum glaubte. Ich bin versichert, daß in der Vatikanischen Bibliothek nichts ähnliches aufzufinden ist. Ich bin ganz glücklich.

„Alles gut, aber hätte sich denn kein Augenblick finden lassen?“

Nicht ein einziger, ich versichere Euch. Gestern überraschte mich die Mitternacht im Betrachten und Würdigen meiner Schätze, diesen Morgen hatte ich alle Hände voll zu thun, um sie nur einigermassen zu ordnen; dann nahm die Parade, das Tedeum und Diner meine ganze Zeit in Anspruch. Das werdet Ihr wohl begreifen.

Ja, ja, ich begreife, antwortete Szapary etwas ungeduldig: Macht nur jetzt, daß Ihr sie findet, und seyd so gut —

Ich war ja eben auf dem Wege zu ihr, ich wollte sie abhohlen, und in ein Haus bringen, das ich in der Eile für sie hatte herrichten lassen, als mir die unvermuthete Neuigkeit zu Ohren kam, ihr Vater sey Euch geschenkt worden, und habe Gift genommen. Da wollte ich vorher zu Euch eilen, und mich erkundigen, was denn an der Sache sey, und Sobeiden ein Bißchen vorbereiten.

Thut das, Herr Graf! sprach Szapary freundlicher: Ihr leistet einem Sterbenden, und gewiß auch seiner Tochter einen großen Dienst. Aber macht schnell, denn Hamsabegs Augenblicke sind, wie ich fürchte, gezählt.

Das arme Kind! Um den alten Bösewicht ist wenig Schade, aber sie dauert mich.

Nun so sputet Euch, ich bitte Euch. Der Vater wünscht auch, daß sie sich taufen lasse. Ach das wird nicht angehen, sie ist nicht vorbereitet.

Wir werden ja sehen. Ich gehe sogleich. Er wendete sich, um fortzugehen. Aber Szapary rief ihm nach: Bringt es ihr schonend bey, bereitet sie langsam auf ihr Unglück!

Ihr traut mir wohl nicht Geschicklichkeit genug zu, erwiederte jener lachend: Nun so geht mit, und helft mir.

Verzeiht, ich kann Euch nicht begleiten; Hamsabeg bedarf meiner. Auch hat Natur und Blut Euch zu dem schicklichsten Bothen bey Eurer Verwandten bestimmt. Lebt wohl!

Mit diesen Worten kehrte Szapary schnell zu Hamsabeg zurück, Marsigli aber trat kopfschüttelnd über alle diese Bedenklichkeiten und Grillen, wie er es nannte, den Weg zu Sobeiden an.

Sie hatte ihn diesen Morgen mit Ungeduld und Angst, aber vergeblich erwartet, und alle ihre Leute, Eins um das Andere fortgesandt, um Nachrichten von ihrem Vater zu erhalten. Die kirchliche Feyerlichkeit am Morgen, die übrigen Anstalten, hielten die Leute des Herzogs in großer Thätigkeit, es wurde den Bothen Sobeidens, die noch dazu sich den Wenigsten unter ihnen verständlich machen konnten, schwer, etwas Zusammenhängendes, Befriedigendes zu erfahren. Alles, was Sobeiden klar wurde, war, daß ihr Vater gefangen, aber übrigens unverletzt und anständig auf dem Schlosse verwahrt werde. Endlich kam Marsigli, als es schon gegen Abend ging, und sie eilte ihm freudig entgegen. Aber seine ernste Mie-

ne beym Eintritt bereitete Sobeide schon auf eine Bothschaft unangenehmer Art vor. Nach und nach, und mit mehr Zartheit, als ihm Szapary zugetraut hatte, theilte er ihr seine Nachrichten mit, und es war wohl hauptsächlich der Antheil, den er an dem sichtlichen Schmerz, an dem trüben Schicksal seiner Verwandten nahm, was unwillkührlich seinem Tone eine größere Weichheit, seinem Benehmen eine zartere Schonung gab. Als sie alles erfahren hatte, waren wohl Anklänge genug in dieser Bothschaft, die ihr Herz aufs tiefste erregen konnten, für den Augenblick aber verschwanden sie alle vor dem Schmerz, ihren Vater zu verlieren. Sie brach in heftiges Weinen aus, aber sie bekämpfte den lebhaften Schmerz, um keine Secunde zu verlieren, die sie noch mit ihrem Vater zubringen konnte. Schnell ließ sie sich von Anastasien Alles bringen, was sie bedurfte, um auf der Straße zu erscheinen, kleidete und verhüllte sich hastig, und erklärte sich bereit, dem Grafen zu folgen, dem ihr Benehmen, ihre kindliche Liebe, und ihre Gewalt über sich selbst innige Achtung einflößte. Von Anastasien und zwey Sclaven begleitet, verließ sie die Moschee unter Marsigli's Führung, und erklärte diesem noch auf dem Wege, daß sie vollkommen

entschlossen sey, sich ihres Vaters Willen gemäß sogleich taufen zu lassen.

Wie? rief Marsigli: Sogleich? Ihr wißt wohl nicht, was erforderlich ist, diese Handlung würdig zu begehn, wenn nicht in articulo mortis, wie bey Eurem Vater, eine Ausnahme gemacht werden muß.

Ich bin nicht unvorbereitet, antwortete sie sanft: Die Lehren Eurer Religion sind mir bekannt, und der Wunsch meines Vaters beschleunigt nur einen Schritt, den ich vielleicht früher oder später von selbst gethan haben würde.

Marsigli konnte sich diese Vorbereitung leicht erklären; darum erwiederte er nichts, denn sein Gefühl sagte ihm, daß alles, was er über diesen Gegenstand, in diesem Augenblicke sagen möchte, Sobeiden nur verletzen könnte.

So schritten sie, ohne ferners Worte zu wechseln, schnell dem Schlosse zu, und Marsigli freute sich, auch seinen Theil an Szapary's verdienstlichem Werke zu haben. Sie fanden diesen in dem Vorgemach, wo er, während Marcus Avianus den Beg noch schnell in den nöthigsten Wahrheiten des Christenthums unterrichtete, auf die Ankommenden wartete. Zwar hätte er Sobeiden lieber ganz vermieden, aber so wie die Sachen sich gestal-

tet hatten, war es nicht möglich, und er zählte darauf, daß ihre kindliche Liebe und ihr Schmerz in diesen Augenblicken jede andere Regung ersticken und verschwinden machen würde. Er hatte sich nicht verrechnet. Sie trat ein, ihr erster Blick fiel auf ihn, und so verändert sein Ansehen jetzt war, wo er in männlicher Kraft und Blüthe, und im festlichen Schmucke des heutigen Tags, ein ganz anderer, als jener unglückliche Sclave vor ihr stand, hatte sie ihn doch sogleich erkannt, war erschüttert einen Augenblick stehn geblieben, aber dann freymüthig auf ihn zuschreitend, reichte sie ihm die Hand und sagte: Ich danke Euch! Ihr habt meinen Vater, Ihr habt mich gerettet! Lohnen kann Euch nur Gott, und Euer Bewußtseyn. Mein Leben, was ich besitze, was ich vermag, gehört Euch. Es ist viel zu wenig gegen das, was wir Euch danken. Aber jetzt erlaubt, daß ich meinen Vater sehe! Ach! rief sie heftig, und ihre Thränen stürzten hervor: Wie lange werde ich ihn noch haben?

Sie will sich taufen lassen, sagte jetzt Marsigli.

Wie? rief Szapary: Taufen? Ihr seyd entschlossen? Aber seyd Ihr auch vorbereitet? setzte er bedenklich hinzu.

Ich bin es längst. Ich bin es durch Euch, und

durch mich selbst. Aber jetzt zu meinem Vater! setz=te sie dringend hinzu.

Szapary drückte ihre Hand, die er bisher in der seinigen gehalten, in stummer Bewegung an seine Brust, sagte dann: Erlaubt, daß ich ihn vor=bereite! verneigte sich und ging hinein. Hamsabeg, der bereits sehr schwach geworden, hörte mit gro=ßer Freude, daß seine Tochter gerettet, daß sie ge=genwärtig sey, und noch mehr erfreute ihn ihr Ent=schluß, sich mit ihm taufen zu lassen. Auch daß sie in Begleitung eines mütterlichen Anverwandten hier wäre, hörte er mit Verwunderung und Ver=gnügen; er ließ sie beyde ersuchen, einzutreten, empfing seine Tochter mit Entzücken, Marsigli mit Achtung und Freude. Marcus Avianus erstaunte, als ihm Szapary Sobeiden vorstellte, und er eini=ge Fragen an sie richtete, über die Kenntniß des christlichen Glaubens, die er bey ihr fand. Die hei=lige Handlung sollte nun gleich beginnen. Sobeide mußte sich entschleyern, sie that es ungern vor fremden Männern. Szapary richtete nur Einen Blick auf sie, und vermied sodann sie anzusehn; aber Marsigli schaute mit Wohlgefallen ihre regel=mäßigen Züge, in denen er eine unverkennbare Ähnlichkeit mit denen seiner verlornen Cousine zu finden glaubte. Hamsabeg hatte Szapary zum



Taufzeugen erwählt, Sobeiden erboth ihr Oheim sich zu gleichem Dienste. Marcus Avianus verrichtete die heilige Handlung mit einer Erhebung, die an Verklärung grenzte, die beyden Täuflinge und ihre Pathen waren die einzigen aber tiefbewegten Theilnehmer der heiligen Ceremonie, in welcher Hamsabeg den Nahmen Petrus, nach Szapary's Nahmen, Sobeide aber die Nahmen, Luise Ferdinande, wegen ihres Oheims, und Tomasina wegen ihrer Mutter erhielt. Hierauf entfernten sich die beyden Pathen, und nur Sobeide und die nothwendige Bedienung blieb bey Hamsabeg, der auch den guten Pater inständig ersuchte, ihn nicht mehr zu verlassen.

So blieb auch Marcus Avianus, und ehe eine Stunde verging, verschied Hamsabeg unter großen Schmerzen, aber mit bewundernswürdiger Geduld, unter dem Zuspruche des Geistlichen und den Thränen seiner Tochter, die er noch mit seinen letzten Lauten der Sorge ihres Oheims und seines Freundes Szapary's durch den Geistlichen anempfehlen ließ, und Beruhigung in dem Gedanken fand, sein Kind bey seinem Tode nicht ganz verwaiset zurückzulassen.

Der Tag des Sieges und der Siegesfeyer war vorüber, Hamsabeg's Leiche mit christlichen

Gebräuchen und dem Pompe, den sein Rang erheischte, auf Szapary's Geheiß, der nebst Marsigli und vielen ungarischen und deutschen Edeln dem Zuge in Trauerkleidung folgte, zur Erde bestattet, die trauernde Sobeide dem Schutze ihres Oheims übergeben, und nun trieb Bathiany und Szapary die Sehnsucht, ihre Lieben in Gran zu sehn. Schnelle Bothen hatten ihnen schon gestern die Nachricht von dem Falle der Feste und dem Wohlseyn ihrer Kämpfer, bis auf den Einen, gebracht; aber die Freude über so viel Gutes, was ihnen der Himmel geschenkt und erhalten, war für alle, insbesondere für Marien, durch Wattenwyls Gefahr sehr getrübt. Man hatte ihn schwer verwundet, und ohne Bewußtseyn auf der Leiche Abdurrahmans gefunden, den zu erhalten, er sein irdisches Glück und sein Leben mit Freuden hingegeben hätte. Die sorgfältigste Pflege rettete ihn vom Tode, aber seine Herstellung schien langsam und bedenklich zu werden, da die Trauer um den Freund die Wirkungen der angewandten Mittel und der Jugendkraft hemmte. Dieß war die Nachricht, welche Bathiany seiner Schwester und Mutter brachte, und dadurch die Siegesfreude mächtig dämpfte. Marie wollte nichts mehr von allem hören, was der Bruder und Szapary zu erzäh-

len hatten; sie dachte nur des Freundes Gefahr, welche ihre erregte Einbildungskraft ihr noch viel größer vormahlte, und war mit ihren Gedanken in Ofen an seinem Krankenlager, indeß Therese und ihre Mutter sich alles erzählen ließen, was bey der Eroberung der Stadt und mit Hamsa-beg vorgegangen war. Theresen erfreute innig seine Bekehrung, und der Gedanke, daß die edle Sobeide, der auch sie, von aller kleinlichen Eifersucht frey, so vielen und so freudigen Dank schuldig war, nun nicht ganz verlassen seyn, und an ihrem Oheim einen schützenden Freund finden werde, der sie, die neue Christinn, geziemend in die christliche Welt einführen konnte. So gestaltete sich unter diesen Personen die Gegenwart freundlich, und man fing an, Plane für eine gesicherte Zukunft zu entwerfen. Szapary wünschte mit den Seinigen auf die lange verlaßnen Güter heimzukehren. Bathiany konnte sich aber nicht entschließen, schon jetzt aus dem Kampfe zu scheiden, der noch lange kräftig und siegreich gegen die gedemüthigten Feinde fortwähren sollte. Marie verlangte heftig sich nicht aus der Nähe ihres Freundes entfernen zu müssen, und hatte der Mutter schon mehr als einmahl alles Ernstes den Vorschlag gemacht, nach Ofen zu gehen, und dort die Pflege ihres Bräutigams zu über-

nehmen, was ihr ja Niemand verargen könne. Das wollte die Mutter nicht, und auch der Bruder und Szapary widerriethen es, weil in der halbzerstörten, halb noch von Türken bewohnten Stadt, kein geziemender Aufenthalt für Frauen ihres Standes seyn würde. Marie ertrug diese Hindernisse mit der höchsten Ungeduld, und Unruhe und Sehnsucht schienen aufreibend auf sie zu wirken. So wurde denn beschlossen, daß Wattenwyl, sobald seine Wunden die Bewegung des Fahrens würden ertragen können, nach Gran gebracht werden sollte, wo dann beyde Frauen seine Pflege übernehmen, und Marie sich selbst überzeugen könnte, daß ihrer Liebe und ihrem Glücke keine fernere Gefahr drohe. Bathiany kehrte also nach einigen Tagen, die er im Schooße seiner Familie und in den Armen der Freundschaft zugebracht, nach Ofen zu dem künftigen Schwager zurück, und brachte diesem, den körperliche Leiden, und mehr noch der Schmerz um den verlornen Freund, sehr gebeugt hatten, eine frohe Hoffnung und heilende Freude mit. In wenig Tagen fühlte sich Wattenwyl bereits im Stande die kurze Reise anzutreten, und der Anblick des Entzückens, womit ihn Marie empfing, und ihre liebevolle Sorge für ihn strömte ein so beglückendes Gefühl in seine verdüsterte See-

le, daß auch seine Genesung nun rascher und vollständiger fortschritt. An Mariens Seite, im vollen Bewußtseyn seines Glückes, stumpfte sich nach und nach der Stachel des Schmerzens um Coignys Verlust ab. Wattenwyl erkannte immer deutlicher, daß die Vorsicht, welche Alles besser macht, als wir Sterbliche in unsern unverstandnen Wünschen wähnen, auf diese Weise am Besten für den Verstorbenen gesorgt hatte, indem sie ihn rühmlich als Held habe fallen und eine Schmach nicht erleben lassen, die sein Leben, so wie er zu denken gewohnt war, verbittert haben würde. Seine letzte Bitte an Wattenwyl, und ein kaum hörbares Flüstern, das dieser aus dem Munde des Sterbenden vernommen, und das ihm wie ein reuiges Gebeth geklungen hatte, ließen ihn hoffen, daß die ewige Barmherzigkeit ihn nicht verworfen, und die späte Wiederkehr des Verirrten gnädig werde angenommen haben. Schon in Ofen hatte Marcus Avianus, dem Wattenwyl sein bekümmertes Herz eröffnet, diese tröstenden Gedanken in ihm erweckt, und ihm die triftigsten Gründe dafür angegeben. Jetzt bemühte sich Marie und noch mehr ihre Mutter diese Vorstellungen lebendig in ihm zu erhalten und zu stärken. Sie wirkten auch mächtig auf ihn, und stimmten seinen finstern Schmerz all-

mählig zu sanfter Wehmuth, die, wie ein trüber aber nicht entstellender Schleyer, sich für ihn über die ganze Welt, selbst über sein Verhältniß zu Marien breitete.

Der Herzog von Lothringen setzte nun mit seiner siegreichen Armee seine Eroberungen fort, und in eben dem Maße, wie das Glück der christlichen Waffen stieg, sank der Muth und die Zuversicht der Türkischen. In reissenden Fortschritten eroberten jene nacheinander Simontornya, Fünfkirchen, die Sikloser- und Kaposvarer-Burg. Wallis und Veterani nahmen Szegedin, und schlugen ein bedeutendes, zum Entsatze dieses Ortes gesandtes Heer der Türken bey Szenta, ein Vorspiel jenes viel größern Sieges, den dreyzehn Jahre darauf derselbe Prinz von Savoyen, dessen früherer Waffenthaten diese Blätter erwähnten, an demselben Orte über die Türken erfocht 28).

Drey folgende Jahre hatten vieles geändert. Der Herzog Carl von Lothringen war mitten im Laufe seiner Siege gestorben; die Prinzen von Savoyen und Baden, welche unter ihm gedient und gelernt hatten, führten nach seinem Tode

die Armee mit gleichem Glücke, und Eugen mit höherem Ruhme, wie die Welt es weiß. Graf Bathiany zeichnete sich noch fortwährend durch seine Kriegsthaten aus, er eroberte Stuhlweissenburg und Kanischa, die letzte Besitzung der Türken im westlichen Ungarn. In seinem Hause sah es auch jetzt bedeutend anders aus, als vor drey Jahren. Die alte Gräfinn, gleich als hätte sie nur darauf gewartet, ihre geliebte Tochter an der Hand eines edlen Mannes versorgt und glücklich zu wissen, hatte bald nach Mariens Vermählung mit Wattenwyl die Erde verlassen. Ihr Schwiegersohn, den keine heimathlichen Bande an das Land banden, und den seine Gemüthsstimmung, nach Coigny's und seines Feldherrn Tode, Ruhe und Entfernung vom Kriegsgetümmel wünschenswerth machte, hatte seinen Abschied mit großer Auszeichnung erhalten, und Marien leicht beredet, ihm in sein schönes freyes Vaterland zu folgen, wo er ihr, seiner Familie, und dem Andenken seines Coigny lebte. Graf Marsigli hatte seine Nichte und seine literarischen Schätze nach Bologna gebracht, jene einer bejahrten Verwandten übergeben, die das junge Mädchen mütterlich behandelte, und sie in italienisch christliche Sitte nnd Lebensweise einführte. Der Oheim gründete sein

berühmtes wissenschaftliches Institut, das jetzt noch blüht, und die Schätze Hamsabeg's, welche Sobeide aus jenem Brande gerettet, und mit denen sie des Oheims löbliche Zwecke gern unterstützte, fanden hier eine weithin nützliche Verwendung.

Sie selbst aber, Luise Ferdinande Gräfinn von Marsigli — denn so wurde Hamsabeg's Tochter nun genannt — lebte still und eingezogen wie eine Nonne bey jener alten Verwandten, die sie bald wie eine Tochter lieben lernte. Zuweilen war ihr wohl der Gedanke gekommen, wirklich in ein Kloster zu gehn. Nachdem ihr Vater todt war, für den allein sie zuletzt gelebt, war Niemand mehr auf der Welt, den sie lieben durfte, und nur ein theures Angedenken hatte im Innersten ihrer Seele sein stilles Heiligthum. Aber ihrem klaren thätigen Geiste widerstrebte die Vorstellung eines bloß beschaulichen Lebens. Von ihrer bejahrten Verwandtinn angeleitet, und von ihrem Oheim, der sie immer mehr und mehr schätzte, mit Rath und That unterstützt, hatte sie einen Theil ihres Reichthums auf die Errichtung eines Hauses verwendet, in dem sie hülflose alte Frauen aufnahm, und selbst für ihre Verpflegung sorgte. Auch nahm sie sich in des Oheims öfteren Abwesenheiten, so viel sie es vermochte, seines Institutes an, und in dieser stil-

len nützlichen Thätigkeit fand ihr Geist den beruhigendsten Trost für tiefe unheilbare Schmerzen.

Szapary war in diesen drey Jahren nicht viel oder wenigstens nicht lange glücklicher gewesen, als seine ferne Freundinn. Ein Jahr noch hatte der Himmel ihm seine geliebte Therese, und mit ihr sein häusliches Glück gelassen. Ihre längst erschütterte Gesundheit fing nach dem Verlaufe desselben sichtbar zu wanken an, sie fühlte es selbst wohl, aber sie verbarg diese Erkenntniß ihrem Gemahle; denn sie wußte, wie tief ihn ihr Verlust beugen würde. Endlich vermochten weder sie noch die Ärzte ihm das traurige Geheimniß zu verbergen; die liebevolle Gattinn, die sorgsame Mutter von vier unerzogenen Kindern war dem Tode verfallen. Szapary erfüllte diese Entdeckung mit dem größten Schmerz, Bathiany eilte sogleich herbey, um ihn zu trösten und aufzurichten. Er faßte sich männlich, denn er wollte Theresen nicht sein zerrissenes Herz sehen lassen. Sie wollte ihm ihre Leiden verhehlen. So täuschten sich die beyden Gatten wechselweise aus Liebe und Schonung, bis endlich der nahende Tod jede Verstellung abstreifte, Szapary erkannte, mit welcher himmlischen Geduld seine Therese litt, und sie den Geliebten durch seinen Schmerz um sie noch

inniger lieben lernte. Als sie fühlte, daß ihr letzter Augenblick herannahte, verlangte sie noch ganz allein mit dem Gatten zu sprechen. Ich muß sterben, sagte sie, und gewiß und bald. Ich lasse Dich, der Du weiblicher Pflege so gewöhnt und oft bedürftig bist, ich lasse vier unerzogene kleine Kinder verwaiset und einsam zurück. Am Rande des Grabes zeigt sich uns Alles anders, als im frischen Genusse des Lebens und der Liebe. Keine Eifersucht, kein Eigennutz spricht dann zu unserm Herzen, das die Ewigkeit bereits mit heiligen Armen ergreift. Du bedarfst eines Weibes, Deine Kinder einer Mutter —

Mit dem höchsten Schmerz, aber mit Fassung wandte sich Szapary bey diesen Worten von ihr ab, und beschwor sie, ihm die letzten Augenblicke seines irdischen Glückes nicht mit solchen Reden zu vergiften. Sie aber, schon halb verklärt und lächelnd wie ein Engel, sah ihm beruhigend in die von Gram entstellten Züge, zog seine Hand an ihre Lippen und sagte: Hab die Güte, lieber Mann, und höre mich an! Man ehrt ja stets die Bitten der Sterbenden. Durch Thränen blickte Szapary auf sie, und sein Auge winkte ihr Gewährung. Du bedarfst eines Weibes, unsre Kinder einer Mutter, fuhr sie fort, Ihr alle eines liebevoll sorgenden

Herzens, wie ich mir vor Gottes nahem Throne das Zeugniß geben darf, daß meines war.

Ja, bey Gott! rief Szapary, unvermögend sich länger zu bezwingen, und seine Thränen stürzten hervor.

Sie küßte seine Hand, um ihm für dieß Zeugniß zu danken, dann fuhr sie fort: Es lebt kein mir bekanntes weibliches Wesen, bey der ich diese Eigenschaften in solchem Grade, und mit solcher Zuversicht zu finden hoffen könnte, als sie, der ich ja Dich, Dein Leben, das Glück der letzten Jahre an Deiner Seite danke, die edle Gräfinn Marsigli, Deine, meine Wohlthäterinn.

Welch ein Gedanke! rief Szapary: Sie ist längst für mich todt, wie ich für sie. Sorge nicht für mich, Therese, meine Lebenskraft ist gebrochen seit dem furchtbaren Aufenthalte in Erd; ich folge Dir bald —

Und sollen unsre Kinder ganz verwaiset, ganz verlassen seyn?

Bathiany wird für sie sorgen!

Was kann der Krieger für sie thun? Er kann sie schützen, ihnen rathen. Sie lieben und pflegen kann nur eine Mutter, und ein liebendes Weib. Sieh, Peter, fuhr sie fort, und zog unter der Decke ihres Bettes einige Briefe hervor. Sieh,

ich habe schon lange an diesen Fall gedacht, und mich daher in steter Kenntniß von Sobeidens, oder der Gräfinn Marsigli Schicksale gehalten. Ich weiß, daß sie gut und fromm ist, daß sie als Christinn mit höherem Sinne die Tugenden übt, die sie schon als Mohamedanerinn kannte und ehrte. Ich weiß ferner — zürne mir nicht, daß ich auch das erfahren! — daß Dein Bild, wie das Bild eines Schutzheiligen, in ihrer Seele lebt. Peter! Wenn Du meine letzte Stunde erleichtern, und mich mit recht ruhigem Herzen willst sterben machen, so versprich mir Luisen Ferdinanden Deine Hand zu reichen.

Eine heftige Erschütterung durchzuckte Szapary, und nahm ihm für einige Augenblicke das Vermögen zu antworten. Therese fuhr fort: Sollte es möglich seyn, daß der Gedanke, eine ehemahlige Türkinn zu eheligen, Dir widerstehn sollte, so nimm eine andere, aber ein sanftes, liebendes Wesen, kein Mädchen, das durch Dich bloß eine angesehene Frau werden will. Gib deinen Kindern eine gute Mutter, die sie das Stief nicht fühlen läßt! Ach ich wiederhohle es, gib ihnen Luisen Ferdinanden! — Die Anstrengung, womit Therese gesprochen, hatte ihre wenige Kraft erschöpft. Ihre Augen schloßen sich, sie ließ die Hand

ihres Gemahls los, und sank auf ihre Kissen zurück. Seine Stimme, sein Schmerz, riefen sie wieder ins Bewußtseyn, aber zu reden vermochte sie nicht mehr. Bittend erhob sie ihre Hände und ihre Augen. Er faßte sie, und sein bejahender Blick, sein Händedruck senkte Trost und Beruhigung in ihr Herz. Dann trat der Geistliche wieder zu ihr, Szapary kniete an ihrem Lager nieder, unter dem frommen Zuspruche des ersten, unter den Gebethen und Thränen ihres Mannes entschlief sie bald darauf, und nahm sein Versprechen mit in die bessere Welt.

Aber es vergingen zwey Jahre, ehe er es vermochte, an ein anderes Eheband zu denken, und die Möglichkeit zu fassen, daß sein Herz, an Theresens weiche innige Behandlung gewohnt, sich in andern Banden glücklich fühlen könnte. Die Rücksicht auf seine Kinder, alles, was er seit dem Tode seiner Frau von der Gräfinn Marsigli gehört hatte, theure, schöne Erinnerungen, die, früher durch strenge Pflicht bekämpft, im Hintergrunde seiner Seele schliefen, und nun allmählig hervortraten, bestimmten ihn endlich. Er schrieb an ihren Oheim, und erkundigte sich, ob die Hand seiner Nichte noch frey sey, und sie sich entschließen könnte, einem Witwer mit vier klei-

nen Kindern, einem Manne, dessen Jugendblüthe gewelkt, dessen Gesundheit erschüttert sey, ihre Hand zu reichen? Es ist unnöthig zu sagen, ob und wie Graf Marsigli und seine Nichte diesen Antrag aufnahmen. Szapary eilte nach Bologna, und zum erstenmahle nach beynahe fünf Jahren ihrer Bekanntschaft, zum erstenmahl seit einer langen hoffnungslosen Trennung schlug Sobeidens Herz beglückend und beglückt an dem ihres ersten und einzigen Geliebten.

Noten

zum dritten Theile.

1) 2) 3) Aus Graf Marsiglis Memoiren.

4) 5) 6) 7) Geschichtlich.

8) Das Wappen von Ungarn ist ein Kreuz, das, aus einer goldnen Krone emporsteigend, auf dem mittelsten von drey grünen Bergen ruht.

9) Geschichtlich, wie alle Schicksale dieser Freywilligen.

10) Eben so.

11) Diese Besorgnisse herrschten in Constantinopel.

12) 13) Geschichtlich.

14) Der Pascha von Ofen, Abdurrahman, war wirklich ein Schweizer-Offizier, Coigny mit Nahmen. In dem Parlamentär Olivier erkannte er seinen Jugendfreund, und überhaupt sind alle Hauptbegebenheiten desselben völlig geschichtlich, so wie sie hier und im ersten Bande vorkommen.

15) 16) 17) Geschichtlich.

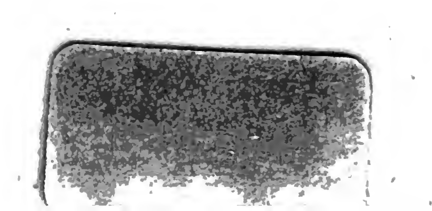
18) Ein solcher Fetwa kam wirklich nach Ofen.

19) 20) 21) 22) 23) 24) 25) Geschichtlich.

26) Hamsabegs Taufe und Todesart, so wie Szaparys Großmuth sind geschichtlich.

27) Graf Marsigli suchte und fand wirklich die Manuscripte, welche für ihn von solcher Wichtigkeit waren, und welche sich noch jetzt in dem von ihm errichteten wissenschaftlichen Institute in Bologna befinden, wo Herr Hofrath von Hammer sie gesehen hat.

28) Geschichtlich.




Digitized by Google